

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Berlin, 1965

Heft 11 (1970)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196

Nf



FONTANE BLÄTTER

Band 2, Heft 3

1970

THEODOR FONTANE

Briefe an seinen Sohn Friedrich

Mitgeteilt und kommentiert von Gotthard Erler, Berlin

Berlin, 17. Dezember 1884
Potsdamer Straße 134 c

Mein lieber Friedel.

Wir haben jetzt wieder Mädchennot¹, ähnlich wie im Sommer, wenn auch nicht ganz so schlimm. Mama wirtschaftet in der Wohnung umher und hat die bekannte Wut, alles selbst zu waschen, zu kehren und zu putzen. Da fallen denn die Briefe in den Brunnen; damit Du aber nicht ganz ohne Nachricht bleibst, diese wenigen Zeilen von mir. Deine Weihnatskiste wird schon gepackt und wird rechtzeitig in Jena eintreffen²; am Heiligabend wird Dir wohl ein bißchen sonderbar ums Herz sein, aber man kommt drüber weg. Vielleicht laden Dich Baltzens³ ein; ein bißchen Familie, wenn auch nicht die eigne, will man an solchem Tage doch immer sehn. — George kommt am Sonnabendabend und wird gleich mit Lichterfelder Kameraden ein Rendezvous im „Schützen-Lisl“ haben; Theo auch dabei.⁴ Mete hat viel mit ihrer Schule⁵ zu tun und ist nachmittags und abends in Gesellschaft (Müller-Grotes⁶ etc.), so daß ich sie jeden Tag nur eine Stunde sehe. Mit ihrer Gesundheit geht es leidlich, und ihre Stellung gefällt ihr Gott sei Dank sehr. — Berlin ist in Aufregung wegen der im Reichstag abgelehnten 20 000 Mark, die Bismarck für einen Ministerialdirektor forderte. So ziemlich alle Welt — selbst Fortschrittler — stehen auf Bismarcks Seite und finden es empörend.

Lebe wohl, mein alter Kerl. Bald mehr. Wie immer Dein

alter Papa.

Sekten Germanistik / Geschichte
Fachbereich Germanistik
Bibliothek

149

1970/176

77

119

120

123

126

140

(DDR dem 47 51,

Hans- eitge,

ckamt

Berlin, 10. Februar 1890
Potsdamer Straße 134 c

Mein lieber Friedel.

Ich würde Dir mit den 5 Exemplaren⁷, die ich noch habe, gern zu Diensten sein, es geht aber nicht gut, und um so weniger gut, je geringer die überhaupt noch existierende Gesamtzahl ist. Denn um so mehr geniert es mich, Hertz meinerseits noch um ein paar Exemplare anzugehn. Und doch müßte ich das, da 3 Exemplare morgen oder übermorgen noch in die Welt sollen, und zwar Exemplare, die für Georgens ehemalige Vorgesetzte und Gönner bestimmt sind, darunter Rheinbaben und Holy v. Ponienicz, die bloß noch keine haben, weil ich ihren Garnisonsort bis dato nicht ermitteln konnte.⁸

Außerdem hilft Dir die Geschichte auch nicht viel, in 3 oder spätestens in 8 Tagen wäre dieselbe Pleite wieder da; ich bin neugierig, wie sich die Sache entwickelt.

Wie immer Dein

alter Papa.

Liegt Dir aber **sehr** daran (was ich kaum annehme), so kannst Du die Exemplare kriegen.

Anmerkungen

Beide Briefe waren bisher unveröffentlicht. Sie werden hier nach den authentischen Abschriften des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek wiedergegeben; über das Schicksal der Originalhandschriften, die vor 1945—47 zum Bestand des Archivs gehörten, informiert die Notiz auf Seite 220 dieses Heftes.

- 1 Im Tagebuch vermerkt Fontane: „Am 2. Oktober Mädchenwechsel; wir ergattern eine wundervolle alte Zierliese, die sich ‚männerfeind‘ nennt und in der dritten Person nie anders als von ‚Fräulein Wenzel‘ von sich spricht.“ Dieses Original hatte Fontanes vor Weihnachten wieder verlassen; allerdings meldete der Dichter seinem Sohn Friedrich am 23. Dezember 1884: „... das polnische Mädchen, das wir haben, befriedigt zwar nur unvollkommen, aber als Polin kann sie wenigstens Karpfen kochen, was ja in der Weihnachtszeit etwas bedeutet. Gestern hat sie sich dadurch in momentane Gunst hineingekocht.“
- 2 Friedrich Fontane, der jüngste Sohn des Dichters, hatte Ende September 1884 seine Lehrzeit als Buchhändler bei Langenscheidt beendet und war dann in Jena in das Frommannsche Sortimentsgeschäft eingetreten.
- 3 Friedrich Fontane notierte auf der Kopie des Briefes: „Geh. Kriegsrat Baltz war der Schwager des dem F.schen Ehepaar befreundeten Hofrats Roland (vielleicht vom Auswärtigen Amt).“
- 4 George Fontane, der älteste Sohn, der später als Hauptmann und Lehrer an der Kadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde wirkte, war damals in Wahlstatt stationiert. Auch der Sohn Theodor hatte die militärische Laufbahn eingeschlagen und war später Beamter in der Heeresintendantur.
- 5 Über Martha (Mete), die einzige Tochter, heißt es 1884 im Tagebuch: „Martha nimmt eine Stellung in Fräulein Leydes höherer Mädchenschule an und wird Lehrerin in der 3. Klasse, avanciert aber schnell.“
- 6 Mit der Familie des Berliner Verlegers Carl Müller-Grote (1833—1905) war Fontane befreundet. Müller-Grote verlegte den Roman „Unterm Birnbaum“ (1885).
- 7 Friedrich Fontane notierte auf der Kopie des Briefes: „Es handelt sich um die bei Hertz erschienenen ‚Gedichte‘, die damals sehr gut gingen.“ Es war die dritte, stark veränderte Auflage von Fontanes „Gedichten“ (1889).
- 8 George Fontane war 1887 gestorben; in der Ausgabe der „Gedichte“ von 1889 waren zwei Gedichte auf den Tod des Sohnes enthalten: „Meine Gräber“ und „Am Jahrestag“.

Fontane und Wolfsohn. Unbekannte Materialien

I

Im vergangenen Jahr wies Charlotte Jolles im Nachtrag ihrer ergänzenden Bemerkungen „Zu Fontanes literarischer Entwicklung im Vormärz“ auf einen Brief des Philologiestudenten und späteren Sanskritisten Max Müller aus Leipzig an den jungen, nach „Elbflorenz“ verzogenen Apotheker vom November oder Dezember 1842 hin¹, der sich in Schreibmaschinenschrift im Fontane-Archiv Potsdam befindet und auch über Fontanes Beziehung zu Wilhelm Wolfsohn neuen Aufschluß bietet. Dieser Brief Müllers wird hier nach Jolles' kürzlicher Publikation der Korrespondenzen Fontanes aus Dresden vom September bis November 1842², seinem undatierten, von ihr mit ca. 8. Juli 1842 angesetzten Brief an Wolfsohn³ und Richard Kerstings Briefen⁴ als viertes Dokument aus des Dichters wenig erforschter Dresdner Periode vorgelegt. Der undatierte Brief des neunzehnjährigen Müller, von dem einige Sätze in englischer Übertragung 1902 von seiner Witwe Georgina veröffentlicht wurden⁵, lautet nach der Abschrift⁶ im Potsdamer Archiv:

Stumm wie ein Fisch! lieber Fontane. Wozu geht denn tagtäglich die Leipzig—Dresdner Eisenbahn, wenn Sie sich nicht einmal die Zeit nehmen wollen, mir einige Zeilen zukommen zu lassen, besonders da Sie in letzter Zeit ja so manches hatten, worüber Sie mir etwas hätten mitteilen können. Ich bin eine Zeitlang nicht gut auf Sie zu sprechen gewesen und hatte so manches auf dem Herzen, was ich Ihnen sagen wollte. Nun, viel haben Sie daran nicht verloren, besonders da Wolfsohn, wie ich höre, Ihnen offen seine Meinung gesagt hat.¹ Wir wollen also das Redaktionsthema auf sich beruhen lassen, obgleich ich Ihnen sage, daß ich mich gefreut hätte, wenn Sie das Anerbieten unter besseren Bedingungen hätten annehmen können. Es wäre mir wenigstens nicht eingefallen, Sie davon abzureden, denn ich glaube, man muß hier nicht eingreifen wollen, sondern die Welt ihren Lauf gehen lassen. Sie würden allerdings mit mancher Not zu kämpfen gehabt haben, aber ich glaube, wenn Sie körperlich stark geblieben wären, so hätten Sie auch wohl die Kraft gehabt, sich durchzuarbeiten. Nun es nicht so geworden ist, können Sie auch zufrieden sein, denn auf jeden Fall befinden Sie sich jetzt wohler, wie als Redakteur der „Eisenbahn“.²

Hoffentlich sind Sie in der Zeit nicht müßig gewesen und lassen uns bald einmal etwas Neues und Gutes hören; es schien mir, als Sie das letzte Mal hier waren, als wären Sie sich einer frischen, inneren Kraft bewußt und wenn die da ist, muß man die Zeit nicht ungenutzt lassen. Wenn Sie sich treu bleiben und nicht in das Geschrei der Dichter stimmen, welche überall ihr kleines Selbst und nirgends die allgemeine Sache im Herzen tragen, so muß schon etwas Tüchtiges geleistet werden. Aber nur kein Sprung gegen sich selbst. Ein Dichter muß seine eigenen Kinder fressen können (Bon appétit!).



Wenn Sie Weihnachten herkämen, so könnten wir über so manches uns aussprechen, was für Briefe nicht passen will. Lassen Sie sich doch wieder Honorar von Binder schicken und kommen Sie her! Oder haben Sie keine Korrespondenzen mehr geschrieben? Wie wäre es, wenn wir zusammen eine Novelle schreiben? Es gibt deren viele. Wolfsohn und Schauenburg³ möchte ich nicht mit dazu ziehn, weil die Leute so bummelig sind in dergleichen Sachen. Schreiben Sie mir doch mit nächstem Brief die erste Szene. Der andere darf nichts daran ändern, sondern es ist die Hauptsache, auf die gegenseitigen Gedanken geschickt einzugehen.—

Das Manuskript zu unsrem Almanach⁴ liegt noch in meinem Kasten. Ich wollte Sie nicht wieder dazu auffordern, weil Sie ihre Gedichte ungern dazu herzugeben scheinen. Ich mache Ihnen durchaus keine Vorwürfe darüber, wenn Sie

besser darüber zu disponieren glauben; wenn Sie aber noch lange warten, so werden viele ihren Wert ganz verlieren.

Amüsieren Sie sich gut zu Weihnachten und treten Sie das neue Jahr glücklich und gesund an und behalten Sie lieb

Ihren Freund Max Müller

Leipzig

Kommentar

1 Wolfsohn war — vermutlich im Anschluß an ein in Dresden gemeinsam verbrachtes Wochenende — am Montag, dem 31. Oktober 1842, mit seinem „lieben Freunde Theodor Fontane“ in Pirna gewesen. Dies geht aus einer Sammlung von getrockneten Baumblättern hervor, die Wolfsohn mit Datum, Ort und Namen der unter den Bäumen Getroffenen versehen 1837 auf seiner Reise von Odessa nach Leipzig angelegt und bis zum Tode 1865 fortgeführt hat. Reste der Sammlung sind bis auf den heutigen Tag in den Händen von Wolfsohns Urenkel Wolfgang Wolters in Dresden erhalten, dem ich für zeitweilige Überlassung und der Erlaubnis zur Sichtung der Nachlaßreste sehr zu Dank verpflichtet bin. In Pirna besuchte Wolfsohn den Arzt Dr. Anton Dietrich, der aus Liebhaberei aus dem Russischen übersetzte und dem jungen Studenten für seine bald darauf, im April 1843, im Druck erschienene Promotionsschrift „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen“ bereitwillig Studienmaterial zur Verfügung stellte. Durch die nachgewiesene Begegnung der Freunde am 31. Oktober 1842 und die Weihnachtsgrüße am Schluß des vorliegenden Briefes wird seine Datierung auf die Zeit von November bis etwa 20. Dezember 1842 eingegrenzt.

2 In seiner in der „Eisenbahn“ erschienenen Korrespondenz von Mitte September 1842 hatte Fontane, an die Adresse Robert Binders gerichtet, die „Lösung manchen Rätsels“ in seiner Handlungsweise, nämlich die Erklärung für seine Ablehnung, an Georg Günthers Stelle die Redaktion des Blattes zu übernehmen, gegeben: „Man kann ein freiheitglühend Herz im Busen tragen und vermag es dennoch nicht, unter einer Fahne zu kämpfen, die Uniformen verlangt...“ Müllers Bemerkung, daß Fontane sich wohl durch die Redaktionsgeschäfte durchgearbeitet haben würde, wenn er „körperlich stark geblieben“ wäre, gestattet die Vermutung, daß der junge Apotheker schon vor oder während seiner Erkrankung von Mitte Februar bis Mitte Mai 1842 zum ersten Mal den erlernten Beruf an den Nagel hängen und sich in Leipzig als Schriftsteller und Redakteur der „Eisenbahn“ etablieren wollte. Die bisher in der Fontane-Forschung gültige, auf des Dichters Erinnerungen gegründete Version, dieses Projekt falle in den Sommer 1843, wird durch Müllers Brief ebenso widerlegt wie die Annahme, es sei durch Binders Verhalten nicht verwirklicht worden. Unterstützt wird die Vermutung, daß Binder schon im Februar 1842 Fontane die Redaktion der „Eisenbahn“ angeboten hat, auch durch Georg Günthers Aufgabe dieses Postens im Januar 1842 (vgl. Karl Glossy, Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. I. Teil, in: Jahrbuch der Grillparzer-Gesell-

schaft, 22. Jg., Wien 1912, S. 241), um für die „Sächsischen Vaterlandsblätter“ tätig zu sein. Dadurch wurde die Redakteurstelle an der „Eisenbahn“ überhaupt erst frei. — Die von Helmut Nürnberger (Der frühe Fontane, Hamburg 1967, S. 99 und 373) aufgeworfene Frage, ob der in Fontanes Erinnerungen genannte „zahlungskräftige Verleger“ (Binder) mit der Person identisch ist, der Fontane das „zurückempfangene Manuskript“ (Fontane aus Leipzig an Wolfsohn Ende Juni/Anfang Juli 1843) verdankte, kann vielleicht durch den abweichenden Text dieses Abschnittes aus „Von Zwanzig bis Dreißig“ in der Handschrift des Märkischen Museums Berlin der Lösung nähergeführt werden. Es heißt dort: „Ich war in Dresden während meiner Mußstunden sehr fleißig gewesen und hatte Gott weiß was alles auf Lager. So waren, um nur eines zu nennen, die Dichtungen eines sogenannten Anti-Cornlaw-Rhymers, eines Mr. Nichols /oder Nicholson/ in ihren besten Stücken von mir übersetzt worden, wieder in Spencerstrophen, was, weil diese sehr schwer zu schreiben sind, mich nach der Formseite hin erheblich gefördert hatte. Das war aber auch das einzige, was ich davon hatte. Der bis dahin so freundlich gesinnte Verleger sprang ab. [Variante:] Der Verleger schien aber grade diesen Spencerstrophen ganz besonders zu mißtrauen, er sprang also plötzlich ab, und weil meine kleinen Ersparnisse schnell aufgezehrt waren, so blieb mir nichts andres übrig, als in das Haus meiner Eltern zurückzukehren /und ich kehrte, durch die Verhältnisse gezwungen, in meiner Eltern Haus zurück.“

- 3 Hermann Schauenburg lebte damals bei seinem Bruder Eduard (1821–1901), Student der Philosophie, in Berlin. Im Quartier der Brüder wurde am 12. Mai 1842 zu Ehren Hoffmann von Fallerslebens, im November zu Ehren Georg Herweghs eine Studentenfete veranstaltet. Durch Schauenburgs und Hermann Krieges Aussage anlässlich ihrer Inhaftierung im Frühjahr 1843 ist erwiesen, daß Schauenburg zum Stiftungsfest der Burschenschaft „Kochei“ am 12. August und zu den Herbstferien 1842 nach Leipzig gekommen war (Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: Universitätskurator Nr. 560).
- 4 Eine Bemerkung über diesen geplanten Almanach ist in eine Akte des Universitätsgerichts Leipzig eingegangen, die sich mit burschenschaftlichen Umtrieben an der Leipziger Universität 1841/42 beschäftigt (vgl. weiter unten S. 157). Es heißt dort aufgrund der Vernehmung Hermann Krieges und bei ihm gefundener Briete Schauenburgs über Max Müller: „Kriege nennt ihn einen Literaten und Schauenburg schreibt von ihm, daß er einen politischen Musenalmanach mit Fontane herauszugeben projekte“ (Archiv der Karl-Marx-Universität Leipzig, Rep. II, Kap. XVI, Litt. Sect. I, Nr. 16a; der Name Fontane hier mit Fontaine wiedergegeben).

Das Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar bewahrt einen unveröffentlichten Brief Fontanes an Wilhelm Wolfsohn, für dessen Abdrucksgenehmigung wir unseren herzlichsten Dank sagen. Der Brief ist undatiert; er wurde am 7. August 1851 in Berlin geschrieben und war, wie aus dem erhalten gebliebenen Umschlag ersichtlich ist, nach Dessau, „per Adresse Gebrüder Katz“ gerichtet. Seine Datierung ergibt sich aus dem im nachfolgenden Kommentar erläuterten Inhalt und aus zwei auf dem Umschlag zu entziffernden Stempel aufdrucken: „Berlin, Anhalter Bahnhof, 7. Aug.“ (der 7. August des Jahres 1851 fiel auf einen Donnerstag). Der Brief lautet:

Donnerstag Mittag

Mein lieber Wolfsohn.

In der Poststraße ist Dein Paß¹ nicht zu finden und in der Marienstraße hat man ihn weder, noch hat man ihn daselbst je gehabt. So stehn die Affairen. Die Schimpfereien des Polizisten über Unordnung und Bummelei erspar' ich Dir füglich.

Du wirst also, falls Du noch nach Böhmen reist, Dein Heil in Dresden beim östreich[ischen] Gesandten versuchen müssen. Es ist fatal, aber nicht zu ändern. Dir ein frohes Wiedersehn all der Deinen² von ganzem Herzen wünschend und unter Grüßen für Dich und Gebr. Katz³ wie immer Dein

Th. Fontane

Kommentar

- 1 *Nach sechsjährigem Aufenthalt im Königreich Sachsen war Wolfsohn, der — als Sohn deutscher Eltern in Rußland geboren — den Anschluß an ein deutschsprachiges Land suchte, nach wie vor russischer Staatsbürger und ohne gültigen Paß, wodurch er den Ausweisungsgesetzen unterworfen war. Am 31. Dezember 1850 hatte er in diesem Zusammenhang an Varnhagen von Ense geschrieben: „Denken Sie nur, ich figuriere noch immer als russischer Untertan, obgleich mein Paß alle Ursache hat, sich der Prüfung des Kundigen möglichst zu entziehen; was ich aber auch immer zu meiner Einbürgerung in Deutschland versuche, scheidet an der ersten Forderung, die überall gestellt wird, — daß ich einen Emigrationsschein beibringe. Rußland zählt bekanntlich schon den animus emigrandi zu Kapitalstaatsverbrechen, um so weniger ist eine Sanktion der Tatsache zu erlangen. Auf diese Weise bin ich verdammt, die historische Heimatlosigkeit meines Stammes polizeilich in jeder Fiber nachzufühlen. Und als Redakteur einer Zeitschrift, die ich nun einmal nicht anders als in liberalster Richtung führen kann, laute ich jeden Augenblick Gefahr, der heiligen Inquisition in die Hände zu geraten; ja, schon bei einem strengen Paßexamen würde ich bis zum Nimmerwiederaufstehen durchfallen... Könnten Sie mir vielleicht in diesem Labyrinth einen Faden an die Hand geben, mit dem meine bürgerliche Anknüpfung an Deutschland möglich wäre, auch ohne den russischen Emigrationsschein? Ich brauche wohl kaum mit Worten zu bezeich-*

nen, was Sie damit für mich tun würden" (zitiert nach: F. Dukmeyer, Varnhagen und die russische Literatur. In: Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 29 vom 19. Juli 1914). Diese ungeklärten Verhältnisse zwangen Wolfsohn nicht nur, die im Brief an Varnhagen erwähnte, am 1. Januar 1851 gemeinsam mit Robert Prutz begonnene Redaktion des „Deutschen Museums“ schon am 15. September 1851 wieder aufzugeben, sie hatten auch die beabsichtigte Eheschließung mit Emilie Gey (1818–1894) bislang unmöglich gemacht. Wolfsohn hatte schriftlich oder bei einem Besuch in Berlin Fontane gebeten, dem Verbleib des für die behördliche Sanktionierung seiner Existenz erforderlichen Passes nachzutorschen, der möglicherweise durch Varnhagens Vermittlung an Berliner Polizeidienststellen gelangt war. Nachdem Wolfsohn weder in Sachsen noch in Braunschweig die Einbürgerung gelungen war, die dem vorliegenden, nach Dessau gerichteten Brief zufolge auch im damals österreichischen Kronland Böhmen versucht werden sollte, fühlte er im August 1851 im Herzogtum Anhalt-Dessau in dieser Richtung vor. Hatte doch auch der Wolfsohn wohlbekannte Michail Bakunin, als die preußische Polizei im Oktober 1848 seinen Steckbrief ausschrieb, hier dank der (von Fontane im Brief an Wolfsohn vom 10. Nov. 1849 keineswegs nur ironisch gemeinten) „Segnungen des Ministeriums Habicht“ Unterschlupf gefunden und später in seiner „Beichte“ festgestellt, daß Anhalt, „ganz von preußischen Gebieten umgeben, seltsamerweise damals die freieste Konstitution nicht nur Deutschlands, sondern ich glaube, der ganzen Welt besaß.“ Wolfsohns Aufnahme in die Dessauer Stadtgemeinde fand kurz vor Aufhebung der fortschrittlichen Verfassung von 1848 bei gleichzeitiger Erteilung des Staatsbürgerrechts (ohne Vorlage des Auswanderungsscheins) am 13. Dezember, die Eheschließung durch Zivilakt und anschließende Trauung nach israelitischem Ritus am 31. Dezember 1851 statt.

- 2 Es handelt sich um Wolfsohns Braut Emilie Gey und ihre zahlreiche Familie in Leipzig.
- 3 Gemeint ist Fontanes durch Wolfsohn vermittelte Verlagsfirma.

III

Liest man den 1910 von Wolters herausgegebenen Briefwechsel zwischen Fontane und Wolfsohn, der letzteren als einen immer wieder angerufenen und stets hilfsbereiten Freund in Dingen praktischer literarischer Betätigung ausweist, und der überdies für Fontanes Beschäftigung mit der russischen Literatur von so entscheidender Bedeutung geworden ist, könnte die Knappheit der Erinnerungen an seinen einstigen Intimus leicht wundernehmen. Die Handschrift von „Von Zwanzig bis Dreißig“ im Märkischen Museum Berlin zeigt, wie viel breiteren Raum der Verfasser ihm ursprünglich einzuräumen bereit gewesen ist. Der nachfolgend mit freundlicher Genehmigung des Märkischen Museums nach dieser Handschrift abgedruckte, Wolfsohn und den „Herwegh-Klub“ betreffende Abschnitt bietet außer einigen unbekanntem Details in der Biographie des erstangigen Vermittlers russischer Literatur in Deutschland auch einen

interessanten Einblick in die Arbeits- und Kürzungstechnik des Memoirenschreibers und läßt Rückschlüsse zu auf das, was als besonders eindrucksvoll in der Erinnerung haften geblieben, aber nicht der Veröffentlichung preisgegeben worden ist. Überdies findet sich hier das einzige Geständnis des alten Fontane, daß er in seiner Herwegh-Zeit im Kameradenkreise „in der Zahl und Regelmäßigkeit der Forderung nach Freiheit . . . obenan“ gestanden habe. Fontane hat den „Herwegh-Klub“ seiner eigenen, weiter unten zitierten Aussage nach um der Analogie zu dem zuvor beschriebenen Lenau- bzw. Platen-Klub mit dem Namen des Freiheitsliedersängers gekennzeichnet und damit die allgemeine Stimmung treffend charakterisiert. Vielleicht geschah es aber zugleich im Bewußtsein des verhüllenden Effekts einer solchen unverbindlichen Namensgebung, ist doch dieser Klub in seiner realen Existenz bislang nicht erklärt worden. Unsere auf Nachforschungen in den Staats-, Universitäts- und Stadtarchiven Leipzig, Dresden, Halle, Merseburg, Berlin und Potsdam gestützten Ermittlungen über die Mitglieder und Gönner des „Herwegh-Klubs“, deren Vormärz-Tätigkeit weiter unten und im Kommentarteil zur Beweisführung näher skizziert wird, erlauben ungeachtet der Notwendigkeit eines tieferen Eindringens in Fontanes Jugenderlebnis nunmehr den Schluß, daß dieser von ihm selbst in verdeckendem Kontext in „Von Zwanzig bis Dreißig“ mit leiser Ironie als „Geheimbund“ angedeutete Klub Teil einer illegalen burschenschaftlichen Studenten-Verbindung war.⁷ Mit Ausnahme von Wolfsohn und Cruciger, den ersterer einen „Ultra-Radikalen“ nannte, waren alle bei Fontane Auftretenden in die weitreichenden polizeilichen und universitätsgerichtlichen Untersuchungen über burschenschaftliche Umtriebe an deutschen Universitäten 1841/42 verwickelt, und auch Fontanes Name ist hier neben Max Müllers aktenkundig geworden (vgl. S. 154). Müller, kein wirkliches Mitglied der Burschenschaft, sondern ein sogenannter Mitkneipant, beschrieb diese Verbindung als einen „studentischen Klub, der zur Burschenschaft gehörte, der sich aber, um vor Verfolgung sicher zu sein, eine ‚Gemeinschaft‘ nannte“. Er erinnerte sich etlicher stürmischer Geister, „welche ihrem Unwillen Luft machten über die engherzige Politik, . . . Metternichs Mache“, und die „zum Verwegensten bereit waren, . . . herrliche Burschen, aber sie haben ihr Leben teils hinter den Gefängnismauern zugebracht, teils haben sie alles über Bord geworfen und sind nach Amerika ausgewandert“.⁸ Einer aus dem Kreise der in Fontanes Erinnerungen im selben Zusammenhang wie bei Max Müller Genannten, der schon für seine revolutionäre Tätigkeit in den dreißiger Jahren 40 Monate hinter Arnstädter, Berliner und Magdeburger Gefängnis- und Festungsmauern zugebracht hatte, für seine Beteiligung an den Ereignissen der vierziger Jahre gar ein volles Jahrzehnt im Zuchthaus zu Waldheim büßte, war der Buchhändler und Verleger Robert Binder. Sein schier endloses, durch den kommunikativen Beruf „begünstigtes“ Strafregister, das in verstaubten Akten sächsischer Archive dem forschenden Interesse der Nachwelt harret, beginnt mit demagogischen Umtrieben und Staatsgefährdung durch Verbreitung verbotener Schriften im Zusammenhang mit dem Frankfurter Wachensturm (3. April 1833), setzt sich mit Beziehungen zu polnischen Emigranten und Preßvergehen seiner Druckerzeugnisse (u. a. auch der „Eisenbahn“) fort und endet schließlich konsequent mit Teilnahme am Maiaufstand 1849 und Hochverrat. Der Druck von Friedrich Engels Erstlingsschrift „Schelling und die Offenbarung“ 1842 in Binders Verlag war

ebensowenig ein Zufall wie — um nur einiges zu nennen — die Herausgabe (seit 1843) von Jan Peter Jordans „Jahrbüchern für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ und von Übersetzungen aus dem Polnischen und Russischen in einer „Bunten Reihe“, deren billiger Preis der Bildung des Volkes dienen sollte. Angesichts seines jahrzehntelangen politisch-freiheitlichen Engagements (noch kurz vor seiner Verhaftung im August 1849 liefen vom Hamburger Arbeiterkomitee für die Flüchtlinge in der Schweiz gesammelte Geldspenden über ihn) ist es ein Versäumnis, daß des greisen Fontane einseitige Beurteilung „Roberts des Guten“ als eines feinen, leider unbedeutenden Herrn, der schärfer ins Zeug ging, „als seine Mittel, die geistigen mit einbegriffen, ihm gestattet“, in der Forschung vor allem über den jungen Fontane, für den Binder ja zeitweilig eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat, bisher keine Ergänzung in Form einer Würdigung dieses stillen, jeder Gewalt abholden, aber unbeirrbar vom Recht seiner guten Sache durchdrungenen Streiters für Menschenwürde und Menschheitszukunft erfahren hat.

Doch zurück zu Max Müllers und Fontanes Erinnerungen: zu den nach Amerika, bzw. Frankreich Ausgewanderten gehörten Hermann Kriege, Friedrich Hermann Semmig und Fontanes „lieber Georg Günther“.⁹ Letzterer war seit Mitte der dreißiger Jahre ein enger Freund und unzertrennlicher Mitstreiter Robert Blums, seit Anfang 1840 doppelt mit ihm verschwägert. Im August 1839 nahmen beide zur Verwirklichung ihrer politischen Ziele maßgeblichen Anteil an der Gründung der „Leipziger Burschenschaft“, auf die sie auch späterhin, als diese nach dem Namen ihres Kneipwirts Koch in der kleinen Fleischergasse die „Kochei“ genannt wurde, ihren Einfluß ausübten. Die vielfachen Verbote der Obrigkeit mißachtend nahm die „Kochei“ unter veränderten historischen Bedingungen die Traditionen der durch das Wartburgfest verkörperten Urburschenschaft wieder auf. Seit dem Herbst 1840 war Hermann Kriege ihr Sprecher und zusammen mit Schauenburg die treibende Kraft der sich gerade formierenden Progrefsbewegung, die als dritte Epoche geistig-politischer Bewegung unter den Studierenden der Zeit zwischen 1815 und 1848 „den Anteil vorbereitete, den die Studenten an der deutschen Revolution von 1848 nahmen.“¹⁰ Der von radikalen und kommunistischen Agitatoren wie Kriege und Semmig entscheidend mitgeprägte Progrefß gewann durch seine um Lösung sozialer und politischer Fragen bemühte Richtung eine weit über das akademische hinausgehende Bedeutung. Eine Besonderheit seines Anfangsstadiums war der (im Frühjahr 1843 aufgedeckte und damit zunächst fehlgeschlagene) Versuch, sowohl in Leipzig als auch an anderen Universitäten „Allgemeinheiten“ zu bilden, in denen sich Nichtverbindungsstudenten als bewußte Opposition gegen das „rohe und unsittliche Treiben“ (Schauenburg) der sie tyrannisierenden, ihrem Wesen nach reaktionären Korps und alten Landsmannschaften zusammenfanden. Kontaktherstellung zwischen den Universitäten und Beseitigung der Isolierung des Studentenstandes von den übrigen Bürgern waren als Ausdruck der Forderung nach Einheit und Gleichheit Ziele dieser Progrefsbewegung. Folgerichtig waren daher auch Nichtstudenten zu den „Allgemeinheiten“ zugelassen, deren Führung in Leipzig die aktivsten Studenten der „Kochei“, nämlich fast alle bei Fontane im Zusammenhang mit dem „Herwegh-Klub“ Genannten, übernahmen. In einem Bericht der Münchener Polizeidirektion

vom März 1843 heißt es aufgrund der bei Kriege beschlagnahmten Papiere über ihre Tätigkeit: „Sie deklamieren viel von goldener Freiheit, versprechen Gut und Blut zu opfern, feinden die bestehenden Regierungssysteme an . . . und dringen auf Abschaffung derselben . . . Besondere Wirksamkeit legen sie auf Versammlungen, die sie Kränzchen nennen, in welchen Vereinsansichten besprochen, Aufsätze geliefert werden . . .“¹¹ Derartige Kränzchen gab es verschiedene: Geselligkeitskränzchen, Lesekränzchen, in denen die Schriften des Jungen Deutschland und Oppositionsblätter zu finden waren, und Zusammenkünfte mit dem Ziel politischer und wissenschaftlicher Ausbildung der männlichen, auch der nichtstudierenden Jugend, in denen Aufsätze vorgetragen, besprochen und dabei die freie Rede geübt wurde.

In einem solchen Ausbildungskränzchen sehen wir Fontanes „Herwegh-Klub“ verborgen. Ihm gehörte der nichtstudierende Apotheker 1841/42 in Leipzig als äußeres, mitkneipendes Mitglied an. Sein Leipziger Aufenthalt fiel genau in die Zeit, in der Kriege und Schauenburg, denen er nicht zufällig im Haus des ehemaligen Burschenschaftlers Robert Binder begegnete, ihre Hauptaktivität auf die „Allgemeinheit“ richteten. An Kriegeres Bemühungen um Kontakte mit der Universität Halle erinnert sich Fontane in seiner Erwähnung eines von diesem organisierten Treffens der „Hallenser und Leipziger Burschenschaft in Lützschena“.¹² Schauenburgs Wirksamkeit als eines Erziehers der Jugend kommt in Fontanes „Epistel an H. S.“ mit dem Titel „Studenten“ zum Ausdruck. In diesen Versen korrespondiert seine Kritik an „Renommisten, Raufern und Stutzern“¹³, wie sie die Korps und alten Landsmannschaften bevölkerten, mit dem Bemühen der Führer der „Allgemeinheit“ um „Sittlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Wissenschaftlichkeit“ unter den Studenten, und seine Verspottung der Unsitte der Formalkontrahage mit dem um Einschränkung, ja Beseitigung des Duells als eines Sonderrechts des Studentenstandes. Auch den Vorrang, den Fontanes Forderung nach Freiheit vor der Forderung nach Einheit des Vaterlandes genoß, finden wir im progressistischen Ideengut wieder. Fontanes Zugehörigkeit zur erweiterten Burschenschaft gab seiner Leipziger Zeit das menschliche und politische Schwergewicht; durch den nicht abgerissenen Verkehr mit einigen der Kränzchenmitglieder wirkte sie auch in das Dresdner Jahr hinüber und dürfte — unüberlegt, sorglos und ohne Lebensplan, wie Fontane nach Max Müllers späterer Schilderung damals war¹⁴ — auch maßgebend für seinen ausgefallenen und bald wieder aufgegebenen Entschluß gewesen sein, das Abitur nachzuholen, um Geschichte oder Medizin studieren zu können. Im Alter nannte Fontane sein Kränzchen, das in der Regel aus acht bis zehn Mitgliedern bestand und in Privatwohnungen durchgeführt wurde, bald „Herwegh-Klub“, bald „Vor-vor-Rütli“¹⁵, bald „Geheimbund oder mindestens Clique“, die „für einen jungen draußen stehenden Mann . . . Fühlung mit der Gegenwart“ bedeutet, „noch besser Friktionen, die dann zu Streit und Kampf führen.“¹⁶ In diesen Fortbildungskränzchen hörte er im Kreise seiner Kneipkumpane die einzigartigen Vorträge des Studenten im achten Semester Wolfsohn über die Altmeister der russischen Literatur und über die „damals noch lebenden oder doch erst jüngst gestorbenen Dichter“, die heutigen Klassiker Puschkin, Lermontow und Gogol, — zu einer Zeit, da eben erst, im Wintersemester 1841/42, durch Cybulski in Berlin slawistische

Vorlesungen an deutschen Universitäten eröffnet wurden. Fontanes Erinnerungen sind das einzige überlieferte Zeugnis dieses Zusammenklangs von burschenschaftlichem Progreß und vormärzlicher, vom Wunsch nach Verständigung zwischen dem deutschen und dem russischen Volk getragener Vermittlertätigkeit.

Bei der Wiedergabe der unübersichtlichen, häufig korrigierten Handschrift, ein Konzept für die nicht erhaltene Druckvorlage, wurde die alte Orthographie nicht übernommen. Alles über der Zeile Hinzugeschriebene ist entziffert, alles Durchgestrichene soweit möglich wiederhergestellt worden. Für eine spätere Auswahl notierte unterschiedliche Versionen im Ausdruck sind durch Schrägstriche getrennt, wie Fontane selbst an verschiedenen Stellen der Handschrift verfahren ist.

Für die mir bei den Nachforschungen zuteil gewordene Unterstützung danke ich allen Mitarbeitern der oben genannten Archive herzlich, besonders Frau Dr. Renate Drucker, Leiterin des Universitätsarchivs Leipzig; Frau H. Förster, Archivarin des Stadtarchivs Leipzig; Herrn Alfred Dreifuß, Abteilungsleiter im Märkischen Museum Berlin; Herrn Heinz Kossack, Leiter des Universitätsarchivs Berlin; Herrn Dr. Gebhard Falk, wissenschaftlicher Archivar im Staatsarchiv Potsdam und Herrn Dr. Heinz Schwabe, Leiter des Universitätsarchivs Halle.

Hermann Schauenburg¹, Hermann Kriege², Dr. Georg Günther³, das waren die drei, mit denen mich der erste literarische Teeabend bei Robert Binder⁴ und Frau⁵ bekannt machte. Diese drei waren aber nur der/ein Bruchteil eines literarischen Vereins, dessen geistiger Mittelpunkt Georg Herwegh war, weshalb ich denn auch /eben diesen Verein/ — und zwar nach demselben Modus, der mich in früheren (Berliner) Kapiteln von einem Lenau- und Platen-Klub sprechen ließ — diesen Leipziger Dichterverein als einen „Herwegh-Klub“ vorführen möchte. In diesen Klub sah ich mich natürlich alsbald eingeführt und machte da die Bekanntschaft von einem Dutzend anderer Studenten, meistens Burschenschafter, einige schon von älterem Datum. Es waren, so mir recht ist, folgende: Ludwig Köhler⁶, . . . Prowe⁷, Semisch oder Semmig⁸, Pritzel⁹, Friedensburg¹⁰, Dr. Cruciger¹¹, Dr. Wilhelm Wolfsohn, Max Müller. Alle haben es zu was gebracht, haben in der kleinen oder großen Welt von sich reden gemacht. In der großen Welt allerdings nur einer, der letztgenannte: Max Müller. Ludwig Köhler war ein hübsches dichterisches Talent und beschloß seine Tage wohl in seiner thüringischen Heimat; Prowe wurde Gymnasialdirektor in Thorn und setzte sein Leben /daran/ an die Beweisführung, daß Kopernikus kein Pole, sondern ein Deutscher gewesen sei, Dr. Pritzel (der geistreichste und witzigste des Kreises) war später Bibliothekar an der Berliner K. Bibliothek, Dr. Friedensburg wurde/starb als Oberbürgermeister von Breslau; Dr. Cruciger, in einem der allerkleinsten thüringischen/Reufjischen oder Schwarzburger Fürstentümer zu Hause, brachte es in der stürmischen Zeit von 48 bis zum Minister in seinem kleinen Heimatstaate. Verbleiben noch Wilhelm Wolfsohn und Max Müller, mit denen ich mich ausführlicher zu beschäftigen habe.

Wilhelm Wolfsohn war in unsrem Herwegh-Klub der Tonangebende. Georg Günther, der um mehr als ein Dutzend Jahre älter, zugleich von allgemeinerer Bildung und größerer Welterfahrenheit war, wäre /zu dieser Führerrolle/ dazu der Berufenere gewesen, aber er war nicht Klubmitglied, blieb wohlweislich ein Draußenstehender und so fiel die Führerrolle dem Nächstbesten zu, /das war, literarisch angesehen/ was unzweifelhaft Wolfsohn war. Er hatte /literaturhistorische/ Literaturgeschichte zu seinem Studium gemacht¹². Das allein schon /gab ihm ein/ würde zu[r] Besiegelung seines Übergewichts ausgereicht haben, es /standen/ stand ihm aber noch /andere Kräfte/ andres zu Gebote. Wir andern waren samt und sonders junge Leute von Durchschnittsallüren, Wolfsohn dagegen war ein Herr, ein feiner Herr. Hätte nicht sein kluger, interessanter Kopf die /semi[tische]/ jüdische Deszendenz /verraten/ bekundet, so würde man ihn für eine[n] junge[n] Abbé gehalten haben; er hatte ganz und gar die verbindlichen Formen eines solchen, dazu das überlegene Lächeln und vor allem die Handbewegungen. /Daß das Gros unsres meist aus armen Thüringern¹³ sich zusammensetzenden Klubs diese Manieren vermischen ließ, war selbstverständlich, aber auch/ Es ließ sich an ihm die Kulturüberlegenheit der Juden ganz wundervoll nachweisen. Er war in Brody geboren¹⁴ und nach Odessa hin übersiedelt, wo die Eltern, durch Vermögensverluste bald in eine sorgenvolle Lage gerieten; aber seine Knabenjahre hatten noch die guten Zeiten der Familie gesehen, und diese Zeiten, in denen man repräsentiert und eine hohe Gastlichkeit /in denen seine Eltern ein Haus gemacht und eine reiche Gastlichkeit/ geübt hatten, /und diese Tage voll Repräsentation/ hatten ausgereicht, ihm jene Formen feiner Sitte zu geben, wodurch er sich über uns alle erhob. Ich würde seine Superiorität im Hinblick auf das Gros d'Armée unsres Clubs, das sich aus armen Thüringern zusammensetzte, /würde dies, wenn es sich dabei bloß um unsre Thüringer, die das Gros d'Armée bildeten, gehandelt hätte,/ hier gar nicht erst hervorheben, aber auch Schauenburg und Kriege, die beide sehr guten Häusern entstammten¹⁵ und auch so wirkten, blieben doch auch hinter unsrem /semitischen/ abbéhaften Führer zurück. Das Semitische, vielleicht kann man ganz allgemein sagen, das Orientalische — bei Wolfsohn durch frühere glänzende, später dann freilich ins Gegenteil sich verkehrende Lebensverhältnisse seiner Odessaner Eltern unterstützt — hat in Sprache, Sitte, Form einen natürlichen Vorsprung vor dem Germanischen. Erst auf einer gewissen gesellschaftlichen Höhe wird das Germanische wieder siegreich /aber auch da noch mit Einschränkung/ und dann sogar sehr mit Ausnahme der Damenwelt. Die jüdische Damenwelt en masse soll hier, um mich milde auszudrücken, nicht verherrlicht werden, aber die feine jüdische Damenchaft in ihren glänzendsten Einzelexemplaren wird von der christlichen Aristokratie nur sehr selten erreicht. /Ähnlich liegt es auf/ Auf dem Schönheitsgebiet liegt es ähnlich. Es gibt, bei sonst gleichen Zahlen, mehr hübsche Jüdinnen als Christinnen (wenigstens hier zu Lande), wenn eine Christin aber schön ist, ist sie schöner.

Wolfsohn, als ich ihn kennenlernte, war schon /halb/ trotz seiner jungen Jahre so gut wie verlobt und zwar mit der Tochter eines ehrsamem Tischlermeisters, in dessen Wohnung er Unterkunft gefunden hatte /Hause seine Wohnung gelegen war/. Die Sage ging, daß eine schwere Krankheit, in der er besonders liebevoll gepflegt wurde /besonders liebevolle Pflege/ dies Wunder bewirkt

habe, /denn eine schwere Krankheit überfiel ihn bald nach seinem Erscheinen. Was auch wohl zutraf, nur daß das Ganze mehr als ein kluger Schritt wie als Wunder gelten konnte/ In Wahrheit aber war es gar kein Wunder, sondern ein aus richtiger Erkenntnis getaner, sehr kluger Schritt. So verwöhnt er war, so bis zum Komischen hin ästhetisierend — etwa wie Hedda Gabler mit ihrem „im Banne der Schönheit“¹⁶ — so verständig war er auch und erkannte richtig, welchen Schatz er in diesem Mädchen gefunden habe. Das Leben hat es ihm später bestätigt, denn diese Leipziger Tischlertochter wurde sein guter Engel bis an sein Ende.

Wolfsohn hatte damals schon allerhand ediert, unter andern ein Taschenbuch, das glaub ich Iduna hieß¹⁷ und unglaublich aber wahr, eine Art christlich-jüdische Religions-Union anstrebte. Jedenfalls entsprach das seinem Wesen. Ausgleich, Umkleidung, nur keine scharfen Kanten und Ecken. In unseren Klub-Sitzungen, denen er meist präsierte, trat er nicht sonderlich hervor; natürlich war er für „Freiheit“ wie wir alle (wie hätten wir auch sonst der Herwegh-Klub sein können), aber in der Zahl und Regelmäßigkeit der Forderung nach Freiheit, in der ich, glaub ich, obenan stand, blieb er weit zurück. Er hielt Maß darin wie in allem. Ein Teil seines Übergewichts mochte damit, diesem Maßhalten, zusammenhängen, denn wir waren nicht so dumm, daß wir nicht mitunter selber ein Fragezeichen hinter unser Tun gesetzt hätten /dumm genug, um nicht gelegentlich selber ein Fragezeichen hinter unser Tun zu setzen/selber Zweifel an unserem Tun zu hegen/. Sein eigentliches Übergewicht lag in seinen feinen Manieren und in seinem glänzenden Zuhausesein in allem Belletristischen. /Die Gesamtbelletristik dreier Nationen, der Deutschen, Franzosen und Russen/ Seine Domäne war die Gesamtbelletristik der Deutschen, Franzosen und Russen. /Letzteres/ Rußland, wenn er uns Vortrag hielt, stand mir allemal obenan, weil ich mir sehr richtig sagte /wobei die richtige Vorstellung mitspielte, das laß dir nicht entgehen/ wobei ich mir sagte/: „das nimm mit; Du kannst hundert Jahre warten, ehe Dir russische Literatur wieder so auf dem Präsentierbrett entgegengebracht wird.“ Ich ging in meinem Feuereifer so weit, daß ich sogar /anfang russisch zu/ russisch lernen wollte. Doch schon in der zweiten Unterrichtsstunde /hieß es/ war seine Geduld erschöpft und er sagte mir: /wir wollen es wieder aufgeben/ „gib's nur wieder auf. Du lernst es doch nicht.“ So ist es mir mit einem halben Dutzend Sprachen gegangen: italienisch, dänisch, vlämisch, wendisch; immer wenn ich mir ein Lexikon und eine Grammatik gekauft hatte, war es wieder vorbei. Was ich beklage. Denn es ist unglaublich, wie viel Vorteile man von jedem kleinsten Wissenspartikelchen hat, ganz besonders /auch/ aber auf diesem Gebiet.

Also mit der russischen Sprache war es nichts, /aber/ in Bezug auf russische Literatur jedoch ließ ich /ihn/ nicht /locker/ wieder los und von Dershawin an, über Karamsin und Shukowski fort, zogen die damals noch lebenden oder doch erst jüngst gestorbenen Dichter: Puschkin, Lermontoff, Pawloff, Gogel an mir vorüber. Ein ganz Teil /davon/ von dem, was mir Wolfsohn damals vortrug, ist sitzengeblieben, am meisten von den drei letztgenannten (Lermontoff war mein besondrer Liebling); /aber auch wenn es weniger wäre/ und jedenfalls, so sehr /das Ganze/ alles nur ein Kosthäppchen /wurde/ war, so bin

ich doch auf meinem Lebensgange natürlich nur sehr wenigen begegnet, die mehr davon gewußt hätten, als das, was ich damals aufpicken durfte. [Variante]: Bodenstedt¹⁸ abgerechnet, [bin ich] keinem begegnet, der auch nur den zehnten Teil davon gewußt hätte, vielen aber, die weit, weit dahinter zurückblieben. Wer seinen Turgeniew kannte, der war befriedigt.

Wolfsohn war mir sehr zugetan, über mein Verdienst hinaus, und hat mir diese Zuneigung auch später vielfach bestätigt. So lange ich noch in Sachsen war, auch nachdem ich Leipzig selbst schon verlassen hatte, blieb ich mit ihm in persönlicher Verbindung und Ende der 40er Jahre wurde diese Verbindung wieder aufgenommen und /später/ bis an seinen Tod blieben wir in einem zeitweilig ziemlich lebhaften Briefwechsel. /Natürlich kehrte in diesen Briefen auch immer die „Großfürstin Helene“ wieder; ohne die ging es nicht/. Einige Briefe, darin auch die „Großfürstin Helene“, ohne die damals in Rußlands nichts Literarisches ging, eine Rolle spielte, waren aus /Moskau/ den beiden russischen Hauptstädten datiert, wohin er gern ging, um den dort lebenden Deutschen, denen sich auch russischer Adel /ein bescheidener Bruchteil russischen Adels/ zugesellte, Literaturvorträge zu halten¹⁹ und so traf es sich, daß ich deutschen Kaufleuten und russischem Adel als eine kleine Größe proklamiert worden bin /eine Tatsache, der ich es verdanke, den Russen eher bekannt geworden zu sein/, als mich in Berlin noch niemand kannte [Variante:] um der dortigen deutschen Kolonie samt einigen literaturbeflissenen Russen Vorlesungen über allerjüngste deutsche Dichter, zu denen Wolfsohn auch mich rechnete, zu halten, woraus dann komischerweise resultierte, daß ich in /Rußland/ Petersburg und Moskau bereits ein Gegenstand kleinen literarischen Interesses war, als mich in Deutschland noch niemand kannte, nicht einmal in Berlin.

/Nach Deutschland zurückgekehrt/ 1851, eben wieder von einer /Reise nach Petersburg und Moskau/ Petersburger Reise zurückgekehrt, trat Wolfsohn an die Spitze des „Deutschen Museums“, einer vielgelesenen Zeitschrift, die er, eine Zeitlang, mit Robert Prutz gemeinschaftlich redigierte.²⁰ Sein Aufenthalt war damals Dresden, in dessen literarischen Kreisen er Otto Ludwig kennenlernte. /Der tat es ihm an und er wurde/ Mit Auerbach um die Wette ließ er sich /die Hervorhebung/ das Zurgeltungbringen dieses /großen/ eigenartigen, damals noch /nirgend zur Geltung gekommenen/ wenig gewürdigten Talents angelegen sein und als er mich bald danach in Berlin besuchte, wohin er kam, um Vorlesungen zu halten — er war ein sehr guter Vorleser —, wurde auch ich auf den „Erbförster“ eingeschworen.²¹ [Variante:] und unterließ nie, wenn er, wie damals oft geschah, als Vorleser seine Tournéen machte, dem großen Publikum den „Erbförster“ und die „Makkabäer“ vorzuführen. /In steter Berührung mit diesen Arbeiten/ Immer mehr sich einlebens in diese bedeutenden Arbeiten kam ihm begreiflicher Weise die Lust, es auch seinerseits mit dramatischen Arbeiten zu versuchen und er schrieb ein Drama „Nur eine Seele“, das als politisches Stück eine gewisse Notorität erlangte. /Es/ Dasselbe richtete sich, wie sein Titel andeutet, gegen die Leibeigenschaft und hielt sich eine Zeitlang.²² Als dann aber die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, war es gegenstandslos geworden.

Um eben diese Zeit war es auch, daß sich Wolfsohn mit der jungen Dame verheiratete, deren ich eingangs schon erwähnte. Diese Verheiratung war mit Schwierigkeiten verknüpft, weil standesamtliche Trauungen noch nicht existierten und Eheschließungen zwischen Juden und Christen, die eine Zeitlang statt- haft gewesen waren, mit Eintritt der „Reaktion“ wieder auf kirchliche Hem- nisse stießen. Immer wenn /Wolfsohn und Braut/ unser Brautpaar aufs neue Schritte zur Trauung in diesem oder jenem kleinen Herzogtum versuchte, traf es sich, daß dieses Herzogtum die Tür zumachte /daß in dem Kleinstaat, bei dem man eben anpochte, gerade der freiheitliche Gesetzesparagraph auf- gehoben, also sozusagen die Tür vor dem Brautpaar verschlossen war/. Ein Kleinstaat nach dem andern fiel ab und /um die Zeit/ Anfang der 50er Jahre gab es in Deutschland nur noch „eine Säule, die von verschwundener Pracht zeugte“. Diese eine Säule hieß Dessau. Aber /auch hier hieß es sich eilen/ auch in Dessau sollte mit Beginn des neuen Jahres der Freiheitsparagraph wieder fallen und so hieß es denn sich eilen. Noch kurz vor Toresschluß erfolgte die Trauung und, aus einer gewissen Dankbarkeit, so nehme ich an, blieb man in Dessau.²³ Doch nicht auf lange. Dessau war kein Platz, der für Wolfsohn und seine durchaus auf Großstadt und Weltverkehr gestellten Allüren gepaßt hätte und so /ging/ übersiedelte er 1853 nach Dresden /zurück/, wohin er recht eigentlich gehörte. Feine Sitte, Hoftheater und /höfische Sitte/ schrift- stellerisches und künstlerisches Leben, vor allem internationaler Verkehr – das war /die Welt, die/ das, was für ihn paßte /worin er Befriedigung fand/, und diese /neuen/ Dresdner Jahre wurden denn auch seine glücklichsten; er lebte hier ganz seinen Arbeiten, /unter denen jetzt die dramatischen obenan standen/ vor allem den wieder aufgenommenen dramatischen und gründete die „Nordische Revue“, die bis zu seinem frühen Hinscheiden 1865 in gutem Ansehen stand. Er war kaum 45 Jahre alt geworden. Einer seiner Söhne (Pseudonym: Wilhelm Wolters) hat des Vaters Laufbahn eingeschlagen und ist ein guter Novellist.

Kommentar

- 1 *Karl Hermann Schauenburg (1819–1876) war an der Leipziger Universität von Oktober 1840 bis 17. Februar 1842 als Student der Medizin eingetragener. Er war Fechtwart der „Leipziger Burschenschaft“, aus der er seiner eigenen Aussage nach im November 1841 austrat, um die „Allgemeinheit“ auszubauen. Ab Februar 1842 studierte er in Berlin und promovierte hier im August 1843. Er wurde Mitinitiator und Vorsitzender des Berliner studentischen „Lesevereins“; seine Inhaftierung Anfang April 1843 erfolgte jedoch aufgrund seiner bei Hermann Kriege in München gefundenen Briefe. Laut Senatsbeschluss vom 17. Mai 1843 wurden die sieben Wochen strenger Karzerhaft, die er während der Untersuchung erlitten hatte, als Strafe für seine Teilnahme an der verbotenen Leipziger Burschenschaft angerechnet; dem „Leseverein“ konnten strafbare Handlungen nicht nachgewiesen werden (Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: Universitätsrat Nr. 2).*

- 2 Rudolf Hermann Kriege (1820–1850) erwarb das Reifezeugnis Ostern 1840 in Minden. Nach halbjährigem Aufenthalt in Bonn studierte er von Herbst 1840 bis Oktober 1842 in Leipzig Medizin. Anschließend in München an der philosophischen Fakultät eingetragen, wurde er aufgrund seiner bei dem Studenten Wilhelm L. Th. A. Friedensburg in Halle gefundenen Briefe und der von ihm in München veranstalteten Versammlungen von Studenten und Künstlern Anfang März 1843 inhaftiert, am 21. Juli von der Münchener Universität dimittiert. Sein Gesuch um Immatrikulation an der phil. Fak. der Berliner Universität (vom 15. Juli aus Berlin) wurde daraufhin und wegen seiner neuerlich angestrebten Einflußnahme auf den Berliner studentischen „Leseverein“ abgewiesen, er selbst unter Polizeiaufsicht gestellt und am 20. September 1843 zur Ableistung der Militärpflicht „an einem Orte, wo sich keine Universität befinde“, in die Heimat Lienen abgeschoben. Unter Mißachtung des am 22. Juni 1843 verhängten Verbots, sächsisches Gebiet zu betreten, verbreitete er nach dem Militärjahr in Bielefeld, das er zu politischer Aktivität im „Rhedaer Kreis“ genutzt hatte, im Januar 1845 in Leipzig verbotene Schriften „an deren Abfassung er teilgenommen: die hochverräterische ‚Ansprache an die schlesischen Weber‘ und ein Gedicht ‚Till Eulenspiegels Morgengebet‘“ (Staatsarchiv Dresden: Mdl 10 959, Bl. 290f). Im Mai 1845 wurde er in London Mitglied des „Bundes der Gerechten“, nachdem er zuvor in Elberfeld die Bekanntschaft Friedrich Engels, in Brüssel die von Karl Marx gemacht hatte. Aus dreißig deutschen Staaten „systematisch hinausgehetzt“ (Fontane), ging er im September 1845 nach New York, wo er das erste New Yorker deutsche Arbeiterblatt „Der Volkstribun. Organ des jungen Amerika“ herausgab. Da er sowohl dem inneren Parteikampf als auch der Klassenkampftheorie nicht zuzustimmen vermochte, warnten Marx und Engels in einem an alle Mitglieder des Brüsseler Korrespondenzkomitees versandten Zirkular vom 11. Mai 1846 vor seiner „Verwandlung des Kommunismus in Liebesduselei“ in den Spalten des „Volkstribuns“. Ende April 1848 verließ er Amerika und nahm als Abgeordneter des New Yorker Demokratischen Vereins am ersten Allgemeinen Deutschen Demokratenkongreß zu Frankfurt/M. vom 14. bis 17. Juni 1848 teil. Mit Froebel und Rau in den Zentralausschuß der demokratischen Vereine Deutschlands gewählt, der seinen Sitz von Juli bis Ende 1848 in Berlin hatte, hielt er sich zunächst hier auf, um dann als Agitator in Hamburg, Hannover, Westfalen, Köln, Kiel und Mecklenburg durch Presse und Vereine um Zustimmung zu der vom Demokratenkongreß für das deutsche Volk als einzig haltbar anerkannte Verfassung einer demokratischen Republik zu werben. Am 25. Oktober eröffnete er den zweiten Kongreß der Demokraten Deutschlands in Berlin. Anfang April 1849 hielt er sich in Leipzig auf, im Mai war er am Dresdner und Badener Aufstand beteiligt, im Juli 1849 wieder in New York. Er nennt seine Lehrer, die ihn „aus dem preußischen Schmutz herausrissen“, in einem Brief an Arnold Ruge vom 30. Juli 1849: Robert Blum, Feuerbach und Ruge.
- 3 Johann Georg Günther (1808 in Penig an der Mulde) war von 1827 bis 1829 an der Leipziger Universität als stud. phil. und hist. eingetragen. Im August 1837 übernahm er an der „Allgemeinen Zeitung“ in Leipzig das

Ressort „Handel und Industrie“. Ende 1839 die oberste Leitung, die Brockhaus ihm aber Anfang 1841 wieder entzog, da er nicht „zum Märtyrer einseitiger politischer Ansichten“ werden wollte (vgl. den Briefwechsel Günther—Brockhaus vom 19. und 20. Dezember 1840 im Staatsarchiv Leipzig: Verlag F. A. Brockhaus Nr. 144). Anschließend war er mit Wieck Redakteur des in Binders Verlag erscheinenden „Gewerbeblattes für Sachsen“, seit Juni 1841 „unter Verantwortlichkeit des Verlegers Binder“ der „Eisenbahn“, seit 1. November 1842 der von Robert Blum Mitte 1841 übernommenen „Sächsischen Vaterlandsblätter“, für die er „schon geraume Zeit als Mitarbeiter tätig gewesen“ (vgl. Nr. 131 vom 1. XI. 1842). Blums Volkstaschenbuch für das Jahr 1847 „Vorwärts“ wurde wegen Günthers Artikel „Die Ereignisse des Jahres 1846“ konfisziert. Als Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung gab er 1848/49 die von Blum mitbegründete „Deutsche Reichstagszeitung“, 1850 mit Lüning und Weydemeyer die „Neue deutsche Zeitung“ heraus, kam der Abberufung aller Abgeordneten durch das sächsische Außenministerium im Mai 1849 nicht nach, sondern nahm am Rumpfparlament in Stuttgart teil. Über England nach Amerika gereist, gehörte er im November 1851 zu den Unterzeichnern einer im Namen des Revolutionsvereins in Boston an Gottfried Kinkel gerichteten Adresse, Geldanleihen oder -sammlungen (sog. Kinkelanleihe) nicht im Namen von Einzelpersonen, sondern nur aller Flüchtlinge vorzunehmen (New Yorker Deutsche Zeitung vom 13. XI. 1851; vgl. auch den Wochenbericht für das Ausland vom 3. III. 1852 des Polizeipräsidioms Berlin im Staatsarchiv Potsdam: Nr. 14 010). Später in Milwaukee als Arzt und Journalist (Mitherausgeber des „Atlas“ und „Herold“) seßhaft geworden, gehörte er 1860 der Delegation zum Republikanischen Konvent in Chicago an. Schwerkrank kehrte er im Bewußtsein des nahen Todes im Herbst 1871 nach Deutschland zurück und starb nach einem Besuch in Leipzig bei seiner Schwester Eugenie (1810—1874), der Witwe Blums, am 30. Januar 1872 in Berlin. Fontanes Besuch bei ihm in Charlottenburg kann also nur zwischen Spätherbst 1871 und Januar 1872 stattgefunden haben.

- 4 Karl Robert Binder (1808 in Naundorf bei Großenhain in Sachsen) lernte seit 1823 in Halle Buchhändler und war vom 8. August 1827 bis April 1828 an der Universität Halle als stud. cameral. immatrikuliert, hörte aber schon vorher Vorlesungen über deutsche Literatur. Er war Mitglied des u. a. auch von H. Laube besuchten burschenschaftlichen „Kränzchenvereins“. Anschließend konditionierte er in Frankfurt a. M., Stuttgart, Karlsruhe und Dresden, ab November 1830 im Bibliographischen Institut in Hildburghausen, einer Zentrale der Umsturzbestrebungen. Bei seiner aufgrund der Bundesbeschlüsse vom 20. Juni 1833 über die Untersuchung revolutionärer Umtriebe erfolgten Verhaftung Ende Juni 1833 in der Nähe von Arnstadt wurden ihm auch seine Verbindungen zum Chef dieses Instituts Joseph Meyer und zu Weddo von Glümer, ferner die Verbreitung von Schriften des für die politische Reform wirkenden Johann Georg August Wirth zur Last gelegt. Die Übergabe des „gefährlichen Freiheitschwindlers“ aus Schwarzburg-Sonderhausischen in preußische Behörden zog seine Untersuchungshaft bis Juli 1836 hin. Gegen Kautions „proviso-

risch" freigelassen, bleiben ihm die bürgerlichen Rechte beschränkt. Erst 1839/40 verbüßte er die in 1. Instanz auf neun, in 2. Instanz auf zweieinhalb, auf dem Gnadenwege auf ein Jahr bemessene Strafe in der Festung Magdeburg. Aus Chemnitz kommend, wo er 1838 als Redakteur des unter Verantwortlichkeit des Handwerkervereins erscheinenden „Gewerbeblatts für Sachsen“ sich eine Existenz zu schaffen gesucht hatte, gründete er im Januar 1841 in Leipzig den Verlag Robert Binder. Die im Juli 1841 in Verlag genommene „Eisenbahn“ verwandelte er im September 1843 aus einem „Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt“ in ein billiges für „Volk und Haus“. 1848/49 gab er bis zu seiner Verhaftung im August 1849 das „Leipziger Reibeisen!“ heraus. Nach der Entlassung aus dem Zuchthaus Waldheim am 26. Juni 1859 ging er am 2. Juli nach Chemnitz und übernahm — freundlicher Mitteilung des Stadtarchivs Karl-Marx-Stadt zufolge — die „Sächsische (Deutsche) Industriezeitung“. Anlässlich seines Todes am 25. April 1870 widmete der Chemnitzer Arbeiterverein Binder, „der sein Leben lang für Recht, Gerechtigkeit und Freiheit gekämpft und gelitten“, einen ehrenden Nachruf.

- 5 Anna Binder, geb. Glöckner (gest. 1880), seit Mitte 1839 mit Binder verheiratet, Mutter von vier Kindern. Während der Verlag Binder einging, führte sie, nachdem sie am 6. September 1850 das Bürgerrecht der Stadt Leipzig erworben hatte, die Buch- und Musikalienhandlung bis 1852 weiter; später betrieb sie eine Leihbibliothek, die auch 1874 noch bestand. In einem „Verzeichnis der Demokraten, welche sich seit 1848 als Führer oder Anhänger der Umsturzpartei in Leipzig bemerkbar gemacht haben“, wird sie neben ihrem Mann, dem „bekannten Volksschriftsteller und Demokraten erster Klasse“, mit dem Bemerkten aufgeführt: „Sie teilte ganz die politischen Gesinnungen ihres Mannes, setzte nach Abführung desselben nach Waldheim die Herausgabe der ‚Vereinigten Volksblätter‘ auf eigene Rechnung fort und soll hauptsächlich Flüchtlinge unterstützt haben“ (Staatsarchiv Dresden, Mdl 11 038). Ihre Ehe mit Binder wurde während oder nach Binders Haft geschieden.
- 6 Ludwig Köhler (1819–1862) studierte in Jena von Ostern 1840, in Leipzig von 1841 bis Ostern 1843 Philologie; er war wirkliches Mitglied und Zeitungswart der „Leipziger Burschenschaft“, zeitweilig versah er das Amt des Präsidenten. 1843 wurde er mit „Unterschrift des consilii abeundi und 4 Wochen Karzer ersten Grades, auch Entziehung der Benefizien auf $\frac{1}{2}$ Jahr“ bestraft (vgl. Universitätsarchiv Leipzig: Rep. II, Kap. XVI, Litt. Sect. I, Nr. 17), worauf er nach München, später nach Meiningen und Hildburghausen ins Bibliographische Institut ging. Seine Gedichte in Hermann Püttmanns „Album“ (Borna 1847) wurde von Engels in „Die wahren Sozialisten“ kritisiert.
- 7 Leopold Friedrich Prowe (1821–1887) war von Juni 1840 bis April 1844 in Leipzig als stud. med. und stud. phil. eingetragen; er arbeitete, ohne wirkliches Mitglied der Burschenschaft zu sein, mit Kriege und Schauenburg den Komment und die Statuten der „Allgemeinheit“ aus und war anfangs ihr Vorstand (vgl. ebd.).

- 8 Friedrich Hermann Semmig (1820 in Döbeln in Sachsen) studierte in Leipzig seit Mai 1839 Theologie und Philologie, später bis Juli 1844 Geschichte, ohne ein gesetzliches Examen abzulegen. Er war ein enger Freund Krieges und Kneipwart der „Leipziger Burschenschaft“; 1842 gehörte er zum Vorstand der „Allgemeinheit“. Im Oktober des Jahres hielt er die Ansprache der Studenten an den durchreisenden Herwegh. 1843 wurde er vom Universitätsgericht wie Ludwig Köhler bestraft, blieb aber nach der Studienzeit als Privatlehrer auf „Fremdenkarte“ in Leipzig und suchte mit dem Buchhändler Weller zusammen „als erster in Sachsen kommunistische und sozialistische Ideen zu verbreiten“ (Staatsarchiv Dresden: Mdl 458). Gegen seinen Artikel „Kommunismus, Sozialismus, Humanismus“ (Rheinische Jahrbücher, 1. Bd. 1845) polemisierte Engels in „Die Rheinischen Jahrbücher oder die Philosophie des wahren Sozialismus“. Ab 25. März 1848 gab er „Die Stimme des Volkes. Organ der Arbeiter“ heraus, das sich gegen Blums ungenügenden Einsatz für die Rechte der Arbeiter richtete. Im Mai 1849 leitete er ein Leipziger Freischarenkorps zur Teilnahme am Aufstand nach Dresden. Der am 22. Mai d. J. ausgeschriebenen steckbrieflichen Verfolgung entging er durch die Flucht nach Frankreich, wo er sich mühsam als Lehrer durchschlug. Im Mai 1850 suchte er von Nancy aus über Louise Otto Anschluß an Kolatscheks „Monatsschrift“, später arbeitete er u. a. an Gutzkows „Unterhaltungen“ mit. Kehrte 1870 nach Leipzig zurück; seine Tochter Bertha wurde Ende der achtziger Jahre eine der ersten staatlich geprüften und angestellten Lehrerinnen Sachsens.
- 9 Georg August Pritzel (1815 in Carolath in Schlesien) war von der Breslauer Universität mit anderen Studenten „wegen Exzesses in einem Theater“ ausgeschlossen worden und in Leipzig von Juli 1841 bis April 1843 als stud. med. eingetragen. „Als sehr genauer Freund von Kriege machte er [Ostern 1842 von Leipzig aus] mit selbigem eine Reise nach Belgien“. Er war Ehrenmitglied der „Kochei“ und stellte die Verbindung zu den Breslauer „Raczeks“ her (Universitätsarchiv Leipzig: Rep. II, Kap. XVI, Litt. Sect. I, Nr. 16^a).
- 10 Wilhelm Leberecht Theodor Albert Friedensburg (geb. 1823 in Beeskow in der Mark Brandenburg). Sein Vater, der Steuerinspektor Ludwig Friedensburg, übersiedelte nach Breslau. An der dortigen Universität seit dem 11. Mai 1840 als stud. phil. immatrikuliert, bestrafte ihn der Senat am 29. April 1841 wegen „Unterzeichnung einer an den akademischen Senat geschriebenen Adresse von strafbarem Inhalt und fortgesetzter hartnäckiger Widerspenstigkeit“ mit Exklusion. Mit seinem Freund Pritzel nach Leipzig gekommen, beriet er sich im Sommer und Herbst 1841 mit Kriege und Schauenburg über die in Halle ins Leben zu rufende burschenschaftliche Verbindung. Seit dem 18. Oktober 1841 unter Verwarnung an der Universität Halle immatrikuliert, gehörte er zu den Gründern der am 24. Februar 1842 sich zunächst als „Allgemeinheit“ konstituierenden „Halleschen Burschenschaft“ und war ihr Sprecher und Lesewart (vgl. Matrikel des Universitätsarchivs Halle und: Max Flemming, Geschichte der Hallischen Burschenschaft von 1814–1860, Berlin 1933, S. 75). Die Untersuchungen gegen burschenschaftliche Umtriebe an den Universitäten München,

Leipzig, Berlin, Breslau, Jena und Halle nahmen am 3. März 1843 mit einer Haussuchung bei ihm ihren Anfang. Er wurde vom 4. März bis 24. Mai abwechselnd im Karzer und Stadtarrest inhaftiert und am 19. Juli 1843 laut Senatsbeschluss mit dem Consilium abeundi bestraft (Universitätsarchiv Halle: Rep. 4, Abt. V/I, Nr. 2, Bd. 2). Nach Pröhle ging er daraufhin nach Almerich bei Naumburg und war 1894 Redakteur der Wochenausgabe der „Hamburger Nachrichten“ (Heinrich Pröhle, Geschichte der burschenschaftlichen Bewegung insbesondere der hallischen Burschenschaft von 1842–1845, Berlin 1894, S. 2).

- 11 Christian Albert Cruciger (1819–1877); stammte aus Eisenberg im Herzogtum Sachsen-Altenburg (nicht Reuß oder Schwarzburg), studierte zunächst in Jena, wo er der Burschenschaft auf dem Burgkeller angehörte, von Mai 1839 bis Ostern 1843 in Leipzig Jura. Er trat in Altenburg in den Staatsdienst, wurde Landesgerichtsregistrator und später Assessor. Als entschiedener Republikaner innerhalb des „Vaterlandsvereins“ wurde er unter dem Druck des aufständischen Volkes am 19. Juni 1848 ins Ministerium berufen. Fontane verurteilte die militärische Niederschlagung dieses Aufstands durch sächsische und preußische Truppen in seinem Artikel „Einheit oder Freiheit“ in der „Zeitungshalle“ vom 7. November 1848: „In Altenburg . . . lag der Wille des Volks klar ausgesprochen da; aber das Parlament, statt diesen Willen zu achten, . . . ließ wie immer marschieren und hemmte gewaltsam die selbständige Entwicklung.“ Im Dezember 1850 widmete Wolfsohn dem seit 30. November 1848 wieder seines Ministeramts Enthobenen die Übersetzung von Alexander Herzens Roman mit dem beziehungsreichen Titel „Wer ist schuld?“ Cruciger blieb – freundlicher Mitteilung des Altenburger Historischen Staatsarchivs zufolge – in Altenburg im Staatsdienst, wurde Justizrat, 1862 Geheimer Finanzrat.
- 12 Wolfsohn wurde an der Leipziger Universität im Herbst 1837 als stud. med. eingetragen, wandte sich aber schon im dritten Semester philologischen und philosophischen Studien zu.
- 13 Nur Köhler aus dem Herzogtum Sachsen-Meiningen und Cruciger aus Sachsen-Altenburg waren Thüringer. Die thüringische Einigungsbewegung war Teil und Ausdruck des damaligen gesamtdeutschen Einigungswillens; dies mag Fontanes Erinnerungen an das Gros d'Armee des „Herwegh-Klubs“ als an arme Thüringer zugrunde liegen.
- 14 Den bisherigen Angaben zufolge wurde Wolfsohn am 20. Oktober 1820 in Odessa geboren; seine Mutter stammte aus Brody in der Ukraine, das damals zur österreich-ungarischen Monarchie gehörte.
- 15 Krieges Vater war Kaufmann, Schauenburgs Domänen-Rentmeister; die Berufe der Väter Köhlers, Pritzels, Prowes und Semmigs werden in den Universitätsakten mit Färber, Forstmeister, Bäckermeister und Gewerbetreibender angegeben.
- 16 Henrik Ibsens Schauspiel „Hedda Gabler“ war 1891 in der Übersetzung von Emma Klingensfeld deutsch erschienen.
- 17 Jeschurun. Leipzig 1841.

- 18 Friedrich Bodenstedt (1819–1892) war zwischen 1840 und 1865 der geschäftigste und geschäftstüchtigste Übersetzer aus dem Russischen, ohne jedoch in Genauigkeit und Formvollendung an Wolfsohns Übersetzungskunst heranzureichen.
- 19 Während seines Aufenthalts von August 1843 bis Dezember 1845 in Odessa, Moskau und Petersburg hielt Wolfsohn in Odessa von Dezember 1843 bis März 1844 und in Moskau im Januar/Februar 1845 in deutscher Sprache Vorträge über die „poetische Nationalliteratur der Deutschen“, beginnend mit Lessing, Goethe, Jean Paul über Schlegel, Uhland und Körner bis zu Heine, Hoffmann und die „allerjüngsten“ Dichter. Ziel dieser Reise war jedoch Materialsammlung für eine geplante Fortsetzung seiner „Schönwissenschaftlichen Literatur der Russen“. Auch Wolfsohns übrige Reisen nach Rußland hatten andere Gründe: im Oktober 1851 fuhr er ausschließlich zur Klärung persönlicher Angelegenheiten nach Petersburg (vgl. S. 156); 1857 aus Anlaß des Todes seiner Mutter nach Odessa; im März/April 1861 zwecks Gründung der „Russischen Revue“ nach Petersburg, wohin er im Zusammenhang mit dieser Zeitschrift auch 1863 und 1864 ging.
- 20 Wolfsohns Redaktion des „Deutschen Museums“ lag vor der Reise nach Petersburg.
- 21 Wie aus Otto Ludwigs „Schreibkalender für das Jahr 1850“ hervorgeht, schloß er am 10. April 1850 mit Wolfsohn in Dresden Bekanntschaft, als dieser auf einer „Akademie“ zugunsten des von Rietschel ausgeführten Lessing-Denkmal für Braunschweig den einleitenden Vortrag hielt. Wolfsohns ständiger Aufenthaltsort war damals allerdings Leipzig, erst im Mai 1852 zog er für immer nach Dresden. Am 15. April 1850 empfing er von Ludwig „biographische Notizen“. Am 21. Oktober 1850 schrieb Fontane an Lepel: „Wolfsohn gedenkt im Laufe dieser Woche ein famoses Stück, der ‚Erbförster‘ von Otto Ludwig . . ., vorzulesen“.
- 22 „Nur eine Seele“ wurde am 18. Februar 1855 in Leipzig uraufgeführt.
- 23 Wolfsohn war wegen der Koppelung von Einbürgerung und Aufnahme in die Stadtgemeinde Dessau gezwungen gewesen, hier Wohnung zu nehmen.

Anmerkungen

- 1 Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Stuttgart, XIII, 1969, S. 425.
- 2 Theodor Fontane, Sämtliche Werke, Bd. 19: Politik und Geschichte, München 1969, S. 7–43.
- 3 Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn, Hrsg. von W. Wolters, Berlin 1910, S. 12–14.
- 4 Preußische Jahrbücher, Bd. 181 (1920), S. 79 ff.
- 5 The life and letters of the right honourable Friedrich Max Müller. Edited by his wife. Bd. 1, New York and Bombay 1902, S. 18. — Hier sind auch zwei Briefe Müllers an Fontane von September 1843 und 4. Januar 1844 zu finden.
- 6 Am Kopf des Bogens steht rechts in Schreibmaschinenschrift offenbar als Wiedergabe eines handschriftlichen Vermerks von Fontane: 1842, während ich in Dresden bei Struve war; in der Mitte unterstrichen als Vermerk des Bearbeiters: Max Müller an Th. F.; links ebenfalls unterstrichen: Anhang zu „England, Bd. II“.

- 7 Wir berichtigen im folg. unsere frühere Angabe, daß Fontanes „Herwegh-Klub“ mit dem 1841 in Leipzig auf Robert Blums Initiative gegründeten Literatenverein, dem ersten deutschen Schriftstellerverband, identisch gewesen sei (vgl. Chr. Schultze, Theodor Fontanes frühe Begegnung mit der russischen Literatur, in: Zeitschrift für Slawistik, Bd. VIII, Heft 3, Berlin 1963, S. 330 f und: Fontane-Blätter, Heft 2, 1965, S. 40 ff).
- 8 F. Max Müller, Aus meinem Leben. Fragmente zu einer Selbstbiographie, Gotha 1902, S. 96 f.
- 9 Fontane an Wolfsohn vom 10. November 1847 (Wolters, S. 31).
- 10 Karl Griewank, Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848, Weimar 1949, S. 8. — Über den Progreß an allen deutschen Universitäten unterrichtet der 3. Band von Georg Heers „Geschichte der deutschen Burschenschaft“, Heidelberg 1929; über den an der Leipziger: Rolf Weber, Die Universität Leipzig in der Revolution 1848/49, in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409 — 1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte, 1. Band, Leipzig 1959, S. 250 ff.
- 11 Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: Universitätskurator Nr. 560.
- 12 In der Handschrift im Märkischen Museum Berlin heißt es abweichend vom Drucktext über dieses Treffen und über Kriege: „Er war dadurch gefeilt, daß er ganz und gar in der politisch-freiheitlichen Bewegung stand — Freiheit, Freiheit. Übrigens gehörte er zu den ganz wenigen, die's sehr ernsthaft damit meinten, und man wird von ihm sagen können /müssen/, daß er seine Sache mit seinem Leben bezahlt habe. Sein Wesen war immer von einer gewissen Feierlichkeit getragen. Den Festen beizuwohnen, bei denen er präsierte, war mir ein Hochgenuß, trotzdem mir das Phrasenhafte der Sache nicht entging. Einmal kamen die Hallenser und die Leipziger Burschenschafter in Lützensa zusammen, und ich durfte mit dabei sein. Kriege, ganz in pontificalibus, präsierte. Das Bild der Sache, besonders sein schöner Kopf, machte großen Eindruck auf mich, aber das andere desto weniger. Das Bier war schlecht und die Reden auch. Ich sagte mir, ‚das ist ungefähr dasselbe, was du dchtest‘, aber während ich es mir in der Dichterei verzieh, oder vielleicht sogar stolz darauf war, verlangte ich vom Leben etwas andres /zwang mich ein gewisser praktischer Sinn dazu, vom Leben etwas andres zu verlangen/. Und ich möchte sagen, daß ich in der Etablierung eines solchen Unterschieds Recht gehabt habe.“ — In seiner Vernehmung am 28. April 1843 erwähnte Friedensburg ein Treffen in Lützensa „um Weihnachten“ 1841, an dem außer ihm, Pritzel und Kriege andere Ungenannte zugegen waren (Universitätsarchiv Halle: Rep. 5, Nr. 210).
- 13 Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Hrsg. von Helmut Richter, Berlin und Weimar 1969, S. 106—111.
- 14 Max Müller schrieb am 26. September 1898 an Mrs. Welsch: „I have felt the death of Fontane very much . . . As a young man he was charming, without cares, and thoughtless, and appeared just what he was, without any plan of life, without any reserve. He had to live through many hard days, and at last became a sort of Government hack, but never sank as low as Busch, Bucher etc. His poetical talent was remarkable and always kindly“ (The life and letters of Friedrich Max Müller, a. a. O., Bd. 2, S. 376).
- 15 Im Brief an Moritz Lazarus vom 5. Januar 1897. Hier nennt Fontane Robert Blum und Hermann Jellinek als Mitglieder des „Leipziger Rütli“. Jellinek kam jedoch erst im Oktober 1842, als Fontane bereits in Dresden war, nach Leipzig.
- 16 Theodor Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, München 1967, S. 80.

Fontane und die französische Sprache

In zahlreichen Arbeiten, die sich mit dem ein zweites Mal in den Blickpunkt wissenschaftlichen Interesses gerückten Dichter Theodor Fontane beschäftigen, tritt auch das vielschichtige Problem seiner Beziehungen zu den Franzosen, das in der Fontane-Forschung seit jeher eine große Rolle gespielt hat, noch einmal in den Vordergrund. Allerdings meist derart, daß nur ein Teil des Begriffsinhalts „Franzosen“ beachtet wird, nämlich der zur literaturwissenschaftlichen Terminologie gehörende, der „Dichter und Schriftsteller“ des westlichen Nachbarlandes bezeichnet. Bei Fontane genügt es aber nicht, will man seinen Beziehungen zu den „Franzosen“ schlechthin von Grund auf nachgehen, etwa nur den zur literarischen Fachsprache zählenden Ausschnitt des Begriffsganzen mit ihm in Beziehung zu setzen. Zwei wichtige Gründe stehen dem entgegen: Einmal die hugenottische Herkunft eines Teils der Ahnen Fontanes, womit schon eine Relation zur Totalität der französischen Nation hergestellt ist, und zum anderen die enge Berührung des Historikers Fontane mit dem Frankreich seiner Zeit — ein Kontakt, der sich außerhalb der literarischen Ebene vollzieht. In dieser Hinsicht gewinnt auch die schon oft am Rande eruierte Frage nach den französischen Sprachkenntnissen Fontanes eine größere Bedeutung, zumal er in seinen biographischen Schriften diese und jene Bemerkung fallen läßt, die immerhin die Vermutung nahelegen, daß die französische Sprache einen Teil zu seinem Weltverständnis beigetragen hat. Bei der Untersuchung der französischen Sprachkenntnisse Fontanes, soweit sich diese überhaupt noch verifizieren lassen, sind wir auf Äußerungen des Dichters und auf Hinweise der Biographen angewiesen, die teilweise noch mit ihm, mit Familienangehörigen oder Personen aus seinem Bekanntenkreis in Berührung gekommen sind.

Erstaunlicherweise lauten die allgemein gehaltenen Urteile meist negativ. Heinrich Spiro spricht von einem „schlechten Französisch“¹. Heilborn nennt es im Zusammenhang mit den Briefen aus der Kriegsgefangenschaft „scheußlich“², und Aegerter kommt in seiner Dissertation zur Feststellung, Fontanes Kenntnisse der französischen Sprache seien „höchst mangelhaft“³ gewesen.

Ähnliches erfährt man aus einer persönlichen Mitteilung Paul Schlenthers, die Amann als Anmerkung wiedergibt: „Fontane (sah) öfter Gastspiele französischer Ensembles; doch konnte er, durch mangelnde Sprachfertigkeit gehemmt, ihrem Spiele nicht völlig folgen...“⁴. Und schließlich meinen die Worte des französischen Literaturhistorikers Jean Dresch auch nicht viel Günstigeres, wenn man die sprichwörtliche französische Politesse berücksichtigt: „Pour lui (Fontane; Zufügung d. Verf.), il ne l'a jamais su avec une bien grande correction“⁵.

Können diese Beurteilungen auch dann noch akzeptiert werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß einem auf Schritt und Tritt in Werken und Briefen Fontanes französische Fremdwörter, Proverbes oder Zitate und ganze Dialoge begegnen?

Aus den biologischen Skizzen über die Vorfahren in den „Kinderjahren“ geht hervor, daß der Großvater Pierre Barthélemy seinem guten Französisch eine Stellung als Geheimer Kabinettssekretär bei der Königin Luise verdankt hat⁶. In seinem Hause wird noch französisch gesprochen⁷. Doch davon hat der Vater nicht so viel profitiert, daß er sozusagen zweisprachig aufgewachsen wäre. Seine Muttersprache ist schon das Deutsche, mag er auch noch über gute Kenntnisse der Sprache eines Teils seiner Ahnen und einen beträchtlichen Wortschatz verfügt haben. Das Französische ist ihm darüberhinaus ein besonderer auditiver Genuß⁸, er tut sich darin hervor, Anekdoten über Napoleon in französischer, allerdings eigenwilliger Fassung darzubieten. „Mitunter wurde diese Fassung auf Grammatik und Satzbildung hin beanstandet, worauf mein in die Enge getriebener Papa mit unverbrüchlicher Ruhe antwortete: ‚Mein französisches Gefühl lehrt mich, daß es so heißen muß, so und nicht anders‘, ein Ausspruch, der natürlich den Jubel steigerte“⁹.

Nach diesem Bekenntnis kann man sich eine hinreichend genaue Vorstellung von dem Sprachunterricht machen, den der junge Theodor, nachdem ihn die Mutter aus der Grundschule abgemeldet hat, beim Vater genießt. „(Ich) . . . sollte . . . täglich eine Stunde bei meiner Mutter lesen und bei meinem Vater einige lateinische und französische Vokabeln lernen, dazu Geographie und Geschichte . . .“¹⁰. Eine Art didaktisch-methodischer Krönung erfährt das väterliche pädagogische Streben in dem oft exerzierten — „cette sorte de petit drame“¹¹ — „La Tour d’Auvergne, premier grenadier de France“¹².

Aber die Vermittlung französischer Sprachkenntnisse im Hause Fontane darf trotz dieser oft „gehobenen“ didaktischen Atmosphäre nicht unterschätzt werden. Der Vater greift auch, „wenn er etwas scharf markieren wollte“¹³, auf französische Wörter zurück.

Viele Beziehungen der Fremdsprache haben sicherlich damals im täglichen Wirkungsfeld der familiären „Haussprache“¹⁴ den Eingang in Fontanes Wort- und Schatz gefunden, und die treffsichere Handhabung französischer Termini durch den Dichter an Stellen, wo oft ein deutsches Wort den semantischen Kern der Begriffe nicht präzise wiedergeben würde, können wir darauf zurückführen.

Regulären Schulunterricht in Französisch hat Fontane zwar genossen, in Swinemünde, auf dem Neu-Ruppiner Gymnasium¹⁵ und in der Klödenschule Gewerbeschule zu Berlin¹⁶, jedoch quantitativ und qualitativ¹⁷ in beschränktem Umfang. So ist es nicht verwunderlich, daß man eindeutige autobiographische Äußerungen, die vielleicht auch über den Grad der Neigung zu diesem Unterrichtsfach hätten Auskunft geben können, vergeblich sucht. Die Bemerkung in einem Brief an Graf zu Eulenburg bezieht sich auf die Weihnachtszeit 1831, als er mit anderen Honoratiorenkindern in Swinemünde vom Hauslehrer Dr. Philippi unterrichtet wird: „. . . ein Märchen aus ‚Tausend und einer Nacht‘, das ich vor fünfzig Jahren auf einer Klippschule aus dem Französischen übersetzen mußte, und das mir ängstlich im Gedächtnis geblieben ist, weil das Wort ‚enceinte‘ darin vorkam“¹⁸.

Wie weit ein solcher Schulunterricht doch Früchte getragen hat, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

Dafß nach Elternhaus und Schule eine spürbare Bereicherung der französischen Sprachkenntnisse Fontanes durch Einfluß der Berliner Kolonie erfolgt sein könnte, dafür finden sich keinerlei Anhaltspunkte, und es ist auch unwahrscheinlich. Eine diesbezügliche Feststellung Amanns dürfte nicht ganz zutreffen, auch wenn sie sich vornehmlich auf den zweiten Lebensabschnitt beziehen sollte¹⁹.

Aus der Familie Fontanes ist bekannt, daß in der Generation nach den Großeltern das Französische auch für den Hausgebrauch aufgegeben worden ist. Der Dichter dehnt diese persönliche Erfahrung als für die ganze Kolonie gültig aus und kommt in dem oben zitierten Essay über die Mark und ihre märkischen Kriegsobersten darauf zurück²⁰. Bainville bestätigt das: „L'usage du français s'est complètement perdu parmi les membres de la Colonie de Berlin“²¹. „Jusqu'à la fin du XVIIIe siècle, les réfugiés avaient gardé l'usage de la langue de leurs pères“²².

Eine Diplomaten-Familie indessen, mit der Fontane in freundschaftlichem Verkehr steht, pflegt die französische Sprache und Kultur auf einem höheren als allgemein üblich zu bezeichnenden Niveau: die Familie von Wangenheim. Vor allem Frau von Wangenheim hat zahlreiche persönliche Verbindungen zum Nachbarland, die sich während der Gefangenschaft Fontanes segensreich auswirken.

Die Aufenthalte in Frankreich, ein tiefer Lebenschnitt, reaktivieren und bereichern auch die französischen Sprachkenntnisse Fontanes in beachtlicher Weise. Über die erste Woche in Paris, im Oktober 1856, die ihm ein glücklicher Umstand auf der Reise nach London beschert, schreibt er ausführlich an seinen Vater und an seine Frau. Bemerkenswert und vielsagend zugleich ist ein Wunsch aus dem Brief an letztere vom 16. 10. 1856: „Wenn ich . . . gut französisch spräche – ei, da möchte das ein kostbares Leben sein . . . Ich gehe erst wieder hierher, wenn ich genug französisch weiß, um an dem geistigen Leben und Treiben einigermaßen teilnehmen zu können“²³.

Vierzehn Jahre später, ganz auf sich allein gestellt, in der bedrückenden Situation, als Spion verhaftet zu sein, wachsen ihm dann doch Sprachkräfte aus den Tiefen des Bewußtseins zu, und es gelingt ihm, zusammenhängendes Französisch zu schreiben. Er sagt selber darüber: „Woher mir in einer fremden Sprache, die ich stets über Gebühr vernachlässigt hatte, die Möglichkeit kam, ohne Diktionär oder sonstiges Hilfsmittel ein solches Memoire zu schreiben, weiß ich nicht. Oder sag' ich lieber: ich weiß es“²⁴.

Während der folgenden Wochen auf der Zitadelle von Besançon bis hin zur Ile d'Oléron vor der Küste von La Rochelle ist nun der sprachliche Gebrauch des Französischen eine alltägliche Notwendigkeit. Fontane entledigt sich dieser Aufgabe mit wachsender Routine, sei es im Gespräch mit hohen Offizieren bei Verhören und in Plauderstunden, mit Geistlichen und Gefangenenerwärttern, sei es mit französischen Leidensgenossen in der oft drastischen Version ihrer Sprechweisen. Auch die Lektüre ist eine tägliche Beschäftigung, angefangen bei Journalen bis hin zu den „Las-Cases-Memoiren“ und zum „Autographenalbum“²⁵ französischer Persönlichkeiten, aus dem er sich umfangreiches „Material“ exzerpiert. Hindernde Sprachschwierigkeiten, wie sie Fontane früher

in einem Brief an Lepel erwähnt hat, treten offensichtlich dabei nicht mehr auf: „Eben bin ich, nach Aufgebot meiner sämtlichen französischen Vokabeln, mit der Lektüre der ‚Madias von Paris‘ am Rande...“²⁶.

Ein besonderes Kapitel bilden freilich die aus der Gefangenschaft an die Seinen gerichteten, französisch abgefaßten Briefe²⁷. Von der Annahme ausgehend, daß diese besser die französische Zensur passieren könnten, bewegt er auch die Angehörigen dazu, so zu verfahren. Selbstkritisch lächelnd kleidet er sein Bemühen in die Worte: „... und das (leider einzige!) Humoristische meiner Lage ist, daß ich mich französisch an Dich wende...“²⁸.

Insgesamt genommen, weisen diese Briefe hauptsächlich grammatisch-stilistische Fehler auf. Der „accord de l'adjectif“ fehlt oft oder ist falsch, die Wahl der Präposition entspricht nicht dem Sprachgebrauch, die Konjunktion ‚que‘ wird an entscheidender Stelle ausgelassen, oder der Gebrauch des Genus ist verkehrt etc. Darüberhinaus sind auch zahlreiche Fehler in der Wortstellung als Germanismen unterlaufen. All diese Mängel fallen ins Gewicht, es ist im ganzen kein gutes Französisch²⁹, das Fontane in den Briefen schreibt. Aber um zu Heilborns Prädikat „scheußlich“ zu kommen, muß man doch beckmesserisch mit dem Rotstift hantieren und dann addieren. Eingedenk dessen, daß eine gesprochene Fremdsprache, um dem Sprechenden als Verständigungsmedium zu dienen, einer ständigen Übung bedarf, muß in der Beurteilung der Fertigkeiten Fontanes, noch dazu im Hinblick auf die tatsächlich höchst unzureichenden Lehr- und Lerngelegenheiten in der Jugend, größere Zurückhaltung geübt werden.

Wenige Monate später kommt Fontane auf der Osterreise durch die besetzten Gebiete Frankreichs noch einmal in sprachlichen Kontakt mit den Einwohnern des Landes. Obgleich sein Können nun beachtlich zugenommen hat und auch das Sprachverständnis in jeder Hinsicht größer ist als beim ersten Grenzübertritt in der Kriegszeit, so daß er sich mit seiner zufälligen Reisebekanntschaft, Friedrich Theodor Vischer, sogar über lautphysiologische Probleme des französischen Erbworts unterhalten kann³⁰, bleibt er doch in der Sprechdistanz des Touristen³¹. An der Pforte zu Dumas fils' Villa in Le Puits bei Dieppe wagt er es aus Scheu vor einer möglichen französischen Konversation nicht, die Glocke zu ziehen. Aufschlußreich hierüber und zum „Sprachproblem bei Fontane“ überhaupt sind die eigenen Worte: „Es ist nämlich doch ein Unterschied, unter welchen Umständen und in welcher Veranlassung man einer Zelebrität den Zwang auferlegt, eine Art Kauderwelschansprache anhören und beantworten zu sollen. In den Tagen meiner Gefangennahme, wo es sich... ums Leben gehandelt hatte, hatt' ich ein natürliches Recht gehabt, mich hören zu lassen, und hatte von diesem Rechte den ausgiebigsten Gebrauch gemacht; — man spricht dann auch, gehoben durch die Situation und unbedrückt durch das Gefühl, ein bloßer Eindringling zu sein, besser als man je gelaubt hätte, daß man es könne. Kommt aber das Pressante der Situation in Wegfall, so leidet nicht bloß die Berechtigung, so leidet auch zugleich die Fähigkeit des Sprechens, und Satzbildungen, die in einem Fall, weil aus Herz und Seele geboren, immer noch ein Interesse zu wecken imstande waren, sie werden nun, wo das innerliche Leben fehlt, zu einer bloßen Tortur...“³². Der scheinbare Widerspruch aus dem frischen französischen Sprechen während der Ge-

fangenschaft und dieser Resignation löst sich auf, sobald man eigene Urteile Fontanes über die französische Sprachfertigkeit aus verschiedenen Epochen seines Lebens gegenüberstellt. In ihnen zeigt sich die bekannte selbstkritische Einstellung des Dichters, jeweils modifiziert durch die in der Vielfalt des Daseins wechselnden Maßstäbe und Relationen.

Beim ersten Besuch in England (1844) steht er mit drei deutschen Reisegefährten nach einem Stadtbummel vor einem Restaurant, an dem angekündigt ist: „Ici on parle français!“ Humorvoll kommentiert er die Situation folgendermaßen: „Wir waren unser vier und ich der beste Franzose, woraus ihr abnehmen mögt, daß eigentlich wenig Ursach zur Freude vorhanden war“³³. „Mein Französisch litt Schiffbruch . . .“³⁴ heißt es zwar auf der zweiten Englandreise aus Brüssel, nachdem die belgischen Douaniers den Koffer inspiziert haben, doch trotzdem ergeht vier Jahre später an Emilie der aus anderer Erfahrung stammende Rat für die Überfahrt: „Erst wenn Dich niemand versteht, sprichst Du französisch, das verstehen sie alle. Und sei dreist, denn sie sprechen es alle . . . viel schlechter noch als wir“³⁵.

Am 2. 10. 1870, noch in Freiheit, schreibt Fontane an seine Frau: „Es wird jetzt hier ein parler français geleistet, woneben selbst ich auf einer schwindelnden Höhe stehe. Ich bitte Dich vor allem, daß Du Wangenheims von dieser enormen Tatsache . . . in Kenntnis setzt“³⁶. Wie relativ dieses Urteil ist, zeigt ein kaum drei Wochen jüngerer Brief aus Besançon: „ . . . lange Schriftstücke und Konversationen, alles in französischer Sprache — ich habe in diesen drei Wochen mehr französisch gelernt, als sonst in einem Jahr, aber die Anstrengung ist kolossal . . .“³⁷.

Diese kritischen Äußerungen in eigener Sache auf einen Nenner zu bringen, wird schwerlich gelingen. Immerhin führen sie zu der Einsicht, daß Fontane das wirkliche Beherrschen einer Fremdsprache, „ . . . die völlige Gewalt über dieselbe . . .“³⁸ als ideales, schwer zu erreichendes Ziel respektiert hat³⁹. Auch von der ökonomischen Seite her findet er es erstrebenswert: „Die volle Kenntnis einer fremden Sprache ist wie ein Kapital, von dessen Zinsen man leben kann“⁴⁰. Glücklicherweise bleibt er von der Realisierung solcher Gedanken durch sein schriftstellerisches Talent verschont. Das Idealbild von der fremdsprachlichen Fertigkeit wird ins Humoristische gewendet. Es steht Pate zum Gedicht „Was ich wollte, was ich wurde“: „Sprachen sprechen, tutti quanti, Wollt ich à la Mezzofanti“⁴¹, . . . Sprachen? An „comment vous portez-vous?“ Reiht sich schüchtern „how do you do?“ . . .“⁴².

Festzuhalten ist, daß Fontane auf Grund dieser selbstkritischen Einstellung den zweimaligen Aufenthalt in Frankreich während der Kriegszeit bewußt ausgenutzt hat, um seine französischen Sprachkenntnisse zu heben und auszuweiten. Das gelingt ihm in beachtlichem Maße, und mit den neu erworbenen Fähigkeiten erst ist es ihm möglich, die umfangreiche, schnell edierte französische Kriegs- und Militärliteratur, beispielsweise General Ducrots „La Journée de Sedan“⁴³ oder Louis Jeziarskis „Combats et Batailles du Siège de Paris“⁴⁴ zu lesen, zu sichten und in die eigene Darstellung einzuschmelzen. Mehr oder weniger umfangreiche, sprachlich nicht ungewandte Übersetzungen werden dabei häufig zur objektiven Darstellung der anderen Seite wiedergegeben. Der

Einwand, daß Fontane bei solchen Her-Übersetzungen auch fremde Hilfe in Anspruch genommen haben könnte, ist zwar nicht von der Hand zu weisen, aber im ganzen doch wenig wahrscheinlich. Geäußert hat er sich dazu nicht. So dürfte er auch die Übertragung des französischen Vers-Briefes Friedrichs des Großen an Voltaire (vom August 1739 aus Königsberg), den er in Steinhöfel gefunden hat⁴⁵, allein vorgenommen haben.

Anders steht es in der Frage der Hin-Übersetzungen, das heißt der — oft recht kurzen — französischen Dialoge und Gespräche in den Werken⁴⁶, die nicht auf eigene Aufzeichnungen — wie in den Erlebnisbüchern aus Frankreich⁴⁷ — zurückgehen. Hierzu gesteht Fontane freimütig, allerdings in anderem Zusammenhang, in einem Brief vom 15. 2. 1888 an Emil Schiff: „Und nun die Dialektfrage! . . . Ich griff früher . . . zu dem auch von Ihnen angeratenen Hilfsmittel und ließ durch Eingeweihte, die übrigens auch nicht immer zur Hand sind, das von mir Geschriebene ins Koloniefranzösische oder Schlesische oder Plattdeutsche transponieren“⁴⁸. Doch dieses offene Bekenntnis soll nicht als unumstößliches Indiz zur Bildung eines Urteils über die Qualität der französischen Übersetzer-eigenschaften des Dichters gelten. Daß — vergleichsweise gesehen — Fontane als Übersetzer vom Englischen ins Deutsche oder umgekehrt mehr zu leisten vermocht hat, steht außer Frage. Eine gründlichere Schulbildung, die er im Sommer 1851 durch systematische Sprachstudien beim Lektor der Berliner Universität und einem Schottländer ergänzt, ermöglicht es schon dem jungen Poeten, englische Gedichte und Balladen und sogar einen Roman der Mrs. Gore, *The money-lender*, zu übersetzen⁴⁹. Letzteres ist ihm, nach Pniowers Urteil, „ganz ausgezeichnet“⁵⁰ in flüssiger und gewandter Weise gelungen. Die englischen Sprachkenntnisse⁵¹ kommen ihm auch zugute, als es darum geht, mit Privatunterricht der ernststen finanziellen Bedrohung in der eben geschlossenen Ehe abzuwehren.

Eine situationsbedingte, schwankende Selbsteinschätzung, wie wir sie hinsichtlich der Französischkenntnisse festgestellt haben, ist im Hinblick auf das Englische nirgends zu finden. „ . . . a good knowledge of English language . . . “⁵² annonciert Fontane 1852 in der *Londoner Times*, um sich einen Nebenverdienst zu schaffen, und auch im Brief an Mathilde von Rohr bezieht er sich am 10. 6. 1870 bei Darlegung seiner Fähigkeiten in erster Linie auf englische Sprachkenntnisse⁵³.

Eine Untersuchung über Fontanes Verhältnis zur französischen Sprache bliebe unvollständig, wollte man nicht auch einen Blick auf den Gebrauch französischer Fremdwörter werfen, der fast allen seinen Schriften ihr stilistisches Gepräge gibt. Doch wir betreten hier einen außerordentlich vielschichtigen Bereich, der zwar in der Fontane-Forschung schon hier und da berührt worden ist, aber trotzdem — etwa unter Anwendung onomasiologischer Methoden — noch besonderer Beachtung wert wäre. Im Rahmen dieser mehr umfassenden Analyse müssen wir uns jedoch, um das bisher gewonnene Bild zu ergänzen, auf die Berücksichtigung einiger weniger Fakten beschränken.

Von Albin Schultz liegt seit über 50 Jahren eine Arbeit vor, die sich mit dem Fremdwort bei Theodor Fontane beschäftigt⁵⁴. Ein Nachteil dieser sonst so bemerkenswerten Untersuchung scheint darin zu liegen, daß sie sich außer

mit den damals vorliegenden Briefen nur mit „Grete Minde“, „L'Adultera“ und „Irrungen Wirungen“ befaßt, aber so aufschlußreiche Romane wie „Vor dem Sturm“, „Schach von Wuthenow“, „Cécile“, „Unwiederbringlich“, „Effi Briest“ und den „Stechlin“ außer acht läßt, anstatt sie mit ihrem gesellschaftlichen Konversations-Milieu zu bevorzugen. Schultz beachtet das Fremdwort schlechthin, obgleich in seiner nach Sachgruppen geordneten Übersicht der französische Anteil überwiegt. Zum anderen ist seine Methode vom Wortbestand her final auf die dichterische oder schriftstellerische Produktion gerichtet, während folgender kurzer Exkurs vom Wortbestand her retrospektiv auf die origo abzielt. Auf Registrierung und tabellarische Differenzierung der Einzelwörter muß dabei aus obengenannten Gründen weitgehend verzichtet werden.

Bei Durchsicht auch der von Schultz nicht beachteten Werke bestätigt sich ein von ihm beobachtetes Phänomen: die französischen Vokabeln und Sprichwörter (proverbes und dictons) sind weit in der Überzahl. Aber es fallen auch deutliche Unterschiede des Gebrauchs ins Auge, die vom Stoff her historische und soziologische Gründe haben. So fehlen in der „nach einer altmärkischen Chronik aufgezeichneten“ „Grete Minde“⁵⁵ französische Fremdwörter fast gänzlich, und sie sind auch in der Kriminalgeschichte aus dem Oderbruch, „Unterm Birnbaum“⁵⁶, recht schwach gesät, sofern man die mit großen Anfangsbuchstaben versehenen Substantive⁵⁷ unberücksichtigt läßt. Bezeichnenderweise „divertieren“ sich in der mit plattdeutschen Brocken durchsetzten Novelle „Ellernklipp“⁵⁸ nur die Offiziere mit französischen Floskeln⁵⁹. Eine außerordentliche Anhäufung französischer Wörter weisen die Romane auf, in denen die „Gesellschaft“ zu Wort kommt. Die adlige führt darin unbestritten, ob sie nun in der Mark, in Berlin, Wien, Ungarn oder in Kopenhagen-Frederiksborg zu Hause ist, ob es sich dabei um die schon erwähnte Gräfin Pudagla oder die „ihre Rede selbstverständlich mit französischen Einschlebseln garnierende“ (s. o.) Tante Marguerite handelt.

Wenig steht jedoch das Bürgertum, in den eigens ihm gewidmeten sogenannten „Berliner Romanen“, darin zurück. So hat, exempli causa, der Begriff „Mesalliance“ in „Irrungen . . .“⁶⁰ „Stine“⁶¹ und „Frau Jenny Treibel“⁶² seinen jeweils anders nuancierten, stilistisch-funktionalen Platz.

Von vornherein erscheint es einleuchtend, daß französische Fremdwörter hauptsächlich in den Gesprächen auftreten. Der Realist Fontane bedient sich dieses Stilmittels, um den Konversationston der Salons zu treffen und die einzelnen Charaktere von der Sprechweise her zu modifizieren. Schultz gibt in seiner Arbeit eine große Anzahl von Belegen über die typisierende Funktion des französischen Fremdworts. Zwei, einmal auf die Abstammung, dann auf die Bildung hinweisende seien hier erwähnt: „ . . . dem Dichter kommt es gerade darauf an, mit Hilfe des vornehmlich französischen Fremdwortes den Plauderton der geistreichen Genferin Melanie de Caparoux individuell zu gestalten“⁶³. Bei ihrem Gatten geht es darum, durch das Fremdwort „ . . . das Vonsichüberzeugtsein, das Bildungsprotzentum, den Bourgeois . . . energischer auch formal zum Ausdruck zu bringen“⁶⁴.

Wie die Romane sind auch Fontanes Briefe eine Fundgrube für die Suche nach der bewußten Verwendung des französischen Fremdworts. Ob Fontane in seinen Briefen einen „weit größeren Gebrauch“⁶⁵ davon macht, um mit Schultz

zu reden, bleibe dahingestellt. Auch hier erweist es sich bei näherer Betrachtung, daß die künstlerisch-stilistische Intention maßgebend ist, selbst wenn Angewohnheit dabei eine nicht geringzuschätzende Rolle spielen sollte. Der „Causur“ kann auf diesem Feld dem so hochgeachteten „talent épistolaire“⁶⁶ die Zügel schießen lassen.

Ausgehend von den Schriften Fontanes, haben wir bis hierher skizzenhaft die Frage nach dem Zweck des französischen Fremdworts gestreift, die Schultz zur Richtschnur seiner Problematik gemacht hat. Diese ist mit dem Erkennen der funktionalen in der dichterischen Absicht von ihm gelöst worden: „Zweifellos ist sich also Fontane der künstlerischen Wirkungen des Fremdwortes bewußt gewesen“⁶⁷. Darüberhinaus erfordert unser Thema nach dem Ursprung der bei Fontane allorts in Überzahl auftretenden französischen Fremdwörter zu fragen. Ist die französische Abstammungslinie der Vorfahren oder sind in erster Linie die erlernten Sprachkenntnisse dafür verantwortlich zu machen, oder gibt es noch andere Gründe für die klar zutage tretende Bevorzugung des französischen Fremdworts? Wie steht es überhaupt mit dem damals geübten Fremdwortgebrauch in Fontanes Gegenwart?

Was die familiäre Sprachtradition anbelangt, wissen wir, daß die Haussprache der Fontanes mit französischen Vokabeln reichlich durchsetzt gewesen ist und daß schon der kleine Theodor in den Swinemünder Jahren viele als festen Bestandteil in seinen Wortschatz eingefügt hat. Die Handhabung französischer Sprachkenntnisse ganz allgemein kann, wie wir oben gesehen haben, nicht als plausibler Grund für die Bevorzugung in Betracht kommen. Denn vergleichsweise spricht Fontane Englisch weit besser, und trotzdem finden sich in Werken und Briefen viel weniger Wörter aus dieser Sprache, die Englandbücher und die Konversationen mit Mr. Nelson⁶⁸ einmal ausgenommen. Auch das Lateinische beherrscht Fontane etwa ausreichend von der Schule her⁶⁹ und später als Apotheker durchaus gut, so daß davon ein umfangreicheres Vokabularium existent geblieben sein dürfte, als es die immerhin englischen Wörter an Zahl übersteigenden Latinismen bezeugen.

Welche Ursachen kann es haben, daß die beiden letztgenannten Sprachen so zurückstehen, auch wenn man für das Lateinische einräumt, daß viele Etyma leicht das französische Erb- oder Lehnwort evozieren können? — Sie sind nur auf soziologisch und historisch-kulturell bedingtem Gebiet zu suchen.

Im Dreißigjährigen Krieg und im nachfolgenden Zeitalter des Sonnenkönigs kommen nicht nur die absolutistischen Feudalherren, sondern auch weite Teile des deutschen Volkes mit der französischen Kultursprache in Berührung. Es ist dies ein zweites Eindringen fremder Sprachbestandteile, wesentlich stärker noch als im Mittelalter, zumal sich damals das französische Fremdwort fast allein auf die höfischen Kreise beschränkt hat. Für Preußen und vorab für das eng an den Hof gebundene, hugenottisch durchsetzte Berlin beginnt mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein kontinuierlicher Einfluß des Französischen wirksam zu werden. Die Bemühungen Moscheroschs und der Sprachgesellschaften, die in anderen deutschen Landen eine gegenteilige Reaktion hervorrufen und den französischen Einfluß mehr oder weniger neutralisieren können, bleiben vor den Toren Berlins stecken, das seinerseits kulturell-zivilisatorisch in die Umgebung und weiter ausstrahlt.

Vom Zentrum der französischen Kultureinwirkung, dem Königshaus, gehen die Impulse auf Adel und Bürgertum über. In ihrer Kopierfreudigkeit sind diese Schichten ein fruchtbarer Boden⁷⁰. Welche Rolle im besonderen Friedrich II., Rheinsberg und Sanssouci dabei spielen, braucht an dieser Stelle nicht erörtert zu werden. Als willkommene Vermittler treten die damals noch französisch sprechenden Angehörigen der Kolonie hervor, die in der Gunst des Hofes eine bevorzugte Position einnehmen und deren Stolz dadurch nicht wenig gesteigert wird. Die Großmutter des Königs ist noch in Paris erzogen worden, beim jungen Friedrich übernehmen Madame de Roucoulle als Gouvernante und Monsieur de Jaudun⁷¹ aus der Kolonie diese Aufgabe.

Von diesen Einwirkungen schreibt Fontane: „... und mit Hilfe dieser auf das Pointierte gestellten Sanssouci-Sprache war man . . . dem ‚Berlinischen‘ abermals um einen Schritt nähergerückt“⁷². — Nach dem Tode Friedrichs vermindert sich die Modellkraft des Hofes hinsichtlich französischer Sprache und Kultur, doch kaum zwei Jahrzehnte später wird der zurückgehende Einfluß durch die Soldaten der Besatzungsmacht noch einmal verstärkt.

Fontane steht in seinen jungen Jahren fest auf dem Boden des „unverfälschten Berlinertums“ (s. o., S. 26), des — wie es an anderer Stelle charakterisiert wird — „zum Französieren geneigten . . .“⁷³. Hinzu kommt, daß er auf seinen Wanderungen mit dem Adel, dessen französische Bildungstraditionen zwar verblaßt, aber noch nicht erloschen sind, in mannigfaltige Kontakte gerät. In diesen Milieus fühlt er sich mit eigenen Sprachgewohnheiten heimisch, kann sie ergänzen und schließlich zur künstlerischen Disposition stellen, steht in der Gewißheit, die Realität getreu abzuzeichnen¹⁴ und vor allem auch jederzeit verstanden zu werden. Wie weit Fontane in der Verwendung des französischen Fremdworts auch noch dem Sprachgebrauch des Volkes, der Öffentlichkeit schlechthin unterworfen ist, bezeugen die zahlreichen an deutsche Schreibweise angeglichenen Vokabeln. Neben der im allgemeinen korrekten französischen Wiedergabe stößt man immer wieder auf große Anfangsbuchstaben, konsonantische Modifikationen oder auf Substantive, die mit deutscher Endung versehen sind. Ob diese Variierungen und Besonderheiten direkt auf den Verfasser zurückgehen oder ob sie sich als kleine Willkürlichkeiten erst beim Kopieren der Dichter-Handschriften durch die Gattin oder beim Schriftsetzer eingeschlichen haben, ist letzten Endes unerheblich. Denn mit Ausnahme von „Mathilde Möhring“, der Briefsammlungen und einiger kleinerer Schriften hat Fontane die Korrekturlesungen der Druckfahnen selber vorgenommen und die endgültige Edition akzeptiert. Daß auffallenderweise die Briefe in bezug auf Abänderungen anders beurteilt werden müssen und von dem oben Gesagten abweichen, könnte als weiterer Beweis für Fontanes künstlerisch-realistische Intention beim Einsatz des Fremdwortes in „Vor dem Sturm“, „Schach von Wuthenow“ und überhaupt in den Gesellschaftsromanen angesehen werden. Eine kleine unsystematische Anthologie kann das veranschaulichen (in den Klammern die Seitenangaben):

„Vor dem Sturm“: Permission (15), Esprit (252), Defilee (347), Deroute (392), Rankune (519).

„Schach von Wuthenow“: Emeute (276), Défilée (284), Meriten (288), Dégout (340).

- „Graf Petöfy“⁷⁵: Nouveauté (10), Gène (95), Causerie (101), Plaine (129).
 „Cécile“: Chaperonnieren (259), Fauteuil (271), Effronterien (277), Rencontre (282).
 „Unwiederbringlich“⁷⁶: Suffisance (78), Médisance (93), Corps de Logis (sehr häufig; 130).
 „Die Poggenpuhls“⁷⁷: Malice (290), Assiette (305), Empressement (348).
 „Effi Briest“: Ressource (225), Soirée (250), Entrepreneur (276), Tete (296).
 „Der Stechlin“⁷⁸: Célibataire (96), Oreiller (112), Medisance (215), Prison (295), Cortège (315).
 „L'Adultera“: Bonmots (8), Enqueten (52), Beauté (81).
 „Irrungen Wirrungen“: Crayon (121), Affront (126), Malheur (150), Nonchalance (226).
 „Quitt“⁷⁹: Contenance (96), Propreté (129), Bêtise (184).
 „Frau Jenny Treibel“: Honneurs (74), Reprimande (88), Embonpoint (99), Arrangements (144).

Mehr noch als diese Abweichungen verraten bilinguale Komposita den quali sprachfremden Gebrauch französischer Wörter. Auch davon einige Beispiele: „Plafondgemälde“ (Vor dem Sturm, 317), „espritvoll“ (Schach . . ., 297), „Tapisserienadel“ (Graf P., 30), „Gesangspiecen“ (Effi . . ., 245), „Bourgeoisbegräbnisse“ (L'Adultera, 166), „umhertabagieren“ und „Reunionabende“ (Quitt, 61 und 137), „Klubmedisance“ (Stine, 281), „Tischdéfilée“ und „Coupéfenster“ (Irrungen . . ., 124 und 194), „Kupeefenster“ (T. C., 253 u. 304; KG, 20 — u. a. —).

Bisweilen nehmen diese Komposita sogar eine kuriose Form an: „Garçonarabesken“ oder „Courmacherornamentik“ (Causerien II, S. 672).

Sehr deutlich läßt sich an „Coupé“, das sehr zahlreich und auch als Titel einer kleinen Erzählung vertreten ist, die uns allen geläufige, semantisch dem Französischen nicht entsprechende Verwendung aufzeigen. Fontane kennt die onomasiologische Differenz und trägt ihr gelegentlich mit „compartment“ Rechnung⁸⁰; doch dem deutschen Sprachgebrauch⁸¹ ist nun einmal „Coupé“ oder „Kupee“ vertraut.

Was von den Fremdwörtern gesagt worden ist, läßt sich summa summarum auch hinsichtlich der vielen französischen Floskeln, Dictons, Phrasen und Proverbien geltend machen. Ihr Bestand entspricht zum Teil dem in Büchmanns bekanntem Zitatenschatz veröffentlichten, der erstmalig, das Redegebaren der Zeit aufgreifend, im Jahre 1864 erschienen ist. Fontane hat ihn gekannt⁸², und das Buch hat sicherlich, wie bei anderen Schriftstellern auch, zu seinem Handwerkszeug gehört. Die orthographisch nicht exakte Version des „rocher de bronze“⁸³ findet sich jedoch bei Büchmann nicht⁸⁴, während das „diction courant“ „On revient toujours à ses premiers amours“⁸⁵, dessen Substantiv „amour“ — in diesem Zusammenhang — korrekt französisch als Femininum (premières amours) stehen müßte, bei Büchmann stets als Masculinum, sogar mit einem entsprechenden Hinweis darauf, geführt wird⁸⁶.

Die französischen Sprachkenntnisse Fontanes, so ergibt sich aus Vorstehendem, realisieren sich überwiegend im künstlerisch bestimmten Gebrauch des französischen Fremdworts. Fontane ist mit einem relativ großen Wortschatz im Elternhaus aufgewachsen und hat diesen in dem dafür überaus günstigen Berliner Sprachklima erweitert und ausgeprägt. Eine systematische, sprachstrukturell orientierte Erlernung des Französischen dürfte in Schulanfängen steckengeblieben sein und ist erst beim täglichen Sprechen und Lesen während der Kriegsgefangenschaft teilweise wiederaufgenommen worden. Das auf Sprachfertigkeit gerichtete Streben hat auch dabei den Mangel an grammatischer Vorbildung nicht ausgleichen können. Trotzdem sollte wegen der evidenten Fehler in den französischen Briefen nicht ein allgemein absprechendes Urteil abgegeben werden. Die feine Nuancierung im dichterischen Einsatz der französischen Wörter zeugt doch von einem tieferen Verständnis für den semantischen Bereich der Fremdsprache.

Auch andere Autoren des Berliner Romans haben das französische Fremdwort bevorzugt. Zum Beispiel läßt Kretzer in seinem Roman „Mut zur Sünde“⁸⁷, der ein bürgerliches Milieu ähnlich dem der Treibels zum Vorwurf hat, den Ehemann Dietrich Frobels, einen gutmütigen Kretin, im phrasenhaften Gesellschaftston der Zeit parlieren, und auch den anderen Figuren ist das Französische im Umgang geläufig. Doch der künstlerische Effekt ist auch bei größerer Restriktion der Fremdwörter niemals dem in den Werken Fontanes gleichzusetzen.

Fontane hat zweifellos zahlenmäßig die damals allgemein übliche Norm⁸⁸ im Gebrauch überschritten. Dieses Übermaß, nicht die Verwendung an sich, mag einer gewissen Familientradition zugeschrieben werden. Von Verlegern und extremen Puristen ist es dem Dichter oft angekreidet worden. Gewöhnlich hat Fontane darauf in seiner konzilianten Art reagiert: „Änderungen, Einschränkungen der französischen Brocken... an nichts nehme ich Anstoß. Alles leuchtet mir ein... oder ist mir, wo ich anders darüber denke (wie... das Französische) doch so begreiflich, daß mir ein Feilschen... nur kleinlich vorkommen würde“⁸⁹. Doch als die wiederauflebende Puristenbewegung⁹⁰ den „Deutschen Sprachverein“ gegen die weitverbreitete „Unart“ mobilisiert, nimmt er entschiedener Stellung: „Ich weiß diesen Eifer zu würdigen, bin auch überzeugt, daß er ein Gutes gehabt hat und ferner haben wird, trotzdem kann ich ihm nur sehr bedingungsweise folgen. Ich würde das Durchdringen dieser Bestrebungen als ein Unglück ansehen, literarisch gewiß und dadurch schließlich auch national...“⁹¹. Von hier aus ist es nur ein Schritt zur Unterzeichnung der von Erich Schmidt 1889 ins Leben gerufenen Protestaktion⁹².

Ganz spurlos jedoch sind die Bemühungen des Sprachvereins auch an Fontane nicht vorübergegangen. Am 29. 10. 1891 schreibt er an Julius Rodenberg: „Ich richte es nun so ein, daß das Paket mit der Bezeichnung ‚postlagernd‘ (furchtbares Wort, o, wie seufze ich nach all dem Fremdländischen zurück) am Montag in Fulda eintrifft...“⁹³. — Sollte die auffällig verminderte Zahl an französischen Fremdwörtern in „Effi Briest“ und im „Stechlin“ darauf zurückzuführen sein?

Dem französischen Fremdwort im Rahmen dieser Untersuchung einen Platz einzuräumen, haben wir als notwendig erachtet, weil uns der Nachweis wichtig erscheint, daß der französische Sprachgebrauch bei Fontane in der Hauptsache umweltbedingt⁹⁴ ist. Deutungen, die das französische Fremdwort als Surrogat für „mangelnde deutsche Treffsicherheit“ — wie Fontane sich einmal in einem Gespräch mit Paul Lindau geäußert hat⁹⁵ — oder als Ausdruck „unübersetzbarer französischer Denkvorstellungen“⁹⁶ in die Argumentation zu biologisch-psychologischen Hypothesen einordnen wollen, müssen unvermeidlich in spekulative Resultate einmünden. Dem im Gespräch zugestandenen Mangel an Treffkraft für den Ausdruck bei raschem Niederschreiben steht die Bemerkung gegenüber: „... und ich will Ihnen gerne zugestehen, daß ich alljährlich viele hundert um nicht zu sagen tausende von Wörtern und Wendungen gebrauche, wo deutsch ebenso gut oder b e s s e r (v. Verf. gesperrt) wäre...“⁹⁷.

Im Gebrauch französischer Wörter also eine spezifische Äußerung französischer Wesenheit bei Fontane erblicken zu wollen, kann nicht als schlüssig angesehen werden und entbehrt wissenschaftlicher Grundlage. — Zu einer ganz anderen Beweisführung sogar ließe sich die Vorliebe für Fremdwörter heranziehen, wollte man Eduard Wechßler folgen, der darin einen deutschen Charakterzug vermutet⁹⁸.

Am Rande nur noch sei in diesem Zusammenhang die Frage aus heutiger Sicht aufgeworfen, ob es denn wünschenswert gewesen wäre, daß Fontane das französische Fremdwort sparsamer eingesetzt hätte. Die verständnisvollen Leser würden das sicherlich unumwunden verneinen. Denn es ist doch gerade das Timbre französischer Laute, das in seiner zeitgebundenen Liebenswürdigkeit dem Berliner Kolorit vor der Jahrhundertwende so viel kräftige Töne verleiht.

Anmerkungen

- * a. a. O. — ohne weiteren Zusatz: bezieht sich immer auf den letztgenannten Titel, (bei schon zitierten Werken — vgl. ** — mit Verfassernamen).
- 1 Spiero, Heinrich: Theodor Fontane, Wittenberg 1928, S. 135.
 - 2 Heilborn, Ernst: Das Fontane-Buch, Berlin 1921, S. 33.
 - 3 Aegerter, Emil: Theodor Fontane und der französische Naturalismus, Diss. Bern 1922, S. 51.
 - 4 Amann, Paul: Theodor Fontane und sein französisches Erbe, in: Euphorion, XXI Leipzig und Wien 1914, S. 647.
 - 5 Dresch, Jean: Le Roman Social en Allemagne, Paris 1913, S. 277.
 - 6 Fontane, Theodor: Meine Kinderjahre, in: Sämtliche Werke, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1959 ff, Bd. XIV, München 1961, S. 9.
 - 7* a. a. O., S. 122 f.
 - 8 Vgl. a. a. O., S. 48.
 - 9 a. a. O., S. 94.
 - 10 a. a. O., S. 122.
 - 11 Bainville, Jacques: Les Descendants de Réfugiés et d'Emigrés Français dans L'Allemagne Contemporaine, in: Revue des Revues, No. 3, Paris 1900, S. 251.
 - 12 Fontane: Kinderjahre, S. 124 f.
 - 13 a. a. O., S. 103.
 - 14 a. a. O., S. 11.

- 15 In Quarta und Tertia je 2 Wochenstunden „Lesen, Flectiren . . . Conjugiren . . . und mündliche(n) Uebungen im Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische (1831, S. 31 f.); vgl. Programme des Gymnasiums zu Neu-Ruppin, 1827—1843, darin „Jahresberichte“ von 1828 bis 1838; Heinrich Begemann, *Annalen des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Neuruppin*, Berlin 1915, S. 27 f.
- 16 Fricke, Hermann: Theodor Fontanes Schülerjahre, in „Brandenburgische Beiträge“, Privatdruck Uelzen 1955, S. 59.
- 17 a. a. O., S. 62: „Jedenfalls kam dem Kryptogamisten der Gewerbeschule (Fontane; Anm. d. Verf.) zu Gute, was er bei dem saloppen Unterrichtsbetrieb seines Französischlehrers an Zeit zu Naturbummeleien erschwänzte“ (das bezieht sich auf den Apotheker-Beruf).
- 18 Fontane, Theodor: Briefe, 2. Sammlung, hrsg. von Otto Pniower und Paul Schlenther, Berlin 1910, Brief v. 1. 7. 1880, S. 11 f.
- 19** Amann, a. a. O., S. 276: „Fontane blieb immer mit Koloniefamilien in Verkehr, in denen das Französische sorgfältig gepflegt wurde“.
- 20 Fontane: Sämtliche Werke, München 1959 ff., Bd. XII, S. 420.
- 21 Bainville, a. a. O., S. 241.
- 22 a. a. O., S. 250.
- 23 Fontane, Theodor: Briefe an seine Familie, hrsg. von K. E. V. Fritsch, Berlin 1905/1906, Bd. I, S. 68 f.
- 24 Fontane, Theodor: Kriegsgefangen, Sämtl. Werke, München 1959 ff., Bd. XVI, S. 25.
- 25 a. a. O., S. 110 ff.
- 26 Fontane, Theodor: Theodor Fontane und Bernhard von Lepel, ein Freundschaftsbriefwechsel, hrsg. von Julius Petersen, München 1940, Bd. II, Brief v. 25. 4. 1853, S. 60.
- 27 Abgedruckt im Anhang von Theodor Fontane, Kriegsgefangen — Erlebtes 1870 (populärhistorische Ausgabe), Berlin 1914; vgl. weiterhin Theodor Fontane, *Gesammelte Werke*, Jubiläumsausgabe, Zweite Reihe in fünf Bänden, Berlin 1920, Bd. 4, S. 323 ff.; Fontane, Briefe, 2. Sammlung, Bd. I, S. 275; Fontane, Briefe an seine Familie, Bd. I, S. 207 f. Hermann Fricke, *Theodor Fontanes Kriegsgefangenschaft 1870*, in: *Der Bär von Berlin*, Fünfte Folge, Berlin 1955, S. 57 f.: ein Brief an den Kommandanten in Roche sur Yon, ein weiterer an seine Frau, beide vom 7. 11. 1870.
- 28 Fontane, Kriegsgefangen, Berlin 1914, S. 177: an Emilie (seine Frau), aus Besançon, v. 14. 10. 1870. Auch Emilie bekennt in ihrem Antwortbrief nach Oléron, v. 11. 11. 1870, Kriegsgefangen, Berlin 1914, S. 204: „Ich schreibe Französisch, was, wie Du merkst, mir sehr schwer fällt, aber mein Gemüt ist so traurig . . .“.
- 29 Vgl. das Urteil Dreschs, a. a. O. — s. o. —, mit Bossert, A., *Essais de la Littérature Allemande*, Deuxième Série, Paris 1910, S. 290: „Sa correspondance avec sa famille contient une lettre française qui passe toutes les limites permises de l'incorrection“.
- 30 Theodor Fontane: Aus den Tagen der Okkupation, Sämtliche Werke, München 1959 ff., Bd. XVI, S. 166.
- 31 Vgl. hierzu Fontanes Ansicht über das „parler français“ der deutschen Besatzungssoldaten, a. a. O., S. 406 ff.
- 32 a. a. O., S. 319.
- 33 Fontane, Theodor: Aus England und Schottland, Sämtl. Werke, München 1959 ff., Bd. XVII, S. 479.
- 34 Fontane: Briefe an seine Familie, Bd. I, S. 6 — Brief v. 17. 4. 1852 an Emilie.
- 35 Fontane, Theodor: Heiteres Darüberstehen, Familienbriefe, Neue Folge, hrsg. von Friedrich Fontane, Berlin 1937, S. 40, Brief v. 15. 1. 1856.
- 36 Fontane: Briefe an seine Familie, Bd. I, S. 203.
- 37 a. a. O., S. 209, Brief an Emilie, v. 27. 10. 1870.
- 38 Fontane: Briefe, 2. Sammlung, Bd. I, S. 51, Brief an Fr. Witte, v. 18. 10. 1852.
- 39 Vgl. Fontane, *Aus England und Schottland*, S. 515.
- 40 Fontane, Theodor: Briefe an die Freunde, letzte Auslese, hrsg. v. Friedrich Fontane und Hermann Fricke, Berlin 1943, Bd. I, S. 230, Brief an Mathilde von Rohr, v. 15. 4. 1870.
- 41 Italienischer Linguist, der eine große Anzahl Sprachen beherrscht hat.

- 42 Fontane: Sämtliche Werke, München 1959 ff., Bd. XX, S. 411.
- 43 Paris 1871; zitiert in: Fontane, Theodor: Der Krieg gegen Frankreich 1870—1871, Berlin 1873—1876, Bd. II, 2, S. 524.
- 44 Paris 1872; zit. in: Fontane, Der Krieg gegen Frankreich, Bd. II, 1, S. 188.
- 45 Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Sämtl. Werke, München 1959 ff., Bd. X, S. 399.
- 46 Von der Gestalt der französisierenden Gräfin Pudagla aus den „Vor dem Sturm“-Kapiteln 17—25 über das Telegramm der Trippelli aus Petersburg (Effi Briest, Sämtl. Werke, Bd. VII, S. 250) bis hin zur alles Französische ablehnenden Schwester Dubslavs im „Stechlin“ spannt sich der Bogen von Situationen, in denen französische Texte und Dialoge dazu beitragen, ein realistisches Milieu der Gesellschaft wiederzugeben.
- 47 Vgl. Fontane, Kriegsgefangen, Sämtl. Werke, München 1959 ff., Bd. XVI, S. 12, 13, 16, 65 etc.
- 48 Fontane: Briefe, 2. Sammlung, Bd. II, S. 147.
- 49 Vgl. „Hamlet-Übersetzung“, in: Hermann Fricke: Theodor Fontane — Chronik seines Lebens, Berlin 1960, S. 14.
- 50 Pniower, Otto: Fontane als Übersetzer eines englischen Romans, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Nr. 12, 1919, S. 3 ff.
- 51 Vgl. auch Peter Demetz, Formen des Realismus: Theodor Fontane, München 1964, S. 131.
- 52 Fricke, Hermann: Emilie Fontane, Berlin 1937, S. 26.
- 53 Fontane: Briefe an die Freunde, letzte Auslese, S. 235; vgl. Fricke, Chronik, S. 24, „Ende November 1852“: „Examen als englischer Sprachmeister“.
- 54 Schultz, Albin: Das Fremdwort bei Theodor Fontane, Diss. Greifswald 1912.
- 55 Fontane: Sämtliche Werke, München 1959 ff., Bd. III.
- 56 a. a. O.
- 57 a. a. O., z. B. S. 319; Trumeau, 347; Adieu, 350; Façon, 386; Courage — aber S. 393: haute volée.
- 58 Fontane, Sämtl. Werke, München 1959 ff., Bd. II.
- 59 a. a. O., S. 249 und 267.
- 60 Fontane: Sämtl. Werke, Bd. III, S. 186.
- 61 a. a. O., S. 280.
- 62 Fontane: Sämtl. Werke, Bd. VII, S. 22.
- 63 Schultz, a. a. O., S. 54 f.; vgl. Sämtl. Werke, Bd. IV, S. 8: „Alle Vorzüge französischen Wesens schienen in ihr vereinigt“.
- 64 Schultz, a. a. O., S. 61.
- 65 a. a. O., S. 18.
- 66 z. B. Briefe an Mete, 25. 6. 1889 und 25. 7. 1891, in: Fontane, Briefe an seine Familie, Bd. II, S. 214 f. und 256; ferner: Fontane, Theodor: Briefe an Georg Friedländer, hrsg. und erläutert von Kurt Schreinert, Heidelberg 1954, S. 84, Brief vom 7. 12. 1887.
- 67 Schultz, a. a. O., S. 115.
- 68 Fontane: „Frau Jenny Treibel“, Sämtl. Werke, Bd. VII, S. 30 ff.
- 69 Vgl. die Aufnahmeprüfung im Neuruppiner Gymnasium, in: Kinderjahre, a. a. O., S. 184 f.
- 70 Den Bücherschrank der Witwe Pittelkow zieren — ein symbolisches Geschenk! — achtzehn Bände „Oeuvres posthumes de Frédéric le Grand“ . . . „auf daß die Welt erfahre, wer Pauline Pittelkow eigentlich sei . . .“, Stine, Sämtl. Werke, Bd. III, S. 246.
- 71 Vgl. Bainville, a. a. O., S. 243.
- 72 Fontane, Theodor: Gesammelte Werke in vier Bänden, hrsg. von Kurt Schreinert, Gütersloh 1960, „Die Märker und die Berliner“, Bd. IV, S. 334.
- 73 Fontane: L'Adultera, Sämtliche Werke, Bd. IV, S. 21.
- 74 Aus dem Vorstehenden erhellt auch, warum in „Grete Minde“ und „Unterm Birnbaum“ (s. o.) fast keine französischen Fremdwörter auftreten. Die historische Novelle ist nach der Chronik aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts gestaltet. Damals gab es noch keinen nennenswerten Einfluß des Französischen. Ähnlich in der Kriminalgeschichte, nur gibt hier die Lokalität die Ursache ab. In der Odergegend, weit ab von Berlin, kommt die bäuerliche Bevölkerung kaum mit französisch sprechenden Personen in Berührung, es sei denn in den Kolonistendörfern.

- 75 Fontane: Sämtl. Werke, Bd. II.
- 76 a. a. O., Bd. V.
- 77 a. a. O., Bd. IV.
- 78 a. a. O., Bd. VIII.
- 79 a. a. O., Bd. VI.
- 80 Cécile, a. a. O., Bd. IV, S. 129: Kompartiment (s); vgl. Fontane: Kriegsgefangen, Sämtl. Werke, Bd. XVI, S. 76.
- 81 Hier wird auch auf das vielsagende Berliner „propper“ (lat. proprius, frz. propre — mit Bezeichnungsübertragung) hingewiesen: „Mathilde, halte dich propper“ (Mathilde Möhring, Sämtl. Werke, Bd. VI, S. 223); „Proppertät“ (Irrungen . . ., a. a. O., S. 205; Jenny Treibel, a. a. O., S. 120); „propre Person“ (Effi . . ., a. a. O., S. 398) u. a. — oder „Pli“ = „Schneid, feines Benehmen“: „Gardepli“ (Effi . . ., a. a. O., S. 186; Quitt, Sämtl. Werke, Bd. VI, S. 39; Stine, a. a. O., S. 247) etc. — Eine ganz besondere Rolle spielt das schon als spezifisch „fontanisch“ zu bezeichnende „à part“ (apart), das in anderem Zusammenhang noch erwähnt werden muß.
- 82 Frau Jenny Treibel, a. a. O., S. 27.
- 83 Effi Briest, a. a. O., S. 268; Fontane: Causerien über Theater II, Sämtl. Werke, Bd. XXII, 2, S. 681; vgl. auch Causerien II, S. 669: „Rocher de bronze“.
- 84 Büchmann, Georg: Geflügelte Worte, 12. Auflage, Berlin 1880, S. 411: „rocher de bronze“. Diese Auflage — von 1864 bis 1905 z. B. sind 22 erschienen — wurde beigezogen, weil sie zu Beginn der Hauptschaffensperiode Fontanes verlegt worden ist.
- 85 Schach von Wuthenow, Sämtl. Werke, Bd. II, S. 381; Quitt, a. a. O., S. 136; Büchmann, a. a. O., S. 217.
- 86 Büchmann, 19. Auflage, Berlin 1898, S. 286 f.
- 87 Kretzer, Max: Mut zur Sünde, Leipzig o. J. (1909).
- 88 Vgl. auch Demetz, a. a. O., S. 131 f.
- 89 An Adolf Kröner, 29. 12. 1886, Briefe an die Freunde, letzte Auslese, Bd. II, S. 409.
- 90 Vgl. P. Pietsch, Der Kampf gegen die Fremdwörter, Berlin 1887; A. Bach, Geschichte der Deutschen Sprache, 8. Aufl., S. 422 f., (§ 208).
- 91 An L. Favre, 18. 6. 1888, Briefe an die Freunde, Bd. II, S. 433.
- 92 Vgl. Schultz, a. a. O., S. 15; Eduard Engel, Deutsche Stilkunst, 25.—29. Aufl., Wien, Leipzig 1919, S. 155 ff.
- 93 Fontane: Briefe, 2. Sammlung, Bd. II, S. 275; vgl. A. Bach, a. a. O., S. 422.
- 94 Vgl. Seidel, Heinrich Wolfgang: Theodor Fontane, Stuttgart 1944, S. 68: „... sein übermäßiger Gebrauch von Fremdwörtern wird durch die Zeit, die ihn gebildet hat, entschuldigt“.
- 95 Vgl. Amann, a. a. O., S. 794.
- 96 Vgl. Wiskott, Ursula: Französische Wesenszüge in Theodor Fontanes Persönlichkeit und Werk, Palaestra 213, Leipzig 1938, S. 179.
- 97 An L. Favre, s. o.
- 98 Wechßler, Eduard: Esprit und Geist — Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und Franzosen, Bielefeld und Leipzig 1927, S. 88: „Vielleicht liegt in diesem Unendlichkeitsstreben auch ein Grund, woraus den Deutschen ihre Vorliebe für das Fremdwort kommt“.

Die historischen Denkmale im Schaffen Theodor Fontanes

„... in meinen ganzen Schreibereien suche ich mich mit den sogenannten Hauptsachen immer schnell abzufinden, um bei den Nebensachen liebevoll, vielleicht zu liebevoll, verweilen zu können. Große Geschichten interessieren mich in der Geschichte; sonst ist mir die Kleinste das Liebste“,¹ schrieb Theodor Fontane in einem Brief des Jahres 1890.

Zu solchen Nebensachen mag man in seinem literarischen Werk wohl auch die Betrachtungen über historische Bauwerke, Gemälde, Skulpturen und historische Erinnerungsstücke alter Schlösser, Kirchen und Museen zählen, die minutiöse Beschreibung all jener Werke aus vergangenen Zeiten, für die der Begriff „Denkmale“ verwendet werden darf. Obwohl nicht im Mittelpunkt seines Schaffens stehend, geben sie ihm doch ein besonderes Colorit, erhellen in seinen Erzählungen, Romanen und autobiographischen Schriften vielfältig die Geschehnisse und tragen zur Charakterisierung der Menschen und ihrer Handlungen bei. In den Beschreibungen seiner Reisen durch England, Schottland, Frankreich, vor allem aber durch die Mark Brandenburg sind sie wesentliches Glied, und auch hier der Aufgabe verpflichtet, Land und Leute in Vergangenheit und Gegenwart dem Leser nahe zu bringen. „Detailschilderung behufs besserer Erkenntnis und grösserer Liebgewinnung historischer Personen“² war die Absicht, die der Dichter mit der Beschreibung der Denkmale in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“³ verfolgte, und die sinngemäß auch für andere seiner Werke zutrifft.

Die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, in vier Bänden erschienen, der erste 1862, der vierte 1882, enthalten das reichhaltigste Material über historische Denkmale. Und mit dem Band „Fünf Schlösser, Altes und Neues aus Mark Brandenburg“ (1889) hat Fontane das Thema noch einmal aufgeriffen. Für manche Gebiete der Mark sind diese Bücher lange Zeit die einzige Quelle für diejenigen gewesen, die sich über märkische Bau- und Kunstdenkmale unterrichten wollten, eine Quelle, bei der mit äußerster Akribie Wissenwertes zusammengetragen wurde, so daß sie selbst heute noch für Fachleute und Interessierte wertvolle Hinweise birgt.

Das Interesse Fontanes galt vornehmlich den Denkmalen als historischen Zeugen. „Von Kindesbeinen an hab ich eine ausgeprägte Vorliebe für die Historie gehabt. Ich darf sagen, daß diese Neigung mich geradezu beherrschte und meinen Gedanken wie meinen Arbeiten eine einseitige Richtung gab“,⁴ bekennt er 1854 in einem Brief. Dieser Neigung blieb Fontane auch in späteren Jahren treu und teilte sie mit vielen seiner Zeitgenossen.

Mit der Emanzipation des Bürgertums und der Herausbildung der Nationalstaaten in Europa entwickelte sich das Geschichtsbewußtsein. Wissenschaftler und Künstler befaßten sich mit historischen Studien, „Geschichts- und Altertumsvereine“ entstanden, das historische Interesse inspirierte das künstlerische Schaffen und prägte durch historisierende Nachschöpfungen insbesondere die Baukunst des 19. Jahrhunderts.

Unter solchen Voraussetzungen waren die Erforschung, der Schutz und die Pflege der Denkmale zu einer staatlichen Hoheitsaufgabe geworden, und an die Stelle sporadischer Aktionen, wie sie bereits in vorangegangenen Jahrhunderten erfolgt waren, trat eine systematische Betreuung des überkommenen Kulturgutes. Zahlreiche öffentliche Museen, Denkmalkommissionen und Ämter wurden geschaffen. In Preußen wurde im Jahre 1843 die Stelle eines Konservators der Kunstdenkmäler eingerichtet und das Amt dem Schinkelschüler, Ferdinand von Quast (1807–1877), übertragen. Fontane war mit ihm bekannt und hat sich auch, da Quast einen ausgezeichneten Überblick über den märkischen Denkmalbestand besaß, von ihm Rat für seine Arbeit geholt.

Gewiß erklärt sich Fontanes historisches Interesse vor allem aus seiner Zeit, doch dringt es tiefer und begnügt sich nicht mit äußeren Erscheinungen. Er suchte die Motive menschlicher Handlungen zu ergründen und die Verkettung der Umstände, es war vornehmlich die Abfolge, die historische Entwicklung, die ihn fesselte, mehr noch als das einzelne historische Moment. Ihre Spuren verfolgte er in den Denkmalen. In seinem Roman „Vor dem Sturm“ (1878) formulierte er dies Anliegen bei der Schilderung des Besuches der Dorfkirche von Hohen-Vietz: „War nun aber das Äußere der Kirche so gut wie unverändert geblieben, so hatte das Innere derselben alle Wandlungen eines halben Jahrtausends durchgemacht.“ „Nur unsere Dorfkirchen stellen sich uns vielfach als die Träger unserer *ganzen* Geschichte dar, und, die Berührung der Jahrhunderte untereinander zur Erscheinung bringend, besitzen und äußern sie den Zauber historischer Kontinuität.“⁵

Da solche Kontinuität dort, wo im 19. Jahrhundert Restaurierungen vorgenommen worden waren, mehr oder minder gestört war, äußerte der Dichter angesichts solcher Erneuerungen mehrfach sein Bedauern und auch seine Kritik. In den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ vermerkt er zur Kirche in Teupitz, daß nach vorgenommener Restaurierung alles hin oder so gut wie hin sei, was die Forschung vor fünfzig Jahren noch hätte finden können.⁶ „Das Innere, ein seltener Fall bei renovierten Kirchen“, schreibt er zur Spandauer Nicolaikirche, „bietet mehr als das Äußere verspricht“.⁷ Er kritisiert auch, daß man den alten Dorfkirchen durch die Erneuerungen ihren ganzen Schmuck nimmt: „Die buntbemalten Fenster, die großen Steinkruzifixe, die Grabsteine, die vor dem Altar lagen, die Schildereien, mit denen Liebe und Pietät die Wandpfeiler schmückte, — sie sind alle längst hinweggetan.“⁸ Auch ein Gedicht Fontanes hat solche Kirchnerneuerung zum Gegenstand. „Kirchenumbau“ mit dem Untertitel „Bei modernem Gutswechsel“ hat er es benannt:

Spricht der Polier: „Nu bloß noch das eine:
Herr Schultze, wohin mit die Leichensteine?
Die meisten, wenn recht ich gelesen habe,
Waren alte Nonnen aus ‚Heiligen Grabe‘.“

„Und Ritter?“

„Nu Ritter, ein Stücker sieben,
Ich hab ihre Namens aufgeschrieben,
Bloß, wo sie gestanden, da sind ja nu Löcher:
1 Bredow, 1 Ribbeck, 2 Rohr, 3 Kröcher,
Wo solln wir mit hin? Wo soll ich sie stelln?“

„Stellen? Nu gar nich. Das gibt gute Schwelln,
Schwellen für Stall und Stuterei,
Da freun sich die Junkers noch dabei.“

„Un denn, Herr Schultze, dicht überm Altar
Noch so was vergoldigt Kattolsches war,
Maria mit Christkind . . . Es war doch ein Jammer.“

„Versteht sich. In die Rumpelkammer!“⁹

Während seine Kritik an solchen Erneuerungen in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ meist anonym gehalten ist, verurteilt er hier den Geist der Neureichen, deren plattes Nützlichkeitsdenken sich über künstlerische und historische Werte rücksichtslos hinwegsetzte. Im Gegensatz dazu rühmt Fontane den Zustand der Innenräume des Schlosses Kaputh, in dem die Spuren der Vergangenheit noch unverwischt waren: „Alle haben sie jene Patina, die alten Schlössern so wohl kleidet und angesichts welcher es gleichgültig ist, ob Raum und Inhalt sich in Epoche und Jahreszahlen einander decken. Nicht wie alt die Dinge sind, sondern ob alt überhaupt, das ist es, was die Entscheidung gibt.“¹⁰

Wichtiger als stilistische Einheit war Fontane bei den Denkmälern die durch Bilder und Erinnerungsstücke aus verschiedenen Epochen belebte Geschichte. Eine solche Betrachtungsweise stand im Widerspruch zum offiziellen Kunstgeschmack und zur Praxis der Restaurierungen in der damaligen Zeit. Denn bei aller Anerkennung der Bemühungen um die Denkmäler im 19. Jahrhundert muß einschränkend vermerkt werden, daß sie in der Mehrheit darauf gerichtet waren, stilreine und stileinheitliche Werke zu schaffen, und man scheute sich nicht, die im Laufe der Jahrhunderte an den Denkmälern vorgenommenen Veränderungen und hinzugefügten Ergänzungen diesem Ziel zu opfern. Damit wurden oft nicht allein bedeutende Kulturwerte vernichtet, sondern es trat auch an die Stelle der Vielfalt des Gewordenen eine langweilige Gleichförmigkeit. „Ihre Mängel, für mein Gefühl wenigstens“, schrieb Fontane zur Kirche St. Ouen in Rouen, „liegen andererseits in *dem*, was moderne Architekten als „die Abwesenheit von allem Störenden“ bezeichnen, eine Baumeisterphrase, gegen die ich einen wahren Haß habe. Es heißt nämlich nicht mehr und nicht weniger als: „Wir haben bei der letzten Renovierung alles hinausgeworfen; man kann jetzt alle Säulen und Pfeiler deutlich sehn; alles ist kahl, alles ist langweilig.“ Diesen Säuberungsprozeß hat man mit dem alten St. Ouen aufs gründlichste vorgenommen.“¹¹

Fontane nahm mit seiner Kritik an den totalen Restaurierungen seiner Zeit Gedanken vorweg, die erst in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts allgemeine Anerkennung fanden, im ausgehenden 19. Jahrhundert jedoch nur von einem relativ kleinen Kreis bedeutender Wissenschaftler und Künstler vertreten wurden. Darunter der englische Kunstwissenschaftler John Ruskin¹², der italienische Architekt und Kunsthistoriker Camillo Boito¹³, der französische Geschichtsschreiber Anatole Leroy-Beaulieu¹⁴, der deutsche Kunsthistoriker Georg Dehio¹⁵, der Bildhauer Auguste Rodin¹⁶ und der Dichter Anatole France, der in seinem Roman „Le lys rouge“ (1894)¹⁷ ähnliche Gedanken wie Fontane äußerte.

Hatte die Liebe zur Geschichte Theodor Fontane zu den Denkmälern geführt, so war doch die Liebe zur Kunst stets dabei.

„Es verlohnt sich, tausend Meilen zu reisen, um dies eine Stunde zu sehn“,¹⁸ schrieb er 1874 in einem Brief über den Markusplatz in Venedig. Tief beeindruckte ihn die erste Begegnung mit dem antiken Rom. Fontanes Kunstauffassung war ganz unkonventionell, er verbarg seine Meinung auch dann nicht, wenn er Gefahr lief, dadurch bei der Mehrheit in Mißkredit zu geraten. In seiner Schrift „Aus den Tagen der Okkupation“ (1872) findet sich eine Passage über die Kathedrale in Reims, die geeignet ist, das zu belegen. Es gehörte damals schon einiger Mut dazu zu bekennen, daß man die Begeisterung für das Innere dieses Bauwerkes, das als eines der höchsten Ideale galt, nicht teilen könne. „Die Kirche ist kahl, Bilder und Denkmäler fehlen, das wenige, was davon da ist, berührt nicht die wirklich großen Momente im Leben des Landes oder dieser Stadt“¹⁹ schrieb Fontane, wohl wissend, daß er mit seiner Meinung im Widerspruch zu den Autoritäten seiner Zeit stand. Diese Äußerung verweist zugleich mit aller Deutlichkeit darauf, wie eng bei der Beurteilung der Denkmäler Fontanes künstlerisches Interesse mit seinem historischen verbunden war. Denkmäler, die an historischen Zeugnissen und Überlieferungen arm waren, konnten ihn auch künstlerisch nicht recht befriedigen. Hier ist wohl auch der eigentliche Grund für die Einschränkungen zu suchen, die er hinsichtlich der Wirkung der Ruine des Klosters Chorin machte; er vermifste die „Führerschaft von Sage und Geschichte“.²⁰ Seine ungeteilte Bewunderung hingegen galt der Schönheit der Kathedrale von Amiens.²¹

Fontanes künstlerisches Feingefühl ließ ihn bei der Beurteilung von Werken der Kunst und des Kunsthandwerkes die Qualitätsunterschiede zwischen Original und Nachbildung empfinden. Die wenigsten hatten in jener Blütezeit des Eklektizismus Sinn dafür. Nicht selten hat er sich über protzige und geschmacklose Villen Neureicher, oft ein sonderbares Gemisch aus verschiedenen historischen Stilen, mit feinem Humor lustig gemacht. In seiner autobiographischen Schrift „Meine Kinderjahre“ (1894) berichtet er davon, wie er als Kind die schönen Empiremöbel im Hause des Kommerzienrates Krause in Swinemünde mit der äußerlich ähnlichen, wohl aber wenig wertvollen Ausstattung im elterlichen Haus verglich und dabei bereits den Wertunterschied empfand; die Möbel seiner Eltern erschienen ihm dagegen „höchst spießbürgerlich“.²²

Eine Eigenart seines Schaffens besteht in der Versenkung in kleine und kleinste Details. Ihr Studium war ihm unentbehrliche Arbeitsgrundlage. Solche Arbeitsmethode bot für die Erforschung der Denkmale und ihrer Geschichte günstige Voraussetzungen, denn größte Sorgfalt im Detail ist dabei unerlässlich. So hat er in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ bei der Schilderung der alten Schlösser all die darin enthaltenen Kunstwerke, die Stiche, Radierungen, Aquarelle, Gemälde liebevoll mit aufgenommen und teils ausführlich beschrieben. Von der Liebe zum Detail, zum Kleinen ganz durchdrungen ist die Darstellung eines Museumsbesuches in dem Roman „Der Stechlin“. Dubslav von Stechlin, die Gestalt, der Fontane so viel von seinem eignen Wesen lieb, hatte eine kleine Sammlung von allerlei historischen Erinnerungsstücken angelegt und sie „Museum“ getauft. Darunter befanden sich Wetterfahnen, Kirchenreliquien, ein altes Schloßfenster und ähnliches. In keiner Weise sollte der Verdacht erweckt werden, als wolle dieses Museum sich mit wirklich systematischen Sammlungen messen. Sein spezieller Wert bestand darin, daß kleinen Dingen Beachtung geschenkt wurde, die, in einer größeren Sammlung vielleicht von nebensächlicher Bedeutung, hier doch geeignet waren, die örtliche Geschichte zu beleben und manchen Aufschluß darüber zu geben — Gedanken, die bei der Einrichtung von Ortsmuseen auch heute noch ihre Berechtigung haben.

Mitunter hat Fontane seine Denkmalstudien bis an den Rand geistiger und körperlicher Erschöpfung getrieben. So schrieb er im Jahre 1871 aus Warnemünde: „Daß es keine Sehenswürdigkeiten gibt, ist ein ganz besonderes Glück; ich bin so katedralen- und galerienmüde, wie man es nur sein kann, und jedes Schloß, das ich nicht zu sehen brauche, ist ein Segen für mich.“²³ Aus seinen Notizen geht hervor, daß er sich bei den Vorarbeiten zu den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, als er den Niederbarnim bereiste, ein Tagespensum von sechs bis zehn Dörfern vornahm.²⁴

Seine Kenntnisse von den Denkmalen erwarb Fontane durch das Studium der Fachliteratur, durch den Rat Sachkundiger, durch Ortsbesichtigungen, Gespräche mit Ortsansässigen, Einsicht in Archive und durch Umfragen.²⁵ Unter den Sachkundigen, die zum Bekanntenkreis Fontanes gehörten, spielen in der Geschichte der Denkmalpflege neben dem Konservator der Kunstdenkmäler, Ferdinand von Quast, auch Franz Kugler²⁶ und Friedrich Adler²⁷ eine Rolle.

Die freundliche Hilfe, die Fontane bei seiner Arbeit von den märkischen Lehrern gewährt wurde, hebt er dankend hervor. Solch einem Dorfschullehrer hat er in der Gestalt des Krippenstapel im ‚Stechlin‘ ein Denkmal gesetzt. Aufschlußreich ist die Kontroverse zwischen dem Lehrer und dem Ministerial-assessor von Rex, der mit einigen oberflächlichen kunstgeschichtlichen Kenntnissen versehen, dem Urteil des einfachen Dorfschullehrers mißtraut und von vornherein geneigt ist, höhere „amtliche Autoritäten“ zu Rate zu ziehen. Fontane aber schildert seinen Krippenstapel als den besser unterrichteten, den wissenschaftlich ernst zu nehmenden. Der gesellschaftskritische Aspekt, im ‚Stechlin‘ besonders ausgeprägt, ist auch in dieser kleinen Szene unverkennbar; zugleich beleuchtet sie eine für die Geschichte der Denkmalpflege im 19. Jahrhundert charakteristische Erscheinung.

Zu Beginn des Jahrhunderts war das Bürgertum bemüht gewesen, möglichst breite Kreise der Bevölkerung an Schutz und Pflege der Denkmale zu beteiligen.

In einer französischen Instruktion zur Denkmalerfassung des II. Jahres der Republik hieß es u. a.: „tous ces objets précieux . . . qu'on tenait loin du peuple et qu'on ne lui montrait que pour le frapper d'étonnement, toutes ces richesses lui appartiennent“.²⁸ Auch in Preußen waren die Bemühungen fortschrittlicher Kräfte — unter ihnen verdient Karl Friedrich Schinkel besonders genannt zu werden — um die Denkmale von demokratischem Geist getragen. Aber die Entwicklung nahm einen anderen Gang. Mehr und mehr wurde im letzten Drittel des Jahrhunderts die Denkmalpflege zur Sache einiger vom Staat eingesetzter Spezialisten und verminderte damit ihre eigentliche Basis. Die Anteilnahme und das Wissen manches Kundigen, wie ihn Fontane im ‚Stechlin‘ beschreibt, blieben auf diese Weise unbeachtet.

Fontanes Wissen über Denkmale der Geschichte und Kultur, in langen Jahren erworben, fließt wie aus einer unversiegbaren Quelle in die Erzählungen und Romane ein, die in dichter Folge im letzten und wesentlichsten Abschnitt seines Schaffens entstanden.

In „Vor dem Sturm“ (1878) nahm er ein längeres Streitgespräch über Bodenfunde in den Gang der Handlung auf, und Baudenkmale des Oderbruchs spielen teilweise den Hintergrund des Geschehens. Zur Schilderung eines Besuches im Schloß zu Quedlinburg in „Cécile“ (1887) wurde er durch seine häufigen Sommeraufenthalte in Thale angeregt. In seinem letzten Roman „Der Stechlin“ (1899) spielen die Ruppiner Denkmale keine unwesentliche Rolle. Auch im „Schach von Wuthenow“ (1883), in „Stine“ (1890), „Unwiederbringlich“ (1892) und in seinem wohl bekanntesten Roman „Effi Briest“ (1895) — um nur einige zu nennen — finden Denkmale in der einen oder anderen Weise Erwähnung.

Die Liebe zur Historie, zu Kunst, die Freude an genauer Beobachtung und detaillierter Beschreibung führten Fontane zu den historischen Denkmalen. Und dienten sie einerseits „bessrer Erkenntnis und größrer Liebgewinnung historischer Personen“, so prägen diese Denkmale sich andererseits den Lesern auch als unvergeßliche Schauplätze der Handlungen ein, woraus sich auch eine „bessere Erkenntnis und größre Liebgewinnung“ der Denkmale selbst ergibt.

Anmerkungen

- 1 Brief an Theodor Wolff vom 24. Mai 1890. s. Fontanes Briefe in zwei Bänden. Berlin und Weimar 1968. Bd. II S. 275
- 2 Brief an Wilhelm Hertz vom 31. Oktober 1861. s. Fontanes Briefe in zwei Bänden. a. a. O. Bd. I S. 290—91
- 3 Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd. I: Die Grafschaft Ruppin. Bd. II: Das Oderland. Barnim-Lebus. Bd. III: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. Bd. IV: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bde. IX—XII. München, Nymphenburger Verlagshandlung. 1960

- 4 Brief an Theodor Storm vom 14. Februar 1854. s. Fontanes Briefe in zwei Bänden. a. a. O. Bd. I S. 146
- 5 Theodor Fontane, Vor dem Sturm. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. I a. a. O. 1959 S. 31—32 (Es ist in diesem Zusammenhang nicht entscheidend, daß Hohen-Vietz ein angenehmes Dorf ist, denn Fontanes Äußerungen basieren auf einer genauen Kenntnis denkmalwerter märkischer Bauwerke)
- 6 Wanderungen durch die Mark Brandenburg. IV. Bd. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XII. a. a. O. S. 242
- 7 Wanderungen durch die Mark Brandenburg. III. Bd. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XI. a. a. O. S. 98
- 8 Wanderungen durch die Mark Brandenburg. III. Bd. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XI. a. a. O. S. 397
- 9 Theodor Fontane, Balladen und Gedichte. Aus der Gesellschaft. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XX. a. a. O. 1962 S. 37
- 10 Wanderungen durch die Mark Brandenburg. III. Bd. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XI. a. a. O. S. 384
- 11 Theodor Fontane, Aus den Tagen der Okkupation. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XVI. a. a. O. 1962 S. 285
- 12 Ruskin, John (1819—1900), englischer Kunsthistoriker und Sozialreformer. Forderte Respekt vor der historischen Substanz, verurteilte jeglichen Eingriff in die Denkmalsubstanz mit dem Hinweis darauf, daß er eine Fälschung darstelle.
- 13 Boito, Camillo (1836—1914), italienischer Architekt, Kunsthistoriker, Praktiker und Theoretiker der Restaurierung. Forderte, an den Denkmälern die notwendigen Erhaltungsmaßnahmen durchzuführen, dabei den historischen Bestand zu schonen und keine Erneuerung oder Ergänzung in historischem Stil vorzunehmen.
- 14 Leroy-Beaulieu, Anatole (1842—1912), französischer Geschichtsschreiber, protestierte gegen die totalen Erneuerungen der Denkmäle, verglich sie mit historischen Dokumenten, die durch Restaurierungen verfälscht würden.
- 15 Dehio, Georg (1850—1932), deutscher Kunsthistoriker. Plädierte insbesondere mit seiner Schrift „Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert“, Straßburg, 1905, dafür, die Denkmäle zu konservieren (erhalten) anstatt sie zu restaurieren (erneuern).
- 16 Rodin, Auguste (1840—1917), französischer Bildhauer. Lehnte Restaurierungen ab, da ein Kunstwerk unwiederholbar sei.
- 17 Anatole France (1844—1924) berichtet in seinem Roman „Die rote Lilie“ von einem Architekten, der wollte, daß man alles respektiere, was die Jahrhunderte den Denkmälern hinzugefügt haben. Er verurteilte Restaurierungen mit denen eine sogen. ursprüngliche Einheit hergestellt werden sollte und bezeichnete historisierende Nachbildungen als Fälschungen.
- 18 Brief an Karl und Emilie Zöllner vom 10. Oktober 1874. s. Fontanes Briefe in zwei Bänden. a. a. O. Bd. I S. 400
- 19 Theodor Fontane, Aus den Tagen der Okkupation. a. a. O. S. 181
- 20 Wanderungen durch die Mark Brandenburg. III. Bd. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XI. a. a. O. S. 96
- 21 Theodor Fontane, Aus den Tagen der Okkupation. a. a. O. S. 260
- 22 Theodor Fontane, Meine Kinderjahre. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd. XIV. a. a. O. 1961 S. 77
- 23 Brief an Mathilde von Rohr. vom 15. September 1871. s. Fontanes Briefe in zwei Bänden. a. a. O. Bd. I S. 373
- 24 Unveröffentlichte handschriftliche Notiz Theodor Fontanes im Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, Potsdam.
- 25 vgl. dazu den Abschnitt „Sammeln und Gestalten: die Erschließung der Heimat durch Fontane“ in: Dr. Jutta Fürstenau, Fontane und die Märkische Heimat. In: Germanische Studien, H. 232 Berlin 1941

- 26 Kugler, Franz (1808—1858), Kunsthistoriker, Historiker, Dichter in Berlin; war als Referent für Kunstangelegenheiten im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten auch für den Denkmalschutz zuständig. Hatte, nachdem er 1845 mit Quast in Frankreich war, 1846 eine Schrift verfaßt „Über die Anstalten und Einrichtungen zur Förderung der bildenden Künste und zur Conservation der Kunstdenkmäler in Frankreich und Belgien . . .“ Berlin 1846
- 27 Adler, Friedrich (1827—1908) Architekt und Kunsthistoriker in Berlin; eine seiner wesentlichsten Schriften: „Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preußischen Staates“, Berlin 1860. Hat auch zahlreiche Restaurierungen von Baudenkmalen geleitet.
- 28 Alle diese Kostbarkeiten, die man vom Volke ferngehalten und ihm nur gezeigt hatte, um es in Erstaunen zu versetzen, all diese Reichtümer gehören ihm, cit.: Paul Léon, La vie des monuments français. Paris 1951 S. 63

GÜNTER MANGELSDORF (Halle)

„Über Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havelland“

Zu unveröffentlichten Aufzeichnungen von Theodor Fontane.

Unter den alten, unveröffentlichten Handschriften¹, die Theodor Fontane hinterließ, fand sich auch ein Exzerpt über die „Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havelland“. Dieses Exzerpt hatte Fontane an Hand eines Aufsatzes des Brandenburger Gymnasiallehrers Rudolf Grupp angefertigt. Es sollte den Ausgangspunkt für das dritte Kapitel eines „Lesebuches für Haus und Schule“ werden. Dieses Vorhaben Fontanes, ein Haus- und Lesebuch zur brandenburgischen Geschichte unter dem Titel „Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg“ zu schreiben, ist in den ersten Anfängen steckengeblieben, als sich der Dichter in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder mehr dem Romanschaffen widmete.

Das Manuskript umfaßt sechs Seiten. Die erste Seite trägt die Kapitelüberschrift: „Über Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havelland“. Das zweite Blatt gibt die Quelle an: Rudolf Grupp hatte seinen Aufsatz unter dem Titel: Die märkischen Ring- und Burgwälle zwischen Potsdam und Rathenow in den Jahresberichten des historischen Vereins zu Brandenburg drucken lassen². Fontane bezog diesen Aufsatz von der Brandenburger Druckerei von J. Wiesike. Daneben vermerkt Fontane, daß die Besichtigung einiger Ringwälle, „vielleicht unter Führung des Herrn Grupp“, durchaus nötig sei.

Es ist nicht sicher, ob diese Besichtigung je zustande kam, wenngleich auch Fontane mehrfach durch das betreffende Gebiet des Havellandes gereist sein wird. Unklar ist auch Fontanes Verhältnis zu Grupp. Es ist anzunehmen, daß beide miteinander bekannt waren, zumal Grupp zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts zu den hervorragendsten Köpfen des Brandenburger Geschichtsvereins gehörte. Jedoch finden wir anhand der Unterlagen keinen direkten Beweis dafür.

Rudolf Grupp war 1846 als Sohn eines Landwirtes in Ostpreußen geboren worden. Nach dem Besuch der Realschule in Goldap und des Gymnasiums zu Gumbinnen bezog er die Königsberger Universität. Nach einem Jahr wechselte er nach Berlin über. Auf Grund der Verarmung seiner Eltern übte er zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes den Beruf eines Privatlehrers und Parlamentsstenographen aus. Nach dem Krieg von 1870/71 setzte er sein Studium fort und legte 1873 die Staatsprüfung in Mathematik und in den Naturwissenschaften ab. Vielseitig interessiert und begabt, wandte er sich der altdeutschen Sprache und Geschichte zu. Seine Anstellung am Brandenburger Gymnasium, wo er bis 1894 als Lehrer tätig war, gab ihm die nötige Zeit. „Auf rüstigen Wanderzügen durchstreifte er das Havelland und grub fleißig nach Urnen und in alten Burgwällen“, hebt O. Tschirch³ in seinem Nachruf auf Grupp hervor.

Damit belebte er die Arbeit des Brandenburger Geschichtsvereins, wo insbesondere die „Vorgeschichte, die sonst immer das Stiefkind“ des Vereins gewesen ist, „eifrig beackert“ wurde⁴. — Neben historischen Schauspielen über die „wendische Vorzeit“ und einer historischen Erzählung „Jürgen Jörden“ gab er die „Grundlagen zur mittelmärkischen Ortsnamenforschung und Namensklärung“⁵ heraus. Bei dieser Arbeit ist er weit über das gesteckte Ziel hinausgegangen, wo er mit allzu großer Energie versuchte, die meisten märkischen Orts- und Flurnamen als urgermanisch zu erläutern. Dies war aber schon zuvor durch G. Weiskers⁶ „Slawische Sprachreste“ überzeugend widerlegt worden. Beachtung verdienen Grupps Bemühungen um das mittelalterliche Gerichtswesen in Brandenburg, die ihren Niederschlag in der Arbeit „Schoppen, Schoppenstuhl und Klinke“, Ein Beitrag zur brandenburg-märkischen Geschichte⁷, fanden. Besonders reich an lokalgeschichtlich wertvollen Mitteilungen ist sein größeres Werk „Havelländische Forschungen“. Es enthält im ersten Teil die Vorgeschichte und Ortsnamenkunde des Havellandes und im zweiten Teil die Geschichte des freien Havelbruches von der Urzeit bis zu seiner Aufteilung im 18. Jahrhundert. Von nachhaltiger Wirkung jedoch blieb sein oben schon zitierter Aufsatz über die märkischen Ring- und Burgwälle. Dieser Aufsatz ist reich an Beobachtungen und Erkenntnissen im Gelände und bringt viele Details über Lage, Bau und Beschaffenheit der havelländischen Burgwälle. Auch bei der ersten großen Bearbeitung der Burganlagen des Bezirkes Potsdam und Groß-Berlin durch J. Herrmann⁸ fand der Gruppsche Aufsatz breite Beachtung.

Zuweilen ist im Gruppschen Aufsatz, wenn neben rein fachlichen Erörterungen auch Beschreibungen der Landschaft und seiner Bewohner mit einfließen, ein leiser Humor zwischen den Zeilen zu lesen, so daß der Aufsatz inhaltlich und auch formal ein abgeschlossenes Ganzes bildet und gerade deshalb Fontanes Wohlwollen und spezielles Interesse gefunden haben wird.

Daß Fontane Grupps Aufsatz als Grundlage für sein Kapitel wählte, liegt zunächst auch in der von Grupp behandelten Thematik und des Landschaftsgebietes, das Fontane bearbeiten wollte. Daneben war der Aufsatz von Grupp die erste Arbeit über das zu behandelnde Thema. Über die ostdeutschen Burgwälle überhaupt gab es viele verstreute Arbeiten, ehe sie von R. Behla⁹ in seinem Buch „Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland“ zusammenfassend behandelt wurden. Für das Havelland standen Fontane noch die „Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg“ von J. Ch. Bekmann¹⁰ sowie L. v. Ledeburs¹¹ „Heidnische Alterthümer des Regierungsbezirkes Potsdam“ zur Verfügung, wo auch einiges über die havelländischen Burgwälle gesagt wird. Grupps Aufsatz bot somit die beste Arbeitsgrundlage und war zudem auch erst neu erschienen, als sich Fontane um das Thema bemühte. Wichtig für Fontane war der allgemeinverständliche Charakter, das nicht nur rein wissenschaftliche dieses Aufsatzes, hegte er doch gegen höchst wissenschaftliche Werke seiner Zeit eine gewisse Kühle, wenn nicht sogar Abneigung. So schreibt er wenige Tage vor seinem Tode, als er sich noch um Literatur für das „Ländchen Friesack“ bemühte: „Was ich in Fidicin oder Berg-haus gefunden, ist tödlich . . . Sonderbar, ich habe den meisten Vorteil immer aus unbekanntem Broschüren gezogen, die, von einem Nichtschriftsteller ge-

LWS
Fest. Buch
Bibliothek

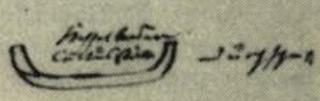
23 3

Ueber Ring- (3) Lang-
maße.

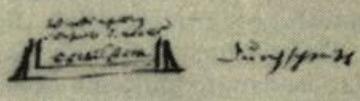
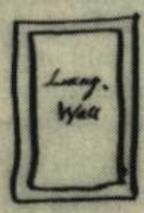
1. Ring-
maße - Haupt-Gruppe = Grundmaß.

2. Ring-
maße - Haupt-Gruppe = Grundmaß.

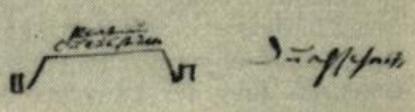
Erste Sorte:



Zweite Sorte:



Dritte Sorte:



Ring- u. Spitz-Wall.

Erste Sorte. Ein rechteckiger Wall von unregelmäßiger Größe. Die
äußere Mauer ist dicker, die innere dünner. Ringwall.

Zweite Sorte. Ein quadratischer oder rechteckiger Wall, dessen
äußere Mauer dicker ist als die innere. Langwall.

Dritte Sorte. Ein rechteckiger Wall, dessen äußere Mauer
dicker ist als die innere. Ring- u. Spitzwall.

schrieben, in Rhinow oder Rathenow, Preis 50 Pf., erschienen waren.“¹² Fontane bricht hier eine Lanze für die vielen, emsigen Heimatforscher, die sich hauptsächlich aus der ländlichen und städtischen Lehrer- und Pfarrerschicht rekrutierten. Ihnen und ihren Arbeiten schenkt er mehr Vertrauen und zollt ihnen eine hohe Achtung, als den großen Fachleuten der brandenburgischen Landesgeschichte seiner Zeit, denn für ihn waren sie selbst ein Stück Geschichte. Sie legten oft erst die Arbeitsgrundlage für die Werke der großen Fachgelehrten. Nun — Fontane kannte seine „Quellen“, aus denen er schöpfte und Grupp's Aufsatz war eine solche.

Dem Aufsatz von Grupp folgend notiert sich Fontane unter Verwendung von Faustskizzen die „drei Sorten von Heiden-Wälle“: als erste Sorte den Ringwall, dann den Langwall und als dritte den Burg- oder Spitzwall. In der Fußnote erscheint im Manuskript eine kurze Erläuterung zum Aufbau der „drei Sorten“: „Hinsichtlich der dritten Sorte (Burgwälle)“, fährt Fontane fort, „muß noch bemerkt werden, ist sie vor 2000 Jahren vielleicht aus Ringwällen erwachsen. Die Vertiefung füllte sich allmählich mit Erdreich aus, so wurde aus dem was früher eine Tortenpfanne gewesen war ein Ding von dem Ansehn einer Puddingform, wenn der Teig drin und der Deckel drauf sitzt. Oder kurz der Ringwall eine leere Tortenpfanne der Burgwall eine gefüllte Tortenpfanne.“ Somit erläutert Fontane sehr plastisch den Aufbau bzw. die Form der Ring- und Burgwälle in belehrender und einprägsamer Weise. „Aber alle Ring- oder Lang- oder Burgwälle — alle drei dienten mutmaßlich demselben Zweck und waren gewöhnlich, ob sie hoch oder niedrig auf Bergen oder in Sümpfen angelegt waren, Kultusstätten. Innerhalb des Ring- oder Langwalles (oder war es ein Burgwall nur auf demselben) stand der Tempel und Kultus und Opfer vollzogen sich hier. Daher Unmassen an Thier- und halbverbrannten Getreideüberresten.“

Diese Deutung der Burgwälle als Kult- und Opferstätten, die Fontane von Grupp übernahm, entsprach den Anschauungen und dem Forschungsstand seiner Zeit, als sich erst ganz allmählich die junge Vorgeschichtswissenschaft entwickelte. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte in Mecklenburg und Brandenburg ergaben, daß die Mehrzahl der vorgeschichtlichen Wallanlagen als Fluchtburgen oder als Wohnstätten dienten. Daneben gab es aber auch einige befestigte kultische Mittelpunkte, siehe Arkona oder das sagenumwobene Rethra.

Fontane fährt fort: „Die Mehrzahl derselben oder wenigstens viele sind germanischen Ursprungs und Gegenstände der germanischen Periode bilden meist die unterste Schicht.“ Auch dieses Problem der ethnischen Zugehörigkeit der Wallanlagen konnte für Brandenburg durch die neuere Forschung weitgehend berichtigt werden. Demnach sind die ältesten havelländischen Burgwälle in der jüngeren Bronzezeit im Kontaktgebiet zwischen dem Nordischen Kulturkreis und der Lausitzer Kulturgruppe entstanden. Ob man allerdings die Träger beider oder eines der Kulturkreise als Germanen ansprechen kann, muß dahingestellt bleiben.

„Die Wenden, als sie Besitz vom Lande nahmen, behielten die Kulturstütze für ihre Kultur bei, ganz in derselben Art nur später auch die von Westen her wieder vordringenden christlichen Sachsen diese Kultusplätze als Stätten

für zu errichtende christliche Kirchen vielfach beibehielten. Daher folgt auf die germanische Schicht eine wendische Schicht."

Dieser Prozeß läßt sich an vielen Burgwällen, worauf noch im folgenden zu kommen ist, feststellen.

„In Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Lausitz waren die ‚Heidenwälle‘ fast immer in Sumpf angelegt und in einiger Entfernung um die umwallte Kultusstätte her befanden sich die Gräberfelder und am Rande dieser wieder die Ansiedlungen, letztere entweder auf trockenen Stellen oder als Pfahlbauten mitten im Sumpf, so daß eine solche bewohnte Gegend folgendes Bild gewährt: 1. In der Mitte die Tempel- und Kultusstätte, der Ringwall. 2. Am Rande des Ringwalles . . . die Grabkegel . . . 3. Im weiteren Umkreis die . . . Ansiedlungen am Sumpf oder am Fluß oder See."

Ein solcher Siedlungskomplex von Burg, Gräberfeld und Siedlungen als ein Zusammengehöriges konnte für die slawische Besiedlung des Havellandes noch nicht sicher erkannt werden, was aber durchaus zu erwarten ist, zumal eine erste Aufarbeitung des slawischen Fundmaterials, abgesehen von O. Felsberg's¹³ Bemühungen, noch aussteht.

„Im Havelland finden sich folgende Ring- und Burgwälle:

1. der Burgwall bei Döberitz auf der Gapel (das ist aber ein Döberitz bei Pritzerbe, nicht bei Spandau)
2. der Ringwall bei Bamme
3. der Ringwall im Luche bei Dyrotz
4. der Burgwall im Luche bei Dyrotz
5. der Ringwall bei Knoblauch
6. der Burgwall bei Ketzin
7. der Ringwall bei Phoeben
8. der Burgwall bei Krielow
9. der Ringwall am Riewendtsee
10. der Ringwall bei Nedlitz."

Als besonderes Zitat vermerkt sich Fontane: „Grupp schreibt: Der größte dieser Ringwälle ist der bei Nedlitz. Er ist ein echter Ringwall mit völlig unbegrenzter Innenfläche und entspricht in Form und Lage am meisten dem großen Ringwall auf Rügen, der die ‚Herthaburg‘ heißt."

Abschließend fügt Fontane noch hinzu, daß es zwischen Potsdam und Rathenow noch mehr als die angeführten Heidenwälle gibt. Fontane hatte nur die wichtigsten, von Grupp besonders ausführlich behandelten und besichtigten Wälle notiert. Alle angeführten Wälle bieten mehr oder weniger etwas Besonderes, was sich hervorzuheben lohnt:

Da ist zunächst einmal die Schwedenschanze am Nordufer des Riewendsees. Es ist ein durch sumpfige Wiesen und Wasser natürlich geschützter Burgwall. Nordwestlich vom Wall befindet sich eine slawische Vorbürgsiedlung auf einer Landzunge des Sees. Eine erste Untersuchung nahm Grupp vor. Er beteiligte

sich auch bei der „Recognoscirung“ der Umgebung des Burgwalls und schließlich bei der Ausgrabung im Oktober 1900, die der Berliner Prähistoriker A. Götze durchführte, worüber A. Götze in den „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde“¹⁴ 1901 berichtet. Anhand der Ergebnisse dieser Ausgrabung stellte A. Götze eine Chronologie und Typologie der slawischen Keramik auf, die, abgesehen von einer Verfeinerung durch H. A. Knorr¹⁵ 1937, weitgehend unverändert bis heute beibehalten wurde. Als weiteren Burgwall notiert sich Fontane den Wall von Bamme. Er liegt einige Kilometer östlich von Rathenow ebenso wie der von Riewend im westlichen Havelland und ist ein Ringwall von 40 bis 50 Meter Durchmesser mit umlaufendem Außengraben. Grupp fand bei seiner Untersuchung im Innern der Anlage eine etwa 35 cm starke Kulturschicht mit unverzierter Keramik. Auf Grund dieses Befundes ist die Entstehung des Walles in die frühslawische Periode des 7./8. Jahrhunderts zu setzen.

Ebenfalls im westlichen Havelland liegt die Anlage von Döberitz, wo Fontane noch bemerkt, daß das ein Ort bei Pritzerbe und nicht bei Spandau ist. Der Döberitzer Burgwall, ebenfalls als Schwedenschwanze bezeichnet, liegt in der Havelniederung und ist heute eingeebnet. Nach Grupp handelte es sich um drei ineinanderliegende Ringwälle, die schon zu seiner Zeit fast abgetragen waren.

Im östlichen Havelland befinden sich die Burgwälle von Ketzin, Knoblauch, Krielow und Dyrotz und bei Potsdam die von Phöben und Krampnitz.

Der Burgwall von Ketzin liegt auf einer Halbinsel an der Havel und ist heute ebenfalls abgetragen. Nach Beobachtungen von R. Virchow und E. Krause¹⁶ war die Wallanlage auf dem Gelände einer vorhergehenden offenen bronzezeitlichen bzw. slawischen Siedlung entstanden. Neben Gefäßen der Jungsteinzeit konnten wenig bronzezeitliche, aber viele mittelslawische Scherben gefunden werden. — Einen ähnlichen Befund ergab der Ringwall von Knoblauch. Der Burgwall bei Krielow ist nur ein runder Hügel und wird schon bei L. v. Ledebur¹⁷ erwähnt. Für die Gemarkung Dyrotz führt Grupp gleich zwei Wälle an, einen Ring- und einen Burgwall im Luch. Der eine Wall liegt nordöstlich des Dorfes am Rande der vom Königsgraben durchflossenen Niederung. Der zweite konnte durch J. Herrmann¹⁸ bei der Burgwallaufnahme nicht ermittelt werden.

Abschließend noch ein Blick auf die Burgwälle von Phöben und Krampnitz. Der Phöbener Burgwall, in der Literatur auch als Räuberwall oder Räuberberg bekannt, liegt auf einer Halbinsel der Havel und ist fast abgetragen. Ehemals war es ein runder Ringwall, der in einer Holz-Erdekonstruktion errichtet war. Bei den Bauphasen ließ sich eine slawische und eine frühdeutsche erkennen. Der slawischen Burg ging eine offene Siedlung voraus.

Ebenfalls an der Havel oder besser an einem der Havelseen liegt der Burgwall bei Krampnitz, der vor allem als Römerschanze bei Potsdam bekannt wurde. Es ist ein gut erhaltener länglich runder Ringwall auf hoher Halbinsel am Lehnitzsee. Seine Entstehung geht in die späte Bronze- frühe Eisenzeit zurück. Später wurde die mächtige Anlage von den Slawen wieder benutzt. Selbst frühdeutsche Spuren wurden entdeckt. Die Römerschanze war zu An-

fang unseres Jahrhunderts Schauplatz einer bedeutenden Ausgrabung, die der Berliner Archäologe C. Schuchhardt leitete. Heute liegt die Anlage versteckt im Wald und ist stark mit Unkraut überwuchert. Als Ortsfremder geht man daran vorüber. Ähnlich ist es auch bei den vielen anderen Burgwällen, die man erst nach langem Suchen im Gelände entdeckt. Zuweilen ist ihre Lage selbst den Ortsbewohnern unbekannt.

Anmerkungen

- 1 Herrn J. Schobef, Leiter des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek, sei an dieser Stelle für die Publikationserlaubnis freundlichst gedankt.
- 2 Grupp, R., Die märkischen Ring- und Burgwälle zwischen Potsdam und Rathenow. 7.—12. Jahresbericht über den historischen Verein zu Brandenburg a. d. H. 1881, S. 11 ff.
- 3 Tschirch, O., Zum Gedächtnis Rudolf Grupp. 38.—40. Jahresbericht des Historischen Vereins zu Brandenburg a. d. H. 1908, S. 86
- 4 ebenda, S. 87
- 5 Grupp, R., Grundlagen zur mittelmärkischen Ortsnamenforschung und Namenserklärung. Brandenburg a. d. H. 1899
- 6 Weisker, G., Die slavischen Sprachreste, insbesondere im Havelland. Teil 1, Rathenow 1890
- 7 Grupp, R., Schoppen, Schoppenstuhl und Klinke. Ein Beitrag zur brandenburg-märkischen Geschichte. 31. Bericht des Historischen Vereins zu Brandenburg a. d. H. 1899
- 8 Herrmann, J., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen T. 2, Berlin 1960
- 9 Behla, R., Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Berlin 1888
- 10 Bekmann, J. Ch., Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Berlin 1751—53
- 11 Ledebur, L. v., Die heidnischen Alterthümer des Regierungsbezirkes Potsdam. Berlin 1852
- 12 Fürstenau, J., Theodor Fontane und die märkische Heimat. Berlin 1941, S. 83 u. Anm. 116
- 13 Felsberg, O., Das Havelland zur Wendenzeit. 58.—60. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg a. d. H. 1929, S. 115 ff.
- 14 Götze, A., Die Schwedenschanze auf der Klinke bei Riewend, Krs. Westhavelland. Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde. 12. Jg. 1901, H. 2, S. 17
- 15 Knorr, H. A., Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Mannus-Bücherei 58, Leipzig 1937
- 16 Virchow, R. und Krause, E., Der Burgwall bei Ketzin. Zeitschrift für Ethnologie 16, 1884, S. 47 ff.
- 17 A. a. O.
- 18 A. a. O.

Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Neuerwerbungen und -erscheinungen

(Abgeschlossen am 30. 9. 1970.)

A. Handschriften

Fontane, Theodor: Kleefjen. E. Ms. (mit e. Grundrißskizze). Titel u. 13 S. Folio; 22 e. Zettel, je quer-kl. 8° auf Foliobogen geklebt. Vorarbeiten zu ‚Das Ländchen Friesack‘. 1889. [Rücks.:] ‚Abu Abdalla el Zogoibi. Letzter Maurenkönig zu Granada.‘ Ballade v. Scherenberg (28. 3. 1841 im ‚Tunnel‘). Hs. v. Emilie Fontane. 1 S. — Urfassungen: ‚Tanz ist heute im Krüge zu Vehlefanzen‘, 1 S. u. von ‚Unwiederbringlich‘, 2 S. (Kf 13)

Fontane, Theodor: *Gedichte*. Eine weitere Dauerleihgabe der Universitäts-Bibliothek der Humboldt-Universität Berlin.

1. Ach glauben Sie mir, es waren in Kreuth anfangs bedenkliche Tage . . . Trinkspruch auf Lepel. o. D.
2. Beste Gesellschaft. Glückwunsch an Clementine von Weigel. o. D.
3. Das Douglas Trauerspiel: ‚Zu Roß, Mylord . . .‘ o. D.
4. Einsame Palme . . . o. D.
5. Ellora an der Klinse stand . . . o. D.
6. Elloratoaste gibt es nicht mehr . . . o. D.
7. Ich drücke nicht die Hand ans Herz . . . o. D.
8. Im dreizehnhundertelften Jahr . . . o. D.
9. In einem Thal bei armen Hirten . . . o. D.
10. Hoch soll es leben und froh und frisch . . . o. D.
11. Von den Balsamen hilft vielleicht . . . o. D.
12. Zwei Flaschen kamen inhaltsschwer . . . o. D.
13. Der alte Zieten. [1846.]
14. Ein letzter Wille. [1846—47.]
15. Guter Rath. [1849.]
16. Thut Buße. [1849.]
17. Die Bienenschlacht. [1849.]
18. Eger Schloß oder drei böhmischer Grafen Tod. [1849.]
19. Der alte Fritz. (Zur Enthüllung des Friedrich-Denkmal, den 31. Mai 1851.) 1851.
20. Maria und Bothwell. [1851.]
21. Archibald Douglas. [1854.]
22. Barbara Allen. (Alt Schottisch.) [1855.]
23. Die Beichte. ‚Todtkrank war Königin Eleonor . . .‘ [1855.]
24. Lord Athol. Abschrift von Emilie Fontane. [1855.]
25. Im Palais Royal. 1856.
26. Jung Walter. [1857.]
27. Denkst Du verschwundener Tage, Marie. [1858.]
28. ‚den 27. Mai 1866.‘ Jedes Leben hat seine Signatur. Geburtstag Bernhard von Lepels. [1866.]

29. Zum 16. Mai 1875. 1875.
30. Zum 1. Januar 1876. 1876.
31. Auf der Reise. 16. Mai 1882. 1882.
32. Schwertspruch. 1883.
33. Fischermädchen. 1889.
34. Beutst Du dem Geist seine Nahrung. 1890.
35. ‚Was? wie?‘ ‚ne Biographie?‘ 1893.
36. Balinesenfrauen. [1895.]
37. Brief an Helene von Weigel. 1. Januar 1890.
38. Brief an Clementine von Weigel. 16. Mai 1895.

B. Fotokopien

Briefe Theodor Fontanes an seine Frau Emilie.

- Dobbertin, 4. August 1870.
 Dobbertin, 5. August 1870.
 o. O. u. D. Feldpostbrief, Poststempel 1. Oktober.
 Blainville, 1. Oktober 1870.
 Nancy, 2. Oktober 1870.
 Toul, 4. Oktober 1870.
 o. O. u. D. Feldpostbrief, Poststempel 6. Oktober.
 Landres [? Langres], 6. Oktober 1870.
 Besançon, 14. Oktober 1870.
 „ 18. Oktober 1870.
 „ 24. Oktober 1870.
 „ 25. Oktober 1870.
 „ 27. Oktober 1870.
 „ 28. Oktober 1870.
 Lyon, 31. Oktober 1870.
 „ 1. November 1870.
 Rochefort, 7. November 1870.
 Château, Isle d' Oléron, 10. November 1870.
 „ „ „ „ 13. November 1870.
 o. O. 15. November 1870.
 Château, Isle d' Oléron, 18. November 1870.
 „ „ „ „ 20. November 1870.
 „ „ „ „ 24. November 1870.
 „ „ „ „ 26. November 1870.

Brief an Dr. Hermann Kletke, Besançon, 25. Oktober 1870. (Ba 985–1007.)

(Die Originalbriefe sind im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar. Herr Professor Dr. K. H. Hahn stellte uns freundlicherweise die Fotokopien zur Verfügung. Die Briefe befanden sich früher im ehemaligen Reichsarchiv Potsdam, das am 14. April 1945 durch einen britischen Luftangriff nahezu vernichtet wurde. Nachweis bei Charlotte Jolles: ‚Der Nachlaß Theodor Fontanes‘. — In: Brandenburgische Jahrbücher. H. 9. 1938, S. 92.)

Fontane, Theodor jr. (1856–1933): Beziehungen zu meinem Vater. 13 S. [Maschinenschr.] (Ga 19) (Geschenk von Frau Ursula v. Forster, Urenkelin des Dichters, Nürnberg.)

C. Bilder

Willi Vogt (Göttingen): Theodor Fontane. Ölbild gerahmt. 60 cm × 70 cm. (AI 209) Geschenk von Frau Annemarie Schreinert aus dem Nachlaß von Herrn Professor Dr. Kurt Schreinert († 1967 in Göttingen).

Jean Pierre Barthélemy Rouanet, geb. 1747 in Septfanx, gest. 1837 in Beeskow und Ehefrau, geb. Köhler (Großeltern Emilie Fontanes). 8 cm × 10,5 cm. (AI 207/208) (Geschenk von Frau Beate Saggerer, U. S. A., Urenkelin Theodor Fontanes.) (AI 236–238)

Hermann Sommerfeldt, Apotheker (1820–1902), Schwager Theodor Fontanes. Zwei Bilder 13 cm × 17,5 cm., Jenny Sommerfeldt, geb. Fontane (1823–1904), 13 cm × 17,5 cm. (Geschenke v. Herrn Ferdinand Schmidt, Zarrentin.) (AI 236–238)

D. Literatur

a) Primär-Literatur

Fontane, Theodor [Werke]: Aufsätze zur bildenden Kunst. T. 1. (Gesammelt von Kurt Schreinert †, fortgeführt u. hrsg. von Rainer Bachmann und Edgar Groß.) München: Nymphenburger Verlagshandlung (1970). 616 S. 8° (Theodor Fontane: Sämtliche Werke. Bd 23, 1.) (Hf 59/6100 = 23,1) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Theodor [Werke]: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Fünf Schlösser. Register u. Nachweise. München: Nymphenburger Verlagshandlung (1969). 188 S. 8° (Hf 59/6100 = 13 a, Reg.) (Theodor Fontane: Sämtliche Werke. Bd 13a.) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Theodor [Werke, Ausz.]: Die Expedition nach Teupitz. An Bord der ‚Sphinx‘. — Der alte Schadow. — Der Sommer- u. Winter-Geheimrat. — In: Zwei Jahrhunderte Berliner Humor in Wort u. Bild. Berlin: Eulenspiegel-Verl. 1969, S. 122–128, 221, 256. 8°

Fontane, Theodor: Brief an Friedrich Fontane vom 4. 9. 1898. — In: Die Zeit, Hamburg. 1. 5. 1970. (ZA 1970)

Fontane, Theodor: Briefe an seine Frau. Mitget. u. kommentiert v. Gotthard Erler. Berlin, 6. u. 23. Mai 1870. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 2. 1970, S. 77–83.

Fontane, Theodor: ‚Natürlich bist Du nervös...‘ Ein Brief an die Tochter. Berlin, 17. 2. 1882. — In: Süddeutsche Ztg., München. 20. 9. 1970. (ZA 1970)

Fontane, Theodor: Unbekannte Gedichte an die Schwestern von Weigel. Mitget. u. kommentiert v. Joachim Krüger. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 2. 1970, S. 84—92.

Fontane, Theodor: Stine, Irrungen — Wirrungen, Mathilde Möhring. Einf. v. Günter de Bruyn. Nachw. v. Peter Wruck. Ill. v. Wolfgang Wurfel. Berlin: Neues Leben 1970. 432 S. 8° (70/84)

b) *Sekundär-Literatur*

Andrews, Wayne: Hans-Heinrich Reuter. Fontane. Munich 1968. — In: The Germanic Review. May 1969, S. 228—330. Columbia University. [Besprechung.]

Angelica Domröse als Effi Briest. Fontanes gesellschaftskritischer Roman in unseren Kinos. — In: Thüringer Neueste Nachr., Erfurt. 13. 8. 1970. — Norddeutsche Neueste Nachr., Rostock. 15. 8. 1970. — Mitteldeutsche Nachr., Leipzig. 16. 8. 1970. — Lausitzer Rundschau, Cottbus. 17. 8. 1970. — Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 18. 8. 1970. — Sächsische Ztg. Dresden. 21. 8. 1970. — Sächsische Neueste Nachr., Dresden. 23. 8. 1970. (ZA 1970)

Attwood, Kenneth: Fontane und das Preußentum. [West-]Berlin: Haude & Spener (1970). 424 S. 8° (70/36) (Geschenk von Herrn Dr. Kenneth Attwood, Kanada, z. Z. England.)

Bange, Pierre: Fontane, l'année du cent-cinquantenaire. — In: Etudes Germaniques. Paris. 24. Jahr, Nr 4. Okt.—Dez. 1969. 8° (ZA 1969) [Buchbesprechungen.]

Beckelmann, Jürgen: Auf Fontanes Spuren in der DDR. Joachim Seyppel: Ein Yankee in der Mark. Wanderungen nach Fontane. Wiesbaden 1970. — In: Süddeutsche Ztg, München. 2. 8. 1970. (ZA 1970)

Beckelmann, Jürgen: Der Yankee-Märker. Joachim Seyppels 'Wanderungen nach Fontane'. — In: Frankfurter Rundschau. Frankfurt a. M. 6. 8. 1970. (ZA 1970)

Beckelmann, Heinz: Alkmene oder die Fischerfrau. Widersprüchliche Auffassungen über die Schauspielkunst bei Fontane u. Brecht. — In: Rheinischer Merkur. Beil. Aus dem Leben des Geistes. Koblenz. 17. 7. 1970. (ZA 1970)

Bischof, Erich: Fontane — unterwegs in Bollersdorf. — In: Neuenhagener Echo. Jg. 8, Nr 2. 1970. S. 7. (ZA 1970)

Brinkmann, Richard: Fontane, Theodor: Briefe an Julius Rodenberg. Eine Dokumentation. (Hrsg. v. H.-H. Reuter.) — Berlin: Aufbau-Verl. 1969. — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 11, H. 2. 1970, S. 356. [Besprechung.]

Brüggemann, Diethelm: Der Eingang zum Paradies. Die Symbolik des Raumes bei Fontane. Sendung des Deutschlandfunks. Köln-Marienburg 1970. 17 S. 4° (70/46 q) [Manuskript.]

- Cöllin, Christian: Effi Briest. Ein Fernsehfilm. Nach d. gleichnamigen Roman von Theodor Fontane. (Berlin-Johannisthal:) Deutscher Fernsehfunk [1970]. 212 S. 4° (70/30 q) [Manuskript.]
- Dann: Reuter, Fontane. München u. Berlin 1968. — In: Pharmazeutische Ztg. Frankfurt (M.) 26. 2. 1970, S. 248–249. (ZA 1970) [Besprechung.]
- DDR-Wissenschaftler spricht über Fontane. [Zum Vortrag von Dr. habil. H.-H. Reuter in Marburg.] — In: Oberhessische Presse, Marburg. 24. 4. 1970.
- Dederke, Karlheinz: Der unpreußische Preuße. Kenneth Attwod, Fontane und das Preußentum. [West-]Berlin 1970. — In: Der Tagesspiegel, [West-]Berlin. 13. 9. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Dekeit, Peter: Causerien fürs Volk. Zu den gesammelten Theaterkritiken Fontanes. (Hanser-Verl. München.) — In: Stuttgarter Ztg, Stuttgart. 22. 8. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Demetz, Peter: Antwort auf Harro Segebergs kritische Erwiderung (Hans-Heinrich Reuters ‚Fontane‘ betreffend.) — In: Die Zeit, Hamburg. 13. 2. 1970. (ZA 1970)
- Effi Briests Schicksal ist Symptom ihrer Zeit. Fernsehen, II. Programm DDR. — Aus: National-Ztg. Berlin. 27. 2. 1970. (ZA 1970)
- Ehlers, Luise: Theodor Fontane 1819–1969. Zum 150. Geburtstag eines Skeptikers (u. a. Würdigung von Hans-Heinrich Reuters ‚Fontane‘). — In: Kritisches Studium. Nr. 7/8, 1969, S. 23 f.
- Ehlers, Luise: Theodor Fontane als Politiker. (H. H. Reuter, Fontane. 2 Bde München 1968 u. Fontane, Werke in 3 Bden. München 1968.) — In Berliner Liberale Ztg. Das Berliner Wort. [West-]Berlin. 20. 2. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Erler, Gotthard: Das Gesellschaftsbild in den späten Romanen Fontanes. (Leipzig 1954/55. Staatsexamensarbeit an der Karl-Marx-Universität.) 100 S. 4° [Maschinenschr.] (70/15 q) (Geschenk d. Verfassers.)
- Eyssen, Jürgen: Rotspon und Onkel Bräsig. Attwood über Fontane u. das Preußentum. — In: Frankfurter Allgemeine Ztg, Frankfurt a. M. 24. 4. 1970. (ZA 1970)
- Eyssen, Jürgen: Yankee comes home. Joachim Seyppels Wanderungen auf Fontanes Spuren in der Mark Brandenburg von heute. — In: Frankfurter Allgemeine Ztg, Frankfurt a. M. 4. 4. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Fackert, Jürgen: Fontane, Theodor: Romane. Irrungen Wirrungen. — Frau Jenny Treibel. — Effi Briest. — Der Stechlin. München: Winkler (1969). — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 11, H. 2. 1970, S. 356. [Besprechung.]
- Fąfiera, Inga: W 150 rocznice urodzin wielkiego niemieckiego pisarza realistycznego Theodora Fontane. — In: Języki Obce w szkole. Jg. 1. 1970, S. 61. [Zum 150. Geburtstag des großen deutschen Realisten Theodor Fontane. Warszawa] (ZA 1970)

- Fontane — ohne Takt und Distanz? ‚Rosen im Herbst‘, ein deutscher Spielfilm nach dem Roman ‚Effi Briest‘. — In: Süddeutsche Ztg, München. 29. 12. 1969.
- Faucher, Eugène: Fontane et Darwin. — In: Etudes Germaniques. Paris. Jg. 25, Nr. 1. 1970. (ZA 1970)
- Fontane heute in der Mark. Literarische Reportage von Joachim Seyppel. (Aufbau-Verl.) — In: Thüringer Tageblatt, Weimar. 22. 4. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Fontanes Leben u. Werk. Zur Biographie des Dichters von H.-H. Reuter. — In: Der Neue Weg. Halle. 14. 5. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Fontane-Ausstellung (im Foyer der Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin durch die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. 1884). — In: Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausg., Nr 4 v. 13. 1. 1970. (ZA 1970)
- Fontane-Blätter. ‚Die vom Theodor Fontane-Archiv in Potsdam herausgegebenen ‚Fontane-Blätter‘ gewähren Einblick in die Tätigkeit des Archivs...‘ In: Neue Zürcher Zeitung. 7. 6. 1970. (ZA 1970) [kurze Besprechung von Bd 2, H. 2.]
- Fontaneforscher spricht. [Zum Vortrag von Dr. habil. H.-H. Reuter in Marburg.] — In: Oberhessische Presse, Marburg. 29. 4. 1970.
- Fontanegedenkmünze. Neuerscheinungen Deutsche Bundesrepublik. — In: Münzen-Revue. [Westdeutsche Bundesrepublik.] 15. 2. 1970. (ZA 1970) 7. 3. 1970. (ZA 1970)
- Francke, Manfred: Theodor Fontane, ‚Briefe I u. II.‘ Propyläen-Verl. Berlin. Bd 1 u. 2. — In: Christ u. Welt, Stuttgart. 6. 2. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Friedrich, Gerhard: Hans-Heinr. Reuter, Fontane. Verl. d. Nation, Berlin 1968. — In: Euphorion, Heidelberg. Bd 64, H. 2. 1970, S. 236—238. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Frölich, Ursula: Effi Briest. Vom Bildschirm ins Kino. — In: Wochenpost, Berlin. 14. 8. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Ginzel, Hermann A.: Anmerkungen zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes. — In: Deutsche Post-Ztg, [West-]Berlin. Jg. 21, Nr 2, Febr. 1970.
- Glander, Hermann: Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. — Fontane, Briefe an Julius Rodenberg. Aufbau-Verl. Berlin u. Weimar 1969. — In: Glaube u. Gewissen, Halle. Jg. 16, H. 2. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Glander, Hermann: Theodor Fontane, Aufzeichnungen zur Literatur. Aufbau-Verl. Berlin & Weimar 1969. — In: Glaube u. Gewissen. Jg. 16, H. 1. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]

- Gottwald, Alfred: Joachim Seyppel. Ein Yankee in der Mark. Wanderungen nach Fontane. Wiesbaden 1969. — In: Wort u. Welt, Tübingen. Jahr 25. 1970, H. 6, S. 197—198. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Grack, Sibylle: Kritischer Abschied von Preußen. Zu Fontanes 150. Geburtstag. Hessischer Rundfunk. Sendung am 30. 12. 1969. Frankfurt a. M. 36 S. 4° (70/45 q) [Manuskript.]
- Grack, Sibylle: Theodor Fontane im anderen Teil Deutschlands. In der Fontane-Forschung nimmt die DDR heute eine führende Position ein. — In: Die Welt, Ausg. B, [West-]Berlin. 2. 4. 1970. (ZA 1970)
- Gregor-Dellin, Martin: ‚Ein Yankee in der Mark.‘ Wanderungen nach Fontane von Joachim Seyppel. — In: Die Zeit, Hamburg. 24. 7. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Greter, Heinz: Das Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam. — In: Neue Zürcher Ztg, Morgenausg. 20. 7. 1970.
- Grunewald, W.: Fontane in neuer Sicht. ‚Fontanes Realismus.‘ Vortrag von Dr. H.-H. Reuter im Audimax. — In: Oberhessische Presse, Marburg. 5. 5. 1970.
- Günther, Susanne: Tödliche ‚Ehre‘. (Film ‚Effi Briest‘.) — In: BZ am Abend, Berlin. 7. 3. 1970.
- Haffner, Sebastian: Theodor Fontane. — In: Preußische Portraits. Hamburg: Wegner 1969, S. 203—220.
- Heuschele, Otto: Ein Yankee auf Fontanes Spuren. (Seyppel: Ein Yankee in der Mark. Wanderungen nach Fontane. Wiesbaden 1970.) — In: Neue Zürcher Ztg. 28. 5. 1970. (ZA 1970)
- Holz, Paul: Fontanes Fuhrherr. Fahrt durch das Land Beeskow-Storkow — In: Der Morgen. Bezirksausg. Frankfurt (O.). 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Holz, Paul: Ich meinte, die Halme zählen zu können. Fontanes Fahrt nach Kossenblatt. Das Schloß wurde in unseren Tagen restauriert. — In: Der Morgen. Bezirksausg. Frankfurt (O.). 2. 1. 1970. (ZA 1970)
- Ihlenfeld, Kurt: Berlinisch leben mit Fontane. (Vortrag zum 150. Geburtstag d. Dichters gehalten am 18. Nov. 1969 auf Einladung d. Amerika-Gedenkbibliothek u. der Landesgeschichtlichen Vereinigung ... im Auditorium der Bibliothek.) (Berlin: Lettner 1969.) 43 S. 8° (Berliner Reden. 23.) (70/44) (Geschenk v. Frau Sibylle Grack.)
- Ihlenfeld, Kurt: Kameraden der Realität. (Theodor Fontane. Adolph von Menzel.) — In: Neue Deutsche Hefte. [West-]Berlin. Jg. 16, H. 4. 1969, S. 108—126. 8° (70/35) [Geschenk der Redaktion.]
- Jäckel, Günter: Fontane und der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, H. 2. 1970, S. 93—115. 8°
- Jolles, Charlotte: Theodor Fontane and England. A critical study in Anglo-German Literary Relations in the Nineteenth Century. Thesis for M. A. Degree in German Language and Literature. University of London. London 1947. 189 S. 4° /Printed Matter./ (70/74 q)

- Jolles, Charlotte: Theodor Fontanes Korrespondenzen aus London. — In: Neue Zürcher Ztg, 8. 3. 1970. (ZA 1970)
- (Kähler, Erika:) Effi Briest. Programm. Hrsg. VEB Progreß Film-Vertrieb. (Berlin 1970). 4 S. 4° (ZA 1970)
- Keitel, Walter: ‚Thale. Zweiter . . .‘ Ein Fontane-Kapitel (zu Cécile). — In: Neue Zürcher Ztg. 28. 5. 1970. (ZA 1970)
- Keitel, Walter: Therese — makartrot. Noch ein Fontane-Kapitel. [L'Adultera.] — In: Neue Zürcher Ztg, 15. 9. 1970. (ZA 1970)
- Kirchmann, Hans: Er war ein Preuße, der kein Preuße war. Zum 150. Geburtstag Fontanes. — In: Kölner Stadtanzeiger. 30. 12. 1969. (ZA 1969)
- Konieczny, Hans-Joachim: Fontanes Erzählwerke u. die zeitgenössischen Zeitschriften. Magisterarbeit (am Inst. f. Erziehungswissenschaft d. Universität Bonn). (Bonn) 1970. 98, XXIII, VIII S. 4° (70/82 q) [Maschinenschr., Abzugverfahren.] [Geschenk d. Verfassers.]
- Konrad, Gustav: Zu Fontanes 150. Geburtstag erschienen Unbekanntes u. Unveröffentlichtes des Dichters. (Helmut Richter: Der junge Fontane. Hans-Heinr. Reuter: Aufzeichnungen zur Literatur. Hans-Heinr. Reuter: Fontanes Briefe an Julius Rodenberg. Aufbau-Verl. Berlin & Weimar 1969.) — In: Welt u. Wort. Tübingen 1970, H. 1. (ZA 1970)
- Kreuzer, Helmut: Theodor Fontane, Sämtliche Werke. Bd 19 (Politik u. Geschichte.) — (München: Nymphenburger Verl. 1969.) — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 11, H. 3. 1970, S. 563—564. [Besprechung.]
- Kunz, Josef: Theodor Fontane. — In: Josef Kunz, Die deutsche Novelle im 19. Jahrhundert. [West-]Berlin: Erich Schmidt 1970, S. 168—174. 8° (Grundlagen der Germanistik. Bd 10.) (70/91)
- Kunze, Horst: Die Pflege des wissenschaftlichen u. kulturellen Erbes in der Deutschen Staatsbibliothek (einschl. Fontane-Archiv). Zum 20. Jahrestag der DDR. — In: Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Berlin. Jg. 83. 1969, H. 10, S. 563—570. 8° (ZA 1969)
- Kupisch, Karl: Der junge u. der alte Fontane. — In: Die Zeichen der Zeit. Evang. Monatsschr. Berlin. 1970, H. 3, S. 117—118. (ZA 1970) [Besprechungen.]
- Laufer, Christel: ‚Theodor Fontane 1819—1969.‘ Eine Ausstellung . . . im Schiller-National-Museum, Marbach. — Fontane, Theodor: Briefe an Hermann Kletke. München: Hanser 1969. — In: Referatedienst zur germanistischen Literaturwissenschaft. DAW. Berlin. 3/1970, S. 256—57. 8° (ZA 1970)
- Lehmann, Friedrich Wilhelm: Über Fontane u. Weihnachtsmärkte gestern. — In: Berliner Leben. [West-]Berlin. Jg. 5, H. 12. 1969. (ZA 1969)
- ‚Leicht zu leben ohne Leichtsinn.‘ Fontane aus Dichtungen u. Briefen nachgeformt, von Wilhelm Althaus. Fontaneabend im Volksbund f. Dichtung (Scheffelbund), 18. 2. 1970. — In: Badische Neueste Nachrichten, Karlsruhe. 21. 2. 1970. (ZA 1970)

- Liebe zum Vergangenen. Kenneth Attwood über ‚Fontane und das Preußentum‘.
— In: Der Tagesspiegel, [West-]Berlin. 15. 3. 1970. (ZA 1970)
- Lincke, Werner: Fontane, Theodor: Aufzeichnungen zur Literatur. Ungedrucktes u. Unbekanntes. (Hrsg. v. H.-H. Reuter) — Berlin: Aufbau-Verl. 1969. — In: Germanistik. Tübingen. Jg. 11, H. 2. 1970, S. 355. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Lincke, Werner; Reuter, Hans-Heinrich: Theodor Fontane. Grundzüge u. Materialien einer historischen Biographie. — Leipzig: Reclam (1969). — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 11, H. 2. 1970, S. 357. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Ludvigsen, Chr.: Samuel Beckett og Theodor Fontane. En speciel kilde til visse temaer i Becketts senre dramatik. — In: Festkrift til Jens Kruse. Aarhus: Universitetsforlaget 1968, S. 265–279. 8° (70/37) (Geschenk des Verfassers.)
- May, Ferdinand: ‚Da sitzt das Scheusal wieder.‘ Anm. zur Theaterkritik. — In: Die Weltbühne, Berlin. 7. 7. 1970, S. 851–854. (ZA 1970)
- Meichsner, Dieter: Fontane und Berlin (mit 10 Briefen Fontanes an Emilie Fontane vom 17. 1.–1. 2. 1859). [West-]Berlin: Colloquium 1970. 88 S. 8°
- Menschen, Georg: Realist und Zeitkritiker. Vorbildliche Pflege des Erbes Theodor Fontanes. — In: Neuer Tag, Frankfurt (Oder). 23. 1. 1970. (ZA 1970)
- Meyer, Georg: Theodor Fontane u. Julius Rodenberg. — In: Niedersachsen. Zeitschr. f. Heimat u. Kultur. Jg. 69, H. 6, Nov./Dez. 1969, S. 572–575. 8° (70/47) (Geschenk v. Herrn Theuerkauff, Bremen.)
- Mohr, Werner: Warnemünde — ‚lieb und wert‘. Fontanes Beziehungen zu dem Badeort vor den Toren Rostocks. — In: Norddeutscher Leuchtturm. Beil. d. Norddeutschen Ztg, Schwerin. 31. 7. 1970. (ZA 1970)
- Müller-Seidel, Walter: Theodor Fontane, Romane u. Erzählungen. Hrsg. v. Peter Goldammer, Gotthard Erler [u. a.] (Berlin: Aufbau-Verl. 1969.) — In: Germanistik, Tübingen. Jg. 11, H. 3. 1970, S. 564–565. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Münzel, Uli: Theodor Fontane als Apotheker. Eine Anthologie. — In: Deutsche Apotheker-Ztg, Stuttgart. 1969/70. Jg. 109, H. 52 u. Jg. 110, H. 2 u. 5. (ZA 1970)
- Nagel, Wolfgang: Fontanewerke türmten sich auf dem Schreibtisch . . . Kenneth Attwood: ‚Fontane u. das Preußentum‘, Dissertation. — In: Welt am Sonntag, Hamburg. 15. 2. 1970. (ZA 1970)
- Reich-Ranicki, Marcel: Ein Profi des kritischen Geschäfts. Fontane als Rezensent. (Fontane: Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. Bd 2. Hanser, München.) — In: Die Zeit, Hamburg. 21. 8. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]

- „Neue Zürcher Zeitung“ würdigt Fontane-Archiv. International geschätzt. — In: Märkische Volksstimme, Potsdam. 24. 7. 1970. — Neues Deutschland. Berliner Ausg. 29. 7. 1970 — Berliner Ztg, 6. 8. 1970. — Bauern-Echo, Berlin. 6. 8. 1970. — Freies Wort, Suhl. 6. 8. 1970. — Volkswacht, Gera. 6. 8. 1970. — Neue Zeit, Berlin. 9. 8. 1970. — Thüringische Neueste Nachr., Erfurt. 17. 8. 1970. — Freie Presse, Karl-Marx-Stadt. 22. 8. 1970. (ZA 1970)
- Neumann, Karin: „Effi“ im Fernsehen. — In: „für dich.“ Ill. Frauenzeitschr. Berlin, 2. 3. 1970. (ZA 1970)
- Nürnberger, Helmut u. Kenneth Attwood: Das Hufeisen. Kleine Funde für Fontaneleser. — In: Neue Zürcher Ztg, 23. 4. 1970. (ZA 1970)
- Pappenheim, Hans: Unsere Feier anl. des 150. Geburtstages von Theodor Fontane in der Eichengalerie d. Charlottenburger Schlosses gemeinsam mit d. Historischen Gesellschaft zu Berlin. — In: Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. [West-]Berlin. Jg. 66, Nr 20. 1. 4. 1970. (ZA 1970)
- Phillips, John A. S.: Theodor Fontane: Keir Hardie's unkown friend. — In: Socialist Leader, London. 13. 7. 1970. (ZA 1970)
- Raddatz, Helmut: Effi Briest aus Adlershorst. Fernsehen DDR, II. Progr. — Aus: Neue Berliner Illustrierte. Die Zeit im Bild. Berlin. Januar 1970. (ZA 1970)
- Reitz, Hans-Dieter: Die Bismarckgestalt u. ihre Funktion im Erzählwerk Theodor Fontanes. Wiss. Hausarbeit z. Ablegung d. Erweiterungsprüfung f. d. Lehramt . . . Gießen: Universität, Abt. f. Erziehungswissenschaften 1968. V, 86 S. 4° (70/89 q) [Maschinenschr., Abzugverfahren.] (Geschenk d. Verfassers.)
- Reuter, Hans-Heinrich: Theodor Fontane. (Ansprache, die am 7. 12. 1969 in Neuruppin auf einer Festveranstaltung d. Rates d. Bezirkes Potsdam zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes gehalten wurde.) — In: Sinn u. Form. Berlin. Jahr 22, 1970, H. 2, S. 440—456. 8° (70/38)
- Schindler, Karl: Weitere Beziehungen Theodor Fontanes zu Schlesien. — In: Schlesien, Würzburg. 1969, S. 215—219. (ZA 1969)
- Schlenk, J.: Kenneth Attwood, Fontane u. das Preußentum. Haude & Spener, [West-]Berlin 1970. — In: Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. Jg. 66, Nr 21 v. 1. 7. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Schloßberg, Peter: Für ihn war Husum nicht die Welt. Warum die Fontane-Ehrungen in Westberlin größere Sorgfalt vermissen ließen. — In: Die Wahrheit am Wochenende. [West-]Berlin. Nr 12. 17./18. 1. 1970. (ZA 1970)
- Schmidt, Gerhard: Persönlichkeiten in Berlin: Theodor Fontane. (Hrsg.: Berlin-Information, Berlin 1970.) [Faltblatt.] (ZA 1970)
- Schobef, Joachim: Wissenschaftliche Fontanekonferenz in Potsdam. — In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen, Berlin. Jg. 84. 1970, H. 2, S. 97—99. 8° (ZA 1970)
- Schobef, Joachim: Eine Geschichte nach dem Leben. Die zeitgeschichtlichen Hintergründe von Fontanes „Effi Briest“. — In: Märkische Volksstimme, Stadtausgabe Potsdam. 7. 3. 1970.

- Schobefß, Joachim: Potsdamer Literaturgespräch über Theodor Fontane. — In: Mitteilungen aus dem wiss. Bibliothekswesen der DDR. Berlin, Jg. 8, H. 3/4. 1970. (ZA 1970)
- Schobefß, Joachim: Vorbild gab die schöne Frau v. Ardenne, Gotthard Erler sprach über Fontanes ‚Effi Briest‘ u. die historischen Hintergründe. — In: Märkische Union, Potsdam. 14. 3. 1970. (ZA 1970)
- Schrenk, M.: Theodor Fontane. 1819—1898. — Aus: Pharmaberichte Bayer. Leverkusen. Jg. 1970, H. 16. (ZA 1970)
- Schultze-Berndt, H. G.: Kurt Ihlenfeld, Berlinisch leben mit Fontane. Berliner Reden 23. Lettner-Verl. Berlin 1969. — In: Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. Jg. 66, Nr 20. 1. 4. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Segeberg, Harro u. Peter Demetz: Kunst nicht jenseits aller Geschichte. (Diskussion über Reuters Monographie ‚Fontane‘.) — In: Die Zeit, Hamburg. 13. 2. 1970. (ZA 1970)
- Seyppel, Joachim: Friedrich, Tucholsky, Fontane. Rheinsberg neu besichtigt. — In: Frankfurter Allgemeine Ztg., Frankfurt a. M. 24. 1. 1970 (ZA 1970) (ZA 1970)
- Seyppel, Joachim: Gestern und heute in Lübben. — In: Der Telegraf, [West-Berlin. 22. 2. 1970. (ZA 1970)
- Simon, Ernst: Theodor Fontanes jüdischer Komplex. — In: Neue Zürcher Ztg. 16. 8. 1970. (ZA 1970)
- Sommer, Dietrich: Drei Bücher von und über Theodor Fontane. (Briefe an Julius Rodenberg. — Aufzeichnungen zur Literatur. — Der junge Fontane. Alle im Aufbau-Verl. erschienen.) — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 11. 2. 1970. (ZA 1970) [Besprechung.]
- Stein, Karoll: Kein Talent zum Vorgesetzten. Die Fontane-Ausstellung in der Berliner Akademie der Künste. — In: Die Zeit, Hamburg. 16. 1. 1970.
- Strech, Heiko: Theodor Fontane: Die Synthese von Alt und Neu. Der ‚Stechlin‘ als Summe des Gesamtwerks. [West-]Berlin: Erich Schmidt 1970. 163 S. 8° (Philologische Studien u. Quellen. 54.)
- Subiotto, Frances M.: The function of letters in Fontanes ‚Unwiederbringlich‘. Aus: The Modern Language Review. Vol. 65, Nr 2, April 1970. 8° (70/41) [Geschenk von Frau Frances M. Subiotto, Aberdeen.]
- Subiotto, Frances M.: Aspects of the theatre in Fontane's novels. Aus: Forum for modern language studies. Vol. 6, No 2. April 1970, S. 149—168. 8° (70/53) [Geschenk der Autorin.]
- Teitge, Hans-Erich: ‚Zur Entstehungs- u. Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane.‘ (Fontane-Blätter. Sonderheft 2.) — In: Mitteilungen aus d. wiss. Bibliothekswesen der DDR. Jg. 8, 1970, Nr 2. (ZA 1970) [Hinweis.]
- Teitge, Hans-Erich: Fontane-Konferenz in Potsdam. — In: Archiv-Mitteilungen. Zeitschr. f. Theorie u. Praxis des Archivwesens. Berlin. Jg. 20, H. 1. 1970, S. 37. (ZA 1970)

- Tetzlaff, Otto W.: Effi Briests holländische Nachfolgerin. — In Fontane-Blätter. Bd 2, H. 2. 1970, S. 116—118. 8°
- Theodor Fontane. 1819—1898. (Die DDR ehrt Theodor Fontane zu seinem 150. Geburtstag.) — In: Neue Heimat. Journal aus der DDR f. Bürger deutscher Herkunft im Ausland. 1969, H. 6 (ZA 1969)
- Theodor Fontane. Sämtliche Werke. Bd 2: Theaterkritiken. München: Hanser 1969. — Briefe an Hermann Kletke. Hrsg. H. Nürnberger. München: Hanser 1969. — Briefe II (an die Tochter u. an die Schwester). Hrsg. K. Schreiner u. Ch. Jolles. [West-]Berlin: Propyläenverl. 1969. — In: Die Barke. Frankfurt a. M. 1970, H. 1, S. 41—42. (ZA 1970)
- Wagner-Régeny, Rudolf: Drei Fontane-Lieder. — In: Marginalien. Berlin. Beil. zu H. 35. 1959. 4 Bl. 8° (ZA 1969)
- Walkó, György: Mliyen öreg az öreg Fontane? [Wie alt ist der alte Fontane?] — In: Nagyvilág. Budapest. Jg. 14, H. 12. 1969, S. 1867—1869. 8° (ZA 1969) [Geschenk von Herrn Dr. György Walkó, Budapest.]
- Watanabe, Mieko: (Fontanes Entsagung. Bemerkungen zu ‚Irrungen — Wirrungen‘ u. ‚Stine‘) [Japanisch.] — In: Quelle. 18. 1967, S. 2—16.
- Weber, Werner: Shakespeares Strumpf. Ein Gedicht u. seine Nutzenanwendung. — In: Neue Zürcher Ztg, Zürich. 8. 3. 1970. (ZA 1970)
- [Weber, Werner:] Vorbestimmtes Begegnen. Aus Anlaß eines Spruchs von Fontane. („Sorg, aber Sorge nicht zu viel...“) — In: Neue Zürcher Ztg, Zürich. 30. 6. 1970 (ZA 1970)
- (Weber, Werner:) ‚Irrungen — Wirrungen‘. Zur ‚Manesse-Ausg.‘ v. Fontanes Roman. Nachw. — In: Neue Zürcher Ztg. 20. 9. 1970. (ZA 1970)
- Weitgereist zu Fontane. Ausländische Germanisten im Fontane-Archiv. — In: Märkische Volksstimme, Potsdam. 31. 7. 1970. (ZA 1970)
- Wirsing, Sibylle: Allerlei Menschlichkeit. Anmerkungen zu einer Berliner Autographen-Auktion. (Das Dokument einer Misere: ... Diesem Manuskript, das heute von Rechts wegen im Potsdamer Archiv liegen müßte, ist die Auslagerung während des Krieges zum Verhängnis geworden. Es wurde gestohlen...“) — In: Der Tagesspiegel, [West-]Berlin. 28. 4. 1970. (ZA 1970)
- Wolandt, Gerd: Theodor Fontane, Letters I. Letters to his father mother and wife. [West-]Berlin: Propyläen-Verl. 1969. — Walter Migge (Ed.), Theodor Fontane. 1819—1969. Stages of his work. Schiller-National-Museum, Marbach. — In: Literature Music Fine Arts. Tübingen. Vol. 3, Nr 2. 1970, S. 133—134 u. 150—151. [Besprechung.] (ZA 1970)

Hinweise auf sonstige Neuerscheinungen

- Krausch, Heinz-Dieter und Joachim Schobefß: Potsdamer Havelland. Werder, Ketzin, Lehnin und Saarmund. Mit einem Beitrag von Hartmut Knitter [über Potsdam]. (Fotos: Gerhard Hillmer, Karten-Skizze: Erhart Kundisch.) 3., verbesserte Aufl. Leipzig: Brockhaus 1970. 68 S. 8° (Unser kleines Wanderheft. 107.) [Auf den Spuren Theodor Fontanes. Das Potsdamer Havelland früher und heute.] 1,— Mark.

Schreckenbach, Hans-Joachim: Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. T. 1. (6433 Titel.) Weimar: Böhlau 1970. 452 S. 8°

(Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam. Hrsg. v. Friedrich Beck. Bd 8.) [Die bisher fehlende Bibliographie ist ein Hilfsmittel u. a. auch für Fontaneforscher.] 36,50 Mark

— J. Sch. —

Benutzer und Besucher aus sieben Ländern im Fontane-Archiv (1970).

1. Herr Dr. György *Walkó*, Budapest, besuchte das Archiv, um sich über die Bestände zu informieren.
2. Herr Heinz E. *Greter* aus der Schweiz arbeitete über sechs Wochen in Potsdam an seiner Dissertation (Universität Fribourg). Dem eidgenössischen Gast wurde auf seinen Wunsch Gelegenheit gegeben, die Potsdamer Havel-landschaft, u. a. die Baumblüte in Werder, die Dome von Brandenburg (Havel) und Naumburg sowie Kulturstätten der DDR in Dresden und in Weimar zu besuchen.
3. Herr Dr. G. H. *Pompen* aus den Niederlanden, Dozent für deutsche Sprache an der Universität Nimwegen, kam in die DDR, um sich im Fontane-Archiv über Fontane-Neuerscheinungen in der DDR zu informieren.
4. Die französische Studentin Geneviève *Tobazéon*, Universität Aix en Provence, arbeitete im Fontane-Archiv an einer Diplomarbeit.
5. Frau Inga *Fajera*, Doktorandin an der Universität Poznań, hielt sich ein zweites Mal studienhalber im Fontane-Archiv auf, nachdem sie bereits 1969 in Potsdam weilte und abschließend an der wissenschaftlichen Fontane-konferenz teilgenommen hatte.
6. Herr Dr. Alexander John *Dickson*, London, interessierte sich besonders für die französische Abstammung Fontanes.
7. Herr Professor Dr. Bill *Templer*, Universität Ohio, erkundigte sich nach den Benutzungsmöglichkeiten für amerikanische Doktoranden und besichtigte das Archiv.

— J. Sch. —

Die ‚Fontane-Blätter‘ finden internationale Beachtung.

In der Redaktionssitzung am 4. Juni 1970 konnten vom Fontane-Archiv nahezu 600 Abonnenten und Tauschpartner innerhalb und außerhalb der DDR nachgewiesen werden. Außerhalb der DDR werden die ‚Fontane-Blätter‘ gelesen in der Sowjetunion, in den Volksrepubliken Bulgarien, ČSSR, Polen, Rumänien und Ungarn sowie in Australien, Belgien, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Japan, Norwegen, den Niederlanden, in Österreich, Schweden, in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in West-Berlin und in der westdeutschen Bundesrepublik.

— J. Sch. —

Buchbesprechungen

Theodor Fontane, „Mir ist die Freiheit Nachtigall“. Politische Lyrik. Gelegenheitsgedichte. Späte Spruchdichtung.

Ausgewählt und mit einem Nachwort von Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Otto Drude. Walter Braun Verlag, Duisburg 1969.

Walter Keitel legte 1964 im Rahmen der Hanser-Ausgabe die bisher umfassendste Sammlung Fontanescher Lyrik vor. Dieser außerordentlich verdienstvolle Band 6, der über 200 unbekannte Gedichte erstmals zugänglich machte, wird — bei aller Problematik der Textdarbietung im einzelnen — für die Forschung auch in den nächsten Jahren unentbehrliche Arbeitsgrundlage bleiben (obwohl schon heute bekannt ist, daß rund weitere 150 unveröffentlichte Gedichte existieren). Der Fontane-„Normalverbraucher“ freilich, der Leser, der den weithin vergessenen Lyriker im Schatten des Romanciers erst entdecken will, wird ein wenig ratlos vor der 850-Seiten-Fülle stehen. Im unvermeidlichen Nebeneinander von Gelungenem und Schwachem, von Gültigem und Beiläufigem kann Wesentliches versteckt, können Entwicklungslinien leicht verwischt werden. Als ausgezeichnete Ergänzung zu der genannten Gesamtedition, als origineller Versuch, den Lyriker Fontane mit seinem „Eigentlichen“ vorzustellen, darf daher die Auswahl von Helmuth Nürnberger und Otto Drude gewertet werden. Die Herausgeber räumen rigoros mit überkommenen Vorurteilen auf, setzen neue, richtige Akzente und werden dem Dichter zweifellos neue Freunde gewinnen. Zu Recht wurden die Balladen gänzlich ausgeklammert; im Mittelpunkt steht vielmehr die politische Lyrik der vierziger Jahre und die des ganz alten Fontane. Dazwischen sind als „Verbindungsglieder“ Gelegenheitsgedichte und Übersetzungen aus dem Englischen gruppiert, bei denen Verse der frühen englischen Arbeiterdichtung dominieren. Nürnberger will damit auch im Bereich der Gedichte die oft unterschlagenen oder bagatellisierten Gemeinsamkeiten zwischen dem jungen und dem alten Fontane dokumentieren und zugleich nachweisen, daß, wie er in seinem überaus anregenden Nachwort schreibt, „Fontanes Lyrik ihrer innersten Natur nach kritische Lyrik ist“. Was die Herausgeber unter diesem Aspekt zusammengestellt haben, darf weitgehend zu dem (nach meiner Meinung) schmalen Bestand des wirklich Bleibenden in der Fontaneschen Lyrik gerechnet werden. Zweifellos zählen dazu auch einige aus dem guten Dutzend Gedichten, die hier erstmals nach dem Abdruck in der „Eisenbahn“ (1840/41) wieder publiziert werden und den Reiz des vorliegenden Bandes nicht unbeträchtlich erhöhen. Den Anmerkungen, die sich im wesentlichen auf bibliographische Angaben sowie auf Hinweise zur Entstehungszeit beschränken und „den Stellenwert der Gedichte in Fontanes literarischer Entwicklung wenigstens anzudeuten“ versuchen, hätten bei dem (im besten Sinne) populären Charakter des Bandes zusätzliche sachliche Erläuterungen gut angestanden.

Gotthard Erler, Berlin

Theodor Fontane, Briefe an Hermann Kletke. In Verbindung mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N. herausgegeben von Helmuth Nürnberger. Carl Hanser Verlag, München 1969.

Vier Fünftel der hier gesammelten Briefe würden heutzutage überhaupt nicht geschrieben werden, weil man ihren Inhalt rascher und bequemer mit einem Ein-Minuten-Telefonat übermitteln könnte. Es sind durchweg Anfragen und Bitten, Begleitschreiben für Manuskripte und Korrekturfahnen, Terminabsprachen, Umfangberechnungen und Honorarforderungen — eine „Geschäftskorrespondenz“ also, die nichts Sensationelles bringt und mit den großen Bekenntnisbriefwechseln mit Lepel oder Friedlaender in keiner Weise konkurrieren kann. Und doch wächst sich unter der Hand des passionierten Epistolographen Fontane selbst manche dieser nüchternen Mitteilungen zu einem liebenswürdigen kleinen Briefkunstwerk aus, in dem der Verfasser nicht mit Bekenntnissen zurückhält. So schreibt er am 27. Februar 1880: „Zwei meiner Söhne sind zur Zeit Soldat, aber ich bekenne offen, daß mich die alleinseligmachende Militärhose nachgerade zur Verzweiflung bringt. Spartanertum! Bah, Maschinentum ist es. Und jeden Tag wird es toller.“ Vor allem freilich sind diese Briefe an den Chefredakteur der angesehenen Vossischen Zeitung für Forschung und Edition unentbehrlich. Sie geben wichtige Aufschlüsse über Entstehungs- und Druckgeschichte und ermöglichen die Identifikation anonym veröffentlichter und bisher noch nicht als Arbeiten Fontanes erkannter Texte. So konnte Helmut Nürnberger außer den 78 Briefen an Kletke (von denen nahezu zwei Drittel bisher nicht publiziert waren) einige Notizen und Rezensionen Fontanes in der Vossischen Zeitung erstmals aufspüren. Er hat diese Beiträge zusammen mit anderen Arbeiten, die in den Briefen erwähnt werden, in einer zweiten Abteilung des vorliegenden Bandes zusammengestellt. Brief- und Dokumententeil werden ausgiebig und sehr kenntnisreich erläutert und überdies durch ein Personenregister erschlossen. Bei der Darstellung von Fontanes Verhältnis zur Vossin ist Nürnberger allerdings ein recht gewichtiger Umstand entgangen. Er schreibt an zwei Stellen (S. 13 und 137), daß Fontane als Erzähler nur mit „Irrungen, Wirrungen“ in der Vossischen Zeitung vorgestellt worden sei. Vom 29. Juli bis zum 20. August 1882 brachte die Zeitung indes auch „Schach von Wuthenow“ im Vorabdruck. Zu korrigieren ist die Angabe über den Abdruck des Alexis-Essays (S. 126), der nicht „Ende 1872 und Anfang 1873“, sondern von Juli bis September 1872 in Rodenbergs „Salon“ erschien. Die im Brief Nr. 70 apostrophierte „Zietenhusarenschaft“, die Helmuth Nürnberger mit einem „nicht ermittelt“ versehen hat, dürfte vermutlich mit der „Geschichte des Zietenschen Husaren-Regiments“ (Berlin 1874) von Armand Léon von Ardenne (dem Urbild Innstettens) zusammenhängen, die Fontane zu dieser Zeit gerade las (vgl. Theodor Fontane, Romane und Erzählungen in acht Bänden, hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Gold und Jürgen Jahn, Berlin und Weimar 1969, Band 7, S. 526).

Gotthard Erler, Berlin

Editoren haben das Wort

Charlotte Jolles (London)

Fontane und eine Episode aus Thackerays „Vanity Fair“.

Fontane macht es Editoren gelegentlich recht schwer. Im Kapitel „Die Musikmacher“ in *Ein Sommer in London*, wo Fontane über die Straßenvirtuosen schreibt, insbesondere den „povero Italiano“, heißt es:

Ach, wie oft hab' ich sie schon gehört, und je mehr ich sie hasse, je mehr verfolgen sie mich. Thackeray erzählt gelegentlich von einem 68jährigen Manne, der eines Morgens ganz ernst beim Frühstück sagte: „Mir träumte diese Nacht, Mr. Robb züchtige mich.“ Seine Seele hatte die Schreckenseindrücke der Schule noch immer nicht ganz los werden können. Ich stehe nicht mehr in erster Jugend, aber ich halt' es nicht für unwahrscheinlich, daß mir noch nach dreißig Jahren „povero Italiano“ im Traum erscheint und mich züchtigt — mit seiner Orgel. (Nymphenburger Fontane Ausgabe Bd. 17, S. 24.)

Später, im 12. Kapitel der „*Gratschatt Ruppin*“ („Civibus aevi futuri“), wird dieselbe Episode erwähnt, die tatsächlich aus Thackerays *Vanity Fair* stammt:

Während des ersten Drittels dieses Jahrhunderts regierte Thormeyer, der Schulmonarch, wie er im Buche steht. Ich habe selbst noch bei meinem Eintritt ins Gymnasium ein Cornelius-Nepos-Kapitel unter seinen Augen oder richtiger unter seinen Nüstern übersetzt, und was Thackeray in seinem *Vanity Fair* erzählt, „daß ihm von Zeit zu Zeit immer noch Mr. Birch in seinen Träumen erscheine“, das kann ich auch von meinen Beziehungen zum alten Thormeyer sagen. (Nymphenburger Fontane Ausgabe Bd. 9, S. 176.)

Weder der Name *Robb* noch *Birch* stimmt. Der Name des Schultyrannen in *Vanity Fair* ist *Dr. Raine*. Die Episode wird im 2. Kapitel erzählt, nachdem Rebekka Sharp und Amelia Sedley Miss Pinkertons Schule ‚Chiswick Hall‘ verlassen hatten, Rebekka mit einem Protestakt, der ihre Freundin Amelia bestürzte:

for, consider, it was but one minute that she had left school, and the impressions of six years are not got over in that space of time. Nay, with some persons those awes and terrors of youth last for ever and ever. I know, for instance, an old gentleman of sixtyeight, who said to me one morning at breakfast, with a very agitated countenance, "I dreamed last night that I was flogged by Dr. Raine." Fancy had carried him back five and fifty years in the course of that evening. Dr. Raine and his rod were just as awful to him in his heart, then, at sixty-eight, as they had been at thirteen. If the Doctor, with a large birch, had appeared bodily to him, even at the age of three-score and eight, and had said in awful voice, "Boy, take down your pant...?" Well, well,

Miss Sedley was exceedingly alarmed at this act of insubordination. (W. M. Thackeray, *Vanity Fair*, Methuen and Co. Limited, London 1963, S. 18)

Auf Fontane hatte die Stelle offenbar einen großen Eindruck gemacht, doch muß ihm der Name des Schultyrannen entfallen sein. Wenn er ihn später Mr. *Birch* nennt, so ist das verständlich, denn es heißt bei Thackeray: *If the Doctor, with a large birch . . .* (birch ist Rute); auch Mr. *Robb* könnte auf eine vage Lauterinnerung an das Wort *rod* zurückzuführen sein, denn vorher heißt es: *Dr. Raine and his rod . . .* (ebenfalls Rute), und zweifellos ist das Wort „Rute“ ausschlaggebend für den psychologischen Effekt dieser Anekdote. Fontane hat den Roman wohl auf englisch gelesen, denn wir wissen, daß ihm sein Exemplar, als er 1855 wieder nach England kam, als kontinentaler Nachdruck vom Zoll konfisziert wurde.

Diese Anekdote entsprang nicht Thackerays Phantasie, sondern auch er war beeindruckt, als er von einem alten Herrn aus Norfolk dieses Erlebnis erfuhr. Er schreibt in einem Brief an Edward Fitzgerald im Jahre 1841 über die Begegnung mit diesem alten Herrn folgendes:

The old fellow is 65 years old, and told me that only that night he had a dream about being flogged at Charter-House-There is something touching in this I think about which Mr. William Wordsworth might make a poem if he chose.

(Thackeray, *Letters and Private Papers*, London, Oxford University Press, 1945, Bd. II, S. 9.)

Charterhouse gehört zu den berühmten Public Schools in England und Matthew Raine (1760–1811) war Direktor dieser Schule von 1791 an.

Hermann und Julius Schweitzer

In der Fontane-Forschung hat bisher die Identifizierung von Hermann und Julius Schweitzer Schwierigkeiten bereitet. Im Register von Briefausgaben werden beide unter Hermann Schweitzer aufgeführt, und auch in der Anmerkung zu S. 491 der Nymphenburger Fontane-Ausgabe, Bd. 17, Aus England und Schottland, wurde irrtümlicherweise von mir Hermann Schweitzer aus Brighton mit dem Londoner Freund Fontanes aus den Jahren 1855 bis 1859 als identisch erklärt; erst später entdeckte ich im Tagebuch der Englandjahre den Namen Julius Schweitzer. Über Hermann Schweitzer hat Fontane ausführlich im Abschnitt „Brighton“ seines Tagebuchs von 1844 berichtet; vgl. Nymphenburger Fontane-Ausgabe Bd. 17, S. 491 ff. Julius Schweitzer, ebenfalls Apotheker, war Hermann Schweitzers Neffe und wohnte im Hause der Pharmaceutical Society in London, Bloomsbury Square, Nr. 17, wo ihn Fontane häufig besuchte. Später nahm Julius Schweitzer eine Stellung im London Hospital an. Fontane war in den Londoner Jahren seit 1855 fast tagtäglich mit Schweitzer zusammen.

Mr. John A. S. Philipps, dem ich die Feststellung verdanke, daß Julius Schweitzer Hermann Schweitzers Neffe war, ist mit weiteren Nachforschungen über das Leben der beiden Schweitzer beschäftigt.

C. Jolles.

Mitteilungen

Sanitätsrat Dr. Kurt Fürstenheim (Alt-Ruppin)

Persönliche Erinnerung an Theodor Fontane.

Als geborener Berliner möchte ich über ein Kindheitserlebnis berichten, das mir zeit meines langen Lebens niemals aus der Erinnerung geschwunden ist.

Ich wurde Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in dem sogenannten Geheimratsviertel ‚vor dem Potsdamer Tor‘, in der Potsdamer Straße zu Berlin, als Sohn eines wohlbekannten Arztes geboren. Nur wenige Häuser von uns entfernt wohnte seit 1872 Theodor Fontane in der Potsdamer Straße 134 c. Ich erinnere mich noch ganz genau an das einfache große hölzerne Eingangstor, über dem in einem blassen Wappenschild das Johanniterkreuz sich befand. Unser täglicher Schulweg führte uns durch die Potsdamer Straße über den Potsdamer Platz an dem berühmten Café Josty vorbei in die Bellevuestraße. Hier war in einem zurückgebauten prächtigen Gebäude das Wilhelms-Gymnasium, in dem fünfzig Jahre später, als das Gymnasium längst aufgelöst war, der Freislersche Volksgerichtshof unseligen Angedenkens seinen Sitz hatte und endete. Auf diesem Schulwege mußten wir drei Brüder viele Jahre lang täglich an dem Wohnhause Theodor Fontanes vorbeigehen. Unser Vater hatte uns bereits viel von Theodor Fontane erzählt, der von 1870 bis 1889 an der ‚Vossischen Zeitung‘, die der Vater täglich las, Theaterberichterstatter war.

Eines Sonntagvormittags im Jahre 1896 oder 1897 machte mein Vater, ganz gegen seine Gewohnheit, mit seinen drei jüngsten Kindern einen Spaziergang, der uns auf dem Wege zum Tiergarten durch die Potsdamer Straße führte. Etwa in der Höhe der Eichhornstraße, in der Nähe der Potsdamer Straße 134 c, begegnete uns ein älterer Herr. Die beiden sich begegnenden Herren, mein Vater und der ältere Herr, zogen ehrerbietig voreinander die großen Schlapphüte. Sie kannten sich nur flüchtig. Doch im Vorbeigehen blieb der ältere Herr stehen, reichte meinem Vater, der siebzehn Jahre jünger war, die Hand zum Gruß und dann jedem von uns drei Kindern. Er streichelte uns freundlich lächelnd über die Wangen, bevor er weiter seines Weges ging. Große Aufregung bei uns Kindern, als mein Vater im Weitergehen erzählte, daß dieser freundliche alte Herr der berühmte Dichter Theodor Fontane gewesen sei, der dort drüben in dem Hause mit dem Johanniterkreuz wohne.

Niemals in meinem langen Leben habe ich diese kurze Begebenheit vergessen und erst viel später, als ich seine Romane in die Hände bekam, voller Stolz dieses bedeutenden Mannes gedacht, der mir als kleinem Jungen so väterlich und freundlich die Hand gegeben und mir die Wangen gestreichelt hat.

Französische Delegation im Fontane-Archiv.

Als Gäste des Rates des Bezirkes Potsdam weilte am zweiten Pfingstfeiertage eine französische Delegation im Fontane-Archiv zu einer Aussprache über die Pflege des nationalen Kulturerbes in der Deutschen Demokratischen Republik am Beispiel des Fontanenachlasses in Potsdam.

Vorträge

Deutsche Demokratische Republik.

Ferdinand *Schmidt*, Pharmazeutische Bibliothek, Zarrentin (Mecklenburg):
'Vortrag und Ausstellung: „Aus Fontanes Apothekerzeit“.'

17. und 18. Januar in Boizenburg, Kreis Hagenow.

1. bis 7. Februar in Schwerin.

25. und 26. April in Binz auf Rügen.

Karl *Netzel* las am 6. Februar in Schwerin aus Fontanes Romanen.

Gotthard *Erler* sprach am 5. März in Potsdam zum Thema 'Fontanes „Effi Briest“ und die historischen Hintergründe'.

Joachim *Schobef* hielt am 6. Mai in Dahlewitz einen Vortrag über 'Theodor Fontanes Leben und Werk im Spiegel des Potsdamer Dichternachlasses' mit Lichtbildern.

Westberlin

Es sprachen Dr. Kurt Ihlenfeld am 21. Januar über 'Erfahrungen mit Fontane' und Dr. Kenneth Attwood am 16. April über 'Fontane und das Preußentum'.

Westdeutsche Bundesrepublik

Dr. Wilhelm Althaus las aus Fontanes Werken am 22. Januar in Stuttgart und am 18. Februar in Karlsruhe. Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter (Weimar) hielt am 30. April im Auditorium maximum der Philipps-Universität Marburg den Vortrag über 'Fontanes Realismus'.

Vermißte Fontane-Briefe versteigert.

Auf den Auktionen der Firma Stargardt, Marburg, wurden am 13. und 14. November 1969 vier Briefe Theodor Fontanes an seine Frau (s. 'Fontane-Blätter', Bd. 2, H. 2, 1970, S. 77–83) und am 9. und 10. Juni 1970 fünf Briefe an seine Frau und an den Sohn Friedrich (die Briefe an Friedrich Fontane waren unveröffentlicht) versteigert, die früher nachweisbar zum Bestand des Theodor-Fontane-Archivs gehörten und 'in Diebeshände gefallen sind' (zitiert nach Professor Dr. Kurt Schreinert, Göttingen, im 'Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz'; Westberlin, Bd. 2, 1963, S. 117). Die Briefe wurden von der Staatsbibliothek Westberlin gekauft.

Eingegangene Manuskripte.

1. 'Theodor Fontane: Rheinreise 1865.' Hrsg. u. kommentiert von Sonja Wüsten, Berlin. (Die Urschrift befindet sich im Fontane-Archiv.)
2. Jean Gomez, Lüttich in Belgien: 'Zum Spannungsverhältnis Individuum – Gesellschaft in Theodor Fontanes erzählerischem Werk'.

3. Dr. I. M. Lange, Berlin: Paralipomena zu ‚Schach von Wuthenow‘.
4. John Phillips, England, z. Zt. München: Die Familie Merington: Theodor Fontanes Freunde in der Not.
5. John Phillips: James Hudson: Theodor Fontanes rätselhafter Bekannter.

Bitte.

Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen, einschließlich Dissertationen und Diplomarbeiten, im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige bibliographische Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.

‚Fontane-Blätter‘: Lieferbar sind: Band 1, Hefte 2, 3, 7, 8 und Sonderheft 2 (vergriffen sind die Hefte des Bandes 1: 1, 4–6 sowie Sonderheft 1). — Vom Band 2 sind alle bisher erschienenen Hefte lieferbar. Wir können ferner ausliefern: Joachim Schobefz: ‚Literatur von und über Theodor Fontane‘. 2., bed. verm. Aufl. 1965. (5,— Mark). — Die auf der wissenschaftlichen Fontane-Konferenz gehaltenen Vorträge werden gedruckt. Die Veröffentlichung wird zur gegebenen Zeit unter der Angabe des Verkaufspreises in den ‚Fontane-Blättern‘ angezeigt.

Hinweis für Abonnenten der ‚Fontane-Blätter‘.

Auf Wunsch zahlreicher Bezieher der ‚Fontane-Blätter‘ legen wir stets dem im Mai bzw. im Juni auszuliefernden Heft die jeweilige Jahresrechnung für zwei bzw. drei Hefte bei. Diese Regelung trifft nicht für Abonnenten aus dem Ausland, aus Westberlin und aus der westdeutschen Bundesrepublik zu, die die ‚Fontane-Blätter‘ über den Deutschen Buch-Export, Leipzig, ausgeliefert bekommen.

Nach Redaktionsschluß weilten im Fontane-Archiv: Prof. Dr. Ferenc Selymes, Päd. Hochschule Pécs (VR Ungarn), u. Miß Elisabeth Nations, Departement of German, Augustana College, Rock Island (USA).

Neuerscheinung: Theodor Fontane. Wanderungen durch Frankreich. Erlebtes 1870/71. Kriegsgefangen. Aus d. Tagen der Okkupation. Briefe. Mit 74 Abb., Hs.-Proben u. Kt. Berlin: Verl. d. Nation 1970. 736 S. 8° (14,80 M.)

Inhaltsverzeichnis Heft 3

Theodor Fontane:	
Briefe an seinen Sohn Friedrich	149
(Mitgeteilt und kommentiert von Gotthard Erler.)	
Dr. Christa Schultze:	
Fontane und Wolfsohn. Unbekannte Materialien	151
Dr. Hans-Martin Schorneck:	
Fontane und die französische Sprache	172
Sonja Wüsten:	
Die historischen Denkmale im Schaffen Fontanes	187
Günter Mangelsdorf:	
'Über Ring- und Burgwälle überhaupt und speziell im Havel- land.' Zu unveröffentlichten Aufzeichnungen Fontanes	195
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs	
Neuerwerbungen und Neuerscheinungen u. a.	202
Buchbesprechungen	
Theodor Fontane: 'Mir ist die Freiheit Nachtigall'. Politische Lyrik. Ausgew. u. mit e. Nachw. v. Helmuth Nürnberger unter Mitw. v. Otto Drude. Duisburg: Walter Braun 1969. (Rezensent Gotthard Erler)	215
Theodor Fontane: Briefe an Hermann Kletke. In Verbindung mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N., hrsg. v. Helmuth Nürnberger. München: Hanser 1969. (Rezensent Gotthard Erler)	216
Editoren haben das Wort	
Dr. Charlotte Jolles: Fontane und eine Episode aus Thackerays 'Vanity Fair'. — Hermann u. Julius Schweitzer	217
Mitteilungen	219

149
151
172
187
195
202
215
216
217
219

FONTANE BLÄTTER

Herausgeber: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34, in Zusammenarbeit mit dem ‚Kreis der Freunde Theodor Fontanes‘. Telefon: Potsdam 47 51, App. 133 u. 120. **Postfach 59.**

Redaktion: Paul Conrad, Gotthard Erler, Joachim Göbel, Dr. Joachim Krüger, Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Joachim Schobef, Dr. Hans-Erich Teitge, Ursula Wysbar.

Druck: Märkische Volksstimme Potsdam. I 16 01 F 691 70 2 597

Alle Zahlungen bitten wir zu richten an Konto-Nr. 414 beim Postscheckamt Berlin (PSchA). 108 Berlin, Deutsche Staatsbibliothek.

Bibliothek
Deutsche Staatsbibliothek